<366114054100 19

<366114054100 19

Bayer. Staatsbibliothek

Beiträge

zur wissenschaftlichen Kritik

der herrschenden Theologie

besonders

in ihrer praktischen Richtung.

Von

Gustav Billroth.

Yes and no was no good divinity.
King Lear.

Nebst einem Anhange.

Leipzig, 1831.
Leopold Michelsen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Gegenwärtiger Versuch hatte zunächst den Zweck, durch eine wissenschaftliche Kritik die Unhaltbarkeit und Nichtigkeit eines der Hauptzweige der herrschenden Theologie, des Religionsunterrichts, darzulegen. Hiezu war aber durchaus ein tieferes Eingehen in das Wesen des sich so nennenden Rationalismus und eine Charakteristik desselben überhaupt erforderlich. Wir sagen: des sich so nennenden Rationalismus; denn wir hoffen durch die ganze Tendenz unserer Schrift bewiesen zu haben, daß wir selbst dem wahren Rationalismus, d. h. der Wissenschaftlichkeit überall wenigstens nachstreben, und in der Bekämpfung der entgegengesetzten Ansicht nur mit den Waffen der Wissenschaft, keineswegs aber mit denen einer verketzernden Frömmigkeit und engherzigen Misologie umgehen. Deshalb kann es auch kein Mißverständniß veranlassen, wenn wir im Verlaufe des Buches ein für allemal der zu widerlegenden theologischen Ansicht den Namen, den

sie sich nun einmal selbst gegeben hat, lassen und nicht jedesmal hinzusetzen, daß sie denselben mißbraucht.

Daß zu einer wissenschaftlichen Kritik die Erörterung des philosophischen Standpunktes, von welchem wir ausgehen, nöthig war, versteht sich von selbst. Vor allen Dingen mußte das Verhältniß desselben zur Hegelschen Philosophie, der wir die klare Einsicht in die wissenschaftliche Schwäche und Nichtigkeit des Rationalismus verdanken, auseinander gesetzt werden *).

Freilich ist das Resultat unserer Kritik des Rationalismus und des aus ihm hervorgegangenen Religionsunterrichtes sehr negativ ausgefallen, und konnte es nicht anders. Nichts destoweniger aber war es unsre Absicht, wenn wir das Baufällige kenntlich zu machen suchten, zugleich wenigstens anzudeuten, was wir für das Haltbare, das an dessen Stelle zu setzen sei, erachteten. Daher ist auf dieses überall im Verlaufe der Abhandlung hingewiesen, und am Schlusse des zweiten Abschnittes ausführlicher darüber gesprochen.

Die Strenge, mit welcher manche allgemein gepriesene Schriften beleuchtet sind, kann niemand dem Verfasser verargen. Dieselben sind nicht als einzelne Er-

*) Vergleiche mit dieser Auseinandersetzung: C. H. Weiße Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der philosophischen Wissenschaft. Leipzig 1829, und dessen Aesthetik, Theil 1.

scheinungen betrachtet, (in welchem Falle man sie gern hätte gehn lassen,) sondern als Repräsentanten einer ganzen Gattung, ja der ganzen jetzt herrschenden Theologie. Wer von Ernst und Liebe gegen das Volk, dessen tiefere religiöse Gemüthsbildung im Keime erstickt wird, durchdrungen ist, darf hier Strenge nicht scheuen, zumal da die Wissenschaft einzig und allein mit der Sache, nicht aber mit den Männern zu thun hat, deren gehässige Anklage sie gern der gottseligen Frömmigkeit überläßt, welche denn auch in unsern Tagen in diesem Punkte sehr geschäftig gewesen ist. Wenn wir daher namentlich das Niemeyersche Werk einer ernsten Kritik unterwarfen, so that uns dies des Mannes wegen sogar wehe; wir konnten aber nicht anders, um uns nicht die Miene zu geben, als wollten wir an kleinen Männern zum Ritter werden, sondern um die Wissenschaft ihr Urtheil ruhig gerade über das, was gemeinhin am Höchsten gehalten wird, fällen zu lassen.

Was übrigens die eigentlichen Rationalisten, die von der Philosophie und der Geschichte nichts wissen wollen *), zu dieser Schrift sagen werden, wissen wir schon im Voraus und es wäre uns ein Leichtes, die sämmtlichen Einwürfe, die sie immer wieder zu Markte bringen,

---

*) Beides haben wir überall hinlänglich nachgewiesen.

in einer anticipierten Recension in optima forma herzusetzen. Sie werden über neumodische philosophische Unverständlichkeit (da ihnen die gewöhnlichsten dialektischen Ausdrücke nicht geläufig sind), über Mysticismus, und gänzliche Unanwendbarkeit der Vorschläge klagen. Allein um sie bekümmern wir uns nicht, bevor sie auf die offenbaren Beschuldigungen, die wir ihrer Theologie machen, mit triftigen Gründen antworten. Denn sie sind auf wissenschaftlichem Wege incurabel, und nur wenn die Zeit sich umgestaltet und wieder eine tiefere religiöse Richtung nimmt, werden sie mit müssen, sie mögen wollen oder nicht. Indessen werden sie sich dann leicht mit fortnehmen lassen, da sie allemal das sind, was die Zeit will: vor 150 Jahren steckten ganz dieselben Köpfe, welche jetzt die Welt aufklären wollen, unter den orthodoxesten Perücken, blos weil sie damals Mode waren, und trieben die abstracte Orthodoxie, da sie fortwährend die Abstraction als ihren Gott anbeten, über sich selbst hinaus *).

Dahingegen ist es unser Wunsch, junge Männer, welche in der Dürftigkeit des Rationalismus keine Be-

---

*) Gerade so haben alle die schalen Kunstkritiker des vorigen Jahrhunderts, nachdem wieder ein frischer Hauch durch die Literatur gegangen ist, mit gemußt, so daß sich jetzt nichts mehr von Gottschedianern u. s. w. hören läßt, da dieses, freilich an sich unvertilgbare, Geschlecht bloß in moderner Umgestaltung wieder aufzutreten wagt.

friedigung finden, und sich wohl gar mit Unwillen von der ganzen Theologie abzuwenden im Begriffe sind, um sich gehaltvolleren Studien zu widmen, diese zu veranlassen, eine ernstere philosophische und historische Richtung zu nehmen und sich nicht zum Glauben verleiten zu lassen, die Theologie überhaupt stehe mit der Wissenschaft und der Kunst in einem so schreienden Mißverhältnisse, wie sie anzunehmen geneigt sein möchten. Leider ist es mit der Theologie dahin gekommen, daß beinahe ein **omen in nomine** für die geistreicheren Mitglieder anderer Facultäten ist, und daß namentlich diejenigen, die sich ernstlicher mit der Literatur beschäftigt haben, fast allemal einen Theologen als einen Idioten betrachten. Und dennoch sind wir überzeugt und wissen es aus Erfahrung, daß gerade ein tüchtiges Studium der Kunst dem der wahren Theologie vorarbeitet, und daß, die sich jenem mit Ernste gewidmet haben, vom Begreifen der Idee des Christenthums nicht so fern sind, als diejenigen, welche Tag und Nacht rationalistische Compendien durcharbeiten. Darum haben wir auch durchgehends auf das Verhältniß der Kunst zur positiven Religion hingewiesen, vielleicht mehr, als für eine streng wissenschaftliche Darstellung nothwendig gewesen wäre. Aber wir hofften zugleich durch diese Zusammenstellungen manchen am deutlichsten zu überzeugen, wie wenig der Rationalismus auf der Höhe unserer Zeit steht.

Sollten vollends Männer von wissenschaftlicher Bedeutung und von Einfluß auf Kirchen- und Schulwesen diese Blätter einiger Aufmerksamkeit würdigen, und so die Arbeit des Verfassers nicht ganz ohne Einfluß auf die nothwendige Wiedergeburt der Theologie bleiben: so würde sein höchster Wunsch erfüllt werden.

Bemerkte Druckfehler.

S. 29.	Zeile	9	lies:	ihm statt: ihre.
— 76.	—	27	=	erfordern statt: erfordert.
— 80.	—	4	=	welches statt: welche.

Erster Abschnitt.

Ueber das Verhältniß der sogenannten Vernunftreligion zur positiven.

Der Rationalismus hat in unserer Zeit keine ihm so gefährliche Polemik erfahren, als die von Seiten der Hegelschen Philosophie. Denn indem diese, im Gegensatze zur früheren Philosophie, die absolute Idee nicht mehr als ein Abstractes, Jenseitiges betrachtet, sondern als das höchste Concretum und dem Geiste Gegenwärtige erkennt, ist sie es, welche dem Denken in der Religion erst wieder factisch Recht verschafft hat, da die bisherige sich rationalistisch nennende Theologie zwar immer viel von Rechten und Freiheiten des Denkens spricht, von ihnen aber auf den concreten Inhalt des Christenthums keine Anwendung macht*). Dieser Hohlheit stellen sich sowohl der Urheber jener Philosophie, als auch besonders dessen theologische Schüler auf das Bestimmteste entgegen, in-

*) Vergl. Hegels Vorrede zur Encyklop. 3te Aufl. S. XLV.

dem sie mit entschiedenem Ernste auf den concreten Inhalt des Christenthums eingehen.

Dennoch aber ist es jener Philosophie und der ihr entstammenden Theologie bis jetzt noch nicht gelungen, mit durchdringender Kraft die ganze Theologie in Deutschland umzugestalten, vielmehr scheinen die Anhänger derselben mit ihren Bestrebungen fast zurückgedrängt zu werden. Hegel selbst spricht in einem schmerzlichen Tone hierüber, wenn er sagt *): „Es hätte kürzlich den Anschein haben können, als ob vom Boden der Theologie und sogar der Religion aus, eine ernsthaftere Untersuchung über Gott, göttliche Dinge und Vernunft in einem weitern Bereiche wissenschaftlich angeregt werden sollte. Allein sogleich der Anfang der Bewegung ließ solche Hoffnung nicht aufkommen; denn die Veranlassung ging von Persönlichkeiten aus, und weder die Prätension der anklagenden Frömmigkeit, noch die angegriffene Prätension der freien Vernunft erhob sich zur Sache.“ — So viel Schuld man aber auch den Persönlichkeiten hierin beimessen mag, so konnte man doch fragen, ob es nicht vielleicht eben in der Sache lag, daß sich diese Persönlichkeiten überhaupt geltend machen konnten. Wir müssen uns hierüber deutlicher aussprechen.

Das Wesen der, aus der Hegelschen Philosophie hervorgegangenen Theologie besteht darin, wissenschaftlich aufzuzeigen, daß im Christenthum die absolute Idee offenbart ist und diese in jenem in ihren Gliederungen vollständig nachzuweisen. Damit stellt sie sich dem Ratio-

*) Daselbst S. XLI.

nalismus entgegen, welcher sich damit begnügt, im Christenthum die dürftigen Abstractionen, die er aus der frühern Metaphysik herübergenommen hat, wieder zu finden, und, wo er sie nicht findet, das Christenthum zu seinem Zwecke zu deuten und zu entstellen: er glaubt in jenen Abstractionsbegriffen nicht nur den vollen Gehalt der Religion, sondern diesen auch noch viel reiner, als in der historischen Gestalt verhüllt, zu besitzen. Ist auf diese Weise die Hegelsche Philosophie im directen Gegensatz zum Rationalismus: so steht sie dennoch insofern in einem ähnlichen Verhältnisse, wie er, zum Christenthum, als sie durch jenes Aufzeigen der absoluten Idee die lebendige Anschauung der concret-historischen Gestalt desselben ersetzt zu haben glaubt, ja, wenn sie consequent sein will, behaupten muß, daß diese nur eine Vorschule der philosophischen Auffassung ist, und daß, wer sich im Besitze des logischen Begriffs befinde, das Christenthum hinter sich habe, ja es entbehren könne. Daher polemisiert die Hegelsche Theologie denn auch gegen eine rein historische Auffassung und Entwickelung des Christenthums und sieht auf diese, als auf etwas Niedriges, mit einer gewissen Geringschätzung herab *). Und dies folgt auch ganz nothwendig aus dem Wesen der Hegelschen Philosophie überhaupt. Denn indem diese das speculative Denken des absoluten Begriffs als das Höchste betrachtet, muß sie in

---

*) Man vergleiche nur etwa die Aeußerungen Marheinecke's in einer Recension über Bäumleins Schrift: „Die Bedeutung des Johanneischen Logos," in den Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Augustheft 1828.

allen Sphären der Offenbarung Gottes in Natur und Geist die Erscheinung in Zeit und Raum als eine Trübung der absoluten Idee ansehen; die Anschauung, Vorstellung, das Gefühl ist ihr nur die Vorschule zu jenem Höchsten.

Aber diese Grundsätze consequent durchgeführt, vernichten den ganzen Begriff der Offenbarung. Denn wenn auch „nur das Vernünftige das Wirkliche," wenn alle Erscheinung in Zeit und Raum, abstract, also als Materie gefaßt, das Nichtige ist: so folgt doch daraus nicht, daß, wenn wir die Idee, wie sie, um sich zu offenbaren, in das Nichtige eingegangen ist, erkennen, wir in einer niederern Sphäre, als im speculativen Denken der Idee, sind *). Denn das letztere ist und bleibt eine abstracte, einseitige Thätigkeit des menschlichen Geistes; wie aber in diesem logischen Denken selbst allemal das niederere Moment in dem Höhern aufgehoben wird, so muß es selbst in der Totalität der menschlichen Geistesthätigkeit (in welcher Gefühl, Vorstellung, Anschauung u. s. w. —

---

*) Hieraus würde die traurige Folgerung zu ziehen sein, daß, da nur der Philosoph zum reinen Erkennen der Gottheit gelangt, alle übrigen Menschen gleichsam nur das Lehrgeld gegeben haben, und daß auch fernerhin nur ein kleiner Kreis das Himmelreich an sich reißen werde, da ja die Anzahl der wahren Philosophen der Natur nach immer sehr gering bleiben wird: der gottbegeisterte Künstler, der Held der Geschichte, sogar jeder Stifter oder Priester einer frühern Religion: sie alle konnten sich zwar der reinen Idee nähern, ja Thaten und Werke erzeugen, in denen diese wesentlich enthalten ist: aber dennoch nur in ihrer Trübung, dennoch nur implicite.

Stufen, welche das philosophische Denken als solches, mit Recht von sich zurückweist — erst ihr Recht bekommen) aufgehoben werden.

Nur so bleibt die Offenbarung in Raum und Zeit, zu deren Erfassung das Organ nicht das philosophische Denken, sondern die ganze Menschheit des Menschen ist, wirklich Offenbarung. Die frühere Philosophie betrachtete das Uebergehen des (Abstractions-) Begriffes in die Wirklichkeit nicht als eine Steigerung, sondern als ein Herabsteigen desselben; die Erscheinung war ihr daher die Wolke, welche uns die Sonne der Wahrheit, „das Ding an sich," verhüllt, nicht die Luft, in der sich die Strahlen der Sonne brechen können und erst so für das menschliche Auge da sind. Das Ding an sich lag hinter der Erscheinung; die unendliche Besonderheit, in welche die Idee in der Offenbarung eingeht, war ihr die Verunstaltung des Allgemeinen.

In wie weit factisch die Hegelsche Philosophie noch auf derselben Stufe steht oder sich über dieselbe erhoben hat, geht aus der Hegelschen Auffassung der Natur hervor, welcher zufolge sie „das Außersichgerathen der Idee, der Abfall dieser von sich selbst," ist. Um einen theologischen Schüler Hegels reden zu lassen, brauchen wir die Worte Göschels in seinem von Hegel selbst an mehreren Orten hochanerkannten Buche: Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältniß zur christlichen Glaubenserkenntniß. Berlin 1829. Es heißt dort S. 75:

„Die Offenbarung in der Natur verbirgt Gott, indem er die Erscheinung nicht selbst ist, sondern hinter

seiner Offenbarung sich versteckt, und hiermit in der Offenbarung die höchste Ironie ausspricht."

Daß eine verbergende Offenbarung **contradictio in adjecto** sey, wird die gemeine Logik in diesen Worten aufstechen; allein wir wollen den tiefen Gehalt derselben gar nicht verkennen, welcher nach unserm Ermessen dieser ist: „wenn der Mensch durch Abstraction, die Quelle aller Sünde, die Materie in der Natur sondert und sie vom Geiste Gottes, der sich in ihr offenbart und dessen Trägerin sie ist, losreißt, dann ruhet der Fluch auf der Natur." Aber so ist es ja auch mit der Kunst und allen höheren Sphären der Offenbarung der Idee (ja mit der positiven Rel. selbst), in denen allen der furchtbarste Götzendienst begangen wird, wenn ihnen, als außerhalb Gottes bestehend, Wesen und Wirklichkeit zugeschrieben wird.

Alle Philosophie kann nur erkennen, daß sich Gott offenbaren muß und also offenbart hat: die Anschauung dieser Offenbarung **in concreto** selbst, welche der Philosoph hat und haben muß, hat er nicht aus der Philosophie. Wie die Ethik das sittliche Leben, in welchem ihre Vorschriften aufgehoben enthalten sind, als das Höhere anerkennt, so muß die Philosophie das Erfassen der Offenbarung in Zeit und Raum als das Höhere, denn das speculative Denken, anerkennen. Hegel hingegen coordiniert kaum das Erkennen in der positiven Religion mit dem philosophischen Denken, wenn er in der Vorrede zur Encyklop. 2te Aufl. Seite **XVIII.** sagt:

„Die Religion ist die Art und Weise des Bewußtseyns, wie die Wahrheit für alle Menschen, für die Men-

schen aller Bildung ist, die wissenschaftliche Erkenntniß der Wahrheit aber ist eine besondere Art ihres Bewußtseyns, deren Arbeit sich nicht Alle, vielmehr nur Wenige unterziehen. Der Gehalt ist derselbe, aber wie Homer von einigen Sternen sagt, daß sie zwei Namen haben, den einen in der Sprache der Götter, den andern in der Sprache der übertägigen Menschen, so giebt es für jenen Gehalt zwei Sprachen, die eine des Gefühls, der Vorstellung und des verständigen, in endlichen Kategorien und einseitigen Abstractionen nistenden Denkens, die andere des concreten Begriffs." In den letzten Worten thut Hegel dem religiösen Erkennen offenbares Unrecht: nicht dieses nistet in den endlichen Kategorien und einseitigen Abstractionen, sondern hat seine Sphäre in dem vollen und lebendigen Erfassen der Fülle der Offenbarung, vermittelst der Totalität der menschlichen Geisteskräfte.

Was wir meinen, scheint auch Göschel in der oben genannten Schrift Seite 114 zu verstehen, wenn er hinsichtlich der christlichen Religion der Hegelschen Philosophie zu bedenken giebt:

„nicht der Gedanke ist das Höchste, so möchten wir nicht dieser Philosophie, sondern dem Formalismus derselben zurufen, und ihre eigenen Worte auf sie kehren, nicht der Gedanke ist das Höchste, sondern die Vorstellung, die Gestalt, nur daß sie als immanent zu erkennen ist, und nicht als vorübergehende, sondern als wesentliche, mit dem Wesen identische Erscheinung des Wesens."

Hegel antwortet hierauf in den Jahrbüchern 1829, S. 810. mit den Worten: „Der Verfasser berührt hie-

mit einen sehr interessanten Gesichtspunkt, das Herüber-gehen überhaupt von der Vorstellung zum Begriff und vom Begriff zur Vorstellung — ein Herüber- und Hinübergehen, das in der wissenschaftlichen Meditation vorhanden ist, und daß es auch in der wissenschaftlichen Darstellung überall ausgesprochen werde, hier gefordert wird." Sodann bringt er, wie in der Encyklopädie, das Homerische Gleichniß von den Sternen.

Allein Hegel scheint uns doch nicht ganz das auszudrücken, was wir oben unter der lebendigen Anschauung der Offenbarung verstanden, und was, wenn wir nicht irren, auch Göschel S. 115 andeutet, wenn er sagt:

„Dem Wissen geht eine Vorstellung, Anschauung voraus, die, als bewußtlos, weniger ist, als jenes mit dieser; aber sollte ihm nicht auch ein Schauen folgen, das mehr ist, als alles begriffliche Wissen? Immanentes Schauen ist schon von der Sprache als Einsicht bezeichnet."

Der Ausdruck Schauen, welcher durch seine etwas mystische Färbung leicht Mißverständniß bewirken könnte, deutet eben, nach unserm Ermessen, diejenige Anschauung an, in der das philosophische Denken aufgehoben ist. Hegel spricht nur von einem Herüber und Hinüber und hat dabei den Philosophen im Auge; allein jene concrete Anschauung (wir erlauben uns ein für allemal diesen Ausdruck) ist die eigentliche Sphäre der ganzen Menschheit, in der sie das Absolute erfaßt; es kann das Bedürfniß des Einzelnen sein, aus der Anschauung zum philosophischen Denken in sich einzukehren, mit andern Worten, sich des in der Totalität

aufgehobenen Moments als Moments bewußt zu werden, und dies ist sein Beruf zur Philosophie: aber deshalb setzt diese Anschauung an sich noch nicht nothwendig das philosophische Denken voraus *). Umgekehrt freilich kann der Philosoph nicht ohne die Anschauung der Wirklichkeit sein: deshalb ist aber noch nicht das Anschauen der Wirklichkeit im philosophischen Denken aufgehoben, und wenn Göschel S. 115 sagt: „Das Wissen ist nicht blos Wissen, sondern eben so sehr Seyn, der Begriff aber so sehr Vorstellung," so scheint er hiemit mehr das Bedürfniß des menschlichen Geistes anzudeuten, in den Regionen des logischen Philosophierens nicht einseitig zu verharren, sondern sich aus demselben in jenes höhere Reich der Erscheinung Gottes in Raum und Zeit zu retten, als die Natur des philosophischen Denkens, welches als solches die Vorstellung verschmähen soll, zu begreifen. Es scheint überhaupt, als ob die Hegelsche Philosophie die erste, allen Menschen gemeinsame Anschauung der Offenbarung noch für unrein halte, welche erst durch die Philosophie geläutert werden müsse, damit sie anerkenne, daß die (abstracte) Erscheinung das Nichtige sey. Allein die Offenbarung hat schon in sich die Kraft, die Erscheinung, als solche, zu vernichten, wie dies überall in seinen Schriften Solger so trefflich auseinandergesetzt hat. Der wahre und reine Beschauer des schönen Kunstwerkes wird nicht in den

*) Sonst könnte z. B. ein Kunstwerk niemand wahrhaft begreifen, als der Philosoph, selbst der eigene Schöpfer desselben, der Künstler, nicht.

Götzendienst der Materie, welche das Mittel der Darstellung ist, fallen: der Marmor ist ihm das Nichtige, denn der Gott, der aus ihm geformt ist, vernichtet ihn, oder vielmehr — diese Gewalt des Gottes ist so übermächtig, daß der Beschauer gar nicht erst abstrahierend denkt, daß der Marmor doch eigentlich ein Stein ist; am deutlichsten ist dies bei der Musik, wo der Ton, so wie er vollendet da ist, **eo ipso** verhallt. Darum kann auch beim reinen Beschauer nie die Schönheit seine Sinnlichkeit erregen, welche als solche die sinnliche Erscheinung (abstract) besitzen wollte — denn indem ihn die Schönheit in das Reich des Göttlichen versetzt, besitzt er schon eben dadurch die Idee, deren Erscheinung die schöne Gestalt ist.

Hierdurch scheint mir der Standpunkt angedeutet zu seyn, von welchem aus jener concreten Anschauung der Offenbarung, auf welche wir in unserer Schrift noch oft zurückkommen werden, ihr Recht geschieht. Es versteht sich von selbst, daß in allem Obigen Offenbarung nicht in dem einseitigen Sinne der meisten Theologen, wo es eine einzelne positive Religion bezeichnet, genommen ist, sondern im weitesten philosophischen. Wir sprechen mit Solger (Briefwechsel I, S. 579): „es ist klar, daß Alles, was gut ist, nichts anderes seyn kann, als Offenbarung Gottes. Die wahre Sittlichkeit, der Staat, die Kunst [und die positive Religion] sind verschiedene Formen, welche diese Offenbarung, durch die Erscheinung gebrochen, annimmt.“ Es ist unserer Zeit, welche sich in der Wissenschaft factisch mit gleicher Liebe der Erforschung und Anschauung jeglicher Erscheinung des Göttlichen hingegeben hat, d. h. mit andern Worten, der das tiefste Studium

der Natur, der Kunst und der Geschichte im weitesten Sinne, eigenthümlich ist: es ist dieser Zeit würdig, auch wissenschaftlich diesen umfassendsten Begriff der Offenbarung allgemein anzuerkennen und zum Bewußtseyn zu bringen. Wie die Welt eine unendliche ist, so ist auch die Offenbarung eine unendliche Reihe von Stufen. Auf jeder dieser Stufen erscheint Gott dem Menschen und kann von ihm, wenn er sich mit reiner Liebe der Anschauung hingiebt, erfaßt werden; keine dieser Stufen, Natur, Weltgeschichte, Kunst, positive Religion ist generisch so von der andern verschieden, daß, wie die sogenannten Supranaturalisten unter den Theologen wollen, Gott sich in der einen mittelbar, in der andern unmittelbar offenbart habe. Ueberall hat sich Gott unmittelbar offenbart, d. h. die Offenbarung ist nur in soweit Offenbarung, als Gott in ihr gegenwärtig ist; worin Gott nicht ist und was nicht in Gott ist, das ist das Nichtige, der Schein. Aber von der andern Seite hat sich Gott auch überall mittelbar offenbart. Denn was die populäre Sprache Mittel der Offenbarung nennt, ist eben das Moment, welches wir nur durch Abstraction in der Erscheinung in Zeit und Raum sondern: die Materie. Daher können wir mit gleichem Rechte, wie wir oben sagten: die Offenbarung ist nur dadurch Offenbarung, daß Gott in ihr ist: — so hier sagen: die Offenbarung ist nur dadurch Offenbarung, daß Gott wirklich in die Erscheinung in Raum und Zeit eingegangen ist. Sehr schön sagt Solger, a. a. O., S. 600: „Das Endliche, die gemeine Thatsache, ist eben so wenig die wahre Wirklichkeit, wie das Unendliche, die Beziehung

auf Begriffe und wechselnde Gegensätze, das Ewige ist. Die wahre Wirklichkeit ist ein Moment der Anschauung, in welchem Endliches und Unendliches, die unser gemeiner Verstand nur in Beziehung auf einander erkennt, völlig aufgehoben werden, indem sich darin Gott oder das Ewige offenbart *). Gott als einen bloßen Begriff oder eine allgemeine Substanz oder Voraussetzung zu betrachten, ist der Grundirrthum aller unvollkommenen Philosophie. Er ist für uns nur in seiner Offenbarung durch eine ewige Thatsache, die zugleich wahre Wirklichkeit ist." Für uns; denn (S. 633): „bei Gott wird es anders seyn; da ist das Nichts wirklich nichts, welches dagegen für uns das einzige Etwas ist, indem es uns erscheint."

Wir glaubten durch vorstehende Betrachtungen, so sehr sie auch unserm Zwecke, den wir als Ueberschrift zu diesem Abschnitte angedeutet haben, heterogen erscheinen mögen, dennoch den Weg bahnen zu müssen, um nunmehr das Wesen der sogenannten Vernunftreligion und ihr Verhältniß zur positiven tiefer erörtern zu können. Hierzu war die Entwickelung des Begriffes: concrete Anschauung nöthig, welche wir als die wesentliche Erfassungsweise der positiven Religion (so wie aller Offenbarung) ansehen, und welche wir im Verhältniß zur Hegelschen Philosophie, die ihr das speculative Denken,

*) Solger versteht hier nicht etwa das speculative Denken, sondern, wie aus allen seinen Schriften hervorgeht, eben die concrete Anschauung.

und zum Rationalismus, der ihr das abstracte Denken überordnet, dargestellt zu haben hoffen.

Wir gehen jetzt von dem Verhältniß aus, welches der Rationalismus, dessen Geschöpf die Vernunftreligion ist, zwischen sich und der positiven Rel. statuiert. Die erste Forderung, welche er an diese macht, ist „daß sie mit der Vernunft übereinstimme."

Wenn wir oben die positive Religion als Offenbarung Gottes ansprachen, so kann wohl kaum noch die Frage sein, ob diese Forderung gerecht sei. Denn da das Göttliche im Menschen die Vernunft ist, so muß sich diese in dem, was sie als Offenbarung Gottes anerkennen soll, vollkommen enthalten wiederfinden: der ganze Zweck aller Offenbarung (von dieser Seite betrachtet) kann ja nur der seyn, daß das Göttliche im Menschen, also die Vernunft, zum vollkommenen Durchbruch in ihm komme, daß sie sein ganzes Leben durchdringe und befruchte und das Nichtige in ihm vernichte. Daher ist alle Offenbarung, nicht bloß die pos. Rel., nur in so weit und dadurch Offenbarung, daß sie mit der Vernunft übereinstimmt, und die letztere das Maaß, nach welcher wir alle Offenbarung beurtheilen müssen.

Indem wir in den letzten Worten die eigenen Ausdrücke der Rationalisten absichtlich gebrauchen, um ihnen ihr Princip in der vollesten Ausdehnung zuzugeben, so müssen wir doch noch eine Unterscheidung betrachten, welche die sogenannten Supranaturalisten nach alter Weise machen. Diese nämlich behaupten, daß in der Offenbarung zwar nichts, was gegen die Vernunft sei, enthalten sein könne; aber etwas über die Vernunft, et-

was Höheres, als die Vernunft, könne nicht bloß in der Offenbarung enthalten sein, sondern müsse es sogar. Denn sonst sei diese unnöthig und mithin nicht Offenbarung.

Diesen Ausspruch greifen die Rationalisten an, und auch hierin stimmen wir mit ihnen überein. Denn da die Vernunft das Göttliche ist, so kann nichts über sie hinausgehen, und was sich dem Göttlichen überordnen, es gefangen nehmen wollte, falls es auch von Gott ausgegangen zu sein behauptete, wäre der wahre Teufel.

Es könnte also scheinen, als ob es unnöthig sei, die ganze Unterscheidung: gegen und über die Vernunft, da, was über die Vernunft, auch gegen sie ist, zu berücksichtigen. Nichts desto weniger aber ist jene Unterscheidung, obgleich an sich falsch, doch von dem Bedürfniß des Wahren ausgegangen und kann uns den Weg zeigen, wie wir zu diesem gelangen. Das Höhere nämlich, was die Supranaturalisten von der Offenbarung verlangen, ist eben das zweite Moment aller Offenbarung, die concrete, bei der Religion die concret-historische Gestalt. Herder sagt irgendwo: „die menschliche Seele dürstet nach Factis." Facta, in welchen die absolute Idee erst die Gestalt für die Anschauung gewinnt, wollen auch jene. Was aber die Rationalisten wollen, sieht man schon ganz deutlich aus ihrem Ausdruck: Offenbarung Gottes in der Vernunft, welche sie der Offenbarung Gottes in der Natur und in der Geschichte gegenübersetzen. Sie fassen hier das Wort Vernunft als ein Aggregat von allerlei Lehren über Gott, Unsterblichkeit, Freiheit u. s. w. Aber damit erreichen sie nicht die Tiefe

des Begriffs, sondern sind in den einseitigen Verstandesabstractionen der früheren Metaphysik befangen. Eine kurze historische Entwickelung der Entstehung des Rationalismus wird die Sache am besten ins Licht setzen.

Es lag im Wesen des Mittelalters und der auf dasselbe unmittelbar folgenden Zeit, daß der Mensch noch nicht durch Abstraction die Idee und ihre zeitliche Erscheinung trennte, sondern daß er die letztere als lebenswarmes Ganze mit seiner ganzen Menschheit ergriff. So bedurfte er daher keines Beweises für die Vernunftmäßigkeit derselben, sondern sie durchdrang mit ihrer innersten Lebensfülle das Gemüth des Menschen und begeisterte zum religiösen Leben. Der eigentliche Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums war das sogenannte **testimonium Spiritus sancti internum**, welches im Frieden Gottes besteht, der in die Seele des Gläubigen einkehrt, wie Christus gesagt hatte: „So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede."

Aber der Gang der Weltgeschichte ward zu Ende des Mittelalters ein anderer, oder vielmehr, dieses hörte auf, weil jener ein anderer ward. Durch das Wiederaufblühen der Wissenschaften erweiterte sich die Kenntniß der Geschichte, namentlich der Sitten- und Religionsgeschichte alter und fremder Völker; durch die hervorgezogenen Kunstschätze des Alterthums ward diese Kenntniß für die Anschauung belebt; man sah, wollte man nicht blind sein, daß sich Gott auch im Alterthum und sonst außerhalb des Christenthums herrlich offenbart habe, und ahnete wenigstens, daß jede positive Religion in ihrer ur-

sprünglichen Reinheit mehr oder minder entwickelte Keime des Höchsten enthalte. Man konnte sich nicht mehr damit behelfen, alle Tugenden des Heidenthums glänzende Laster zu nennen, sondern lernte, da man auf die Quellen der Geschichte zurückging, die sittliche Größe einzelner Männer und ganzer Völker aus allen Zeiten anerkennen. Mit der Begeisterung einer entstehenden Liebe predigte man daher die Herrlichkeit des neuentdeckten Alterthums; viele, besonders Italiäner, gingen so ganz in die Anschauung desselben auf, daß man im XV. und XVI. Jahrhundert in Norditalien bei vielen Gelehrten und Künstlern ein eigentliches Heidenthum, versteht sich, im edelsten Sinne des Wortes, finden kann. Hieraus nun ging sogleich das Entgegensetzen des Außerchristlichen und Christlichen hervor. Die Männer rein moderner Gemüthsbildung, welche sich der Anschauung des Alterthums ihrer geistigen Natur nach weder hingeben wollten noch konnten, sondern unwandelbar in der Anschauung des Christenthums blieben, verketzerten die Bestrebungen der Andern. Statt in heiliger Bewunderung und Freude anzuerkennen, daß der Gott, der in Christo erschienen war und sich Vater aller Menschen genannt hatte, auch außer der Form des Christenthums mehr oder minder erkannt war, und daß die Idee desselben überall herrliche Früchte in Wort und That, vornehmlich aber in der Kunst, hervorgerufen hatte: wollten die Orthodoxen nichts von einer außerchristlichen Offenbarung wissen. Die universelleren Geister griffen die Einseitigkeit jener, dann aber auch das Christenthum zum Theil selbst an: die Orthodoxen glaubten nicht zurückbleiben zu müssen, und

so entstand die neuere Apologetik des Christenthums, welche im Verein mit dem Gerüste, welches die Protestanten als Bollwerk gegen die Katholiken in den symbolischen Büchern aufgeführt hatten, die orthodoxe Dogmatik des XVII. und XVIII. Jahrhunderts bildete. Ihr Charakter wurde durch die damalige Philosophie bestimmt: und da „die alte Metaphysik die Denkbestimmungen in ihrer Abstraction als für sich geltend und als fähig nahm, Prädikate des Wahren zu seyn; da sie überhaupt voraussetzte, daß die Erkenntniß des Absoluten in der Weise geschehen könne, daß ihm Prädikate beigelegt werden *)", so wurde dies auch der Charakter jener Dogmatik.

Die Theologen, denen diese abstracte Verstandesthätigkeit nicht genügte, warfen sich, um doch irgend einen Haltpunkt für das Gemüth zu haben, dem Mysticismus und bald auch dem abgeschmacktesten Pietismus in die Arme, wobei sie im Volke, welches seit den Leiden des dreißigjährigen Krieges in gedrückter Stimmung gehalten war, großen Anhang fanden.

Gegen beide Richtungen, die Orthodoxie und den Mysticismus, oder richtigen Pietismus, traten besonders seit Anfang des XVIII. Jahrhunders heftige Gegner auf und indem sie diese falschen Richtungen bekämpften, glaubten sie das Christenthum selbst zu bekämpfen. Denn das wahre Christenthum kannten sie größtentheils nicht, da es unter den Händen jener Theologen verloren gegangen war und auch der großartige Einfluß des

---

*) Hegel, Encyklop. §. 28.

kirchlichen Cultus immer mehr abgeschwächt wurde. Dies die offenen Gegner des Christenthums.

Andere aber, zu wenig stark, um dasjenige, worin sie von Jugend auf erzogen und gebildet waren, ganz aufzugeben, glaubten die christliche Religion halten zu müssen, nur freilich mit der Einschränkung: „daß das Unwesentliche, welches von jenen Gegnern angegriffen würde, abzuthun sei; das Wesentliche und Letzte, was alte Religion bezwecke, sei das sittliche Leben; folglich (!) sei die Religion vor allen Dingen Lehrerin der Moral.“ Deshalb glaubte man das Christenthum zu erschöpfen, wenn man dasselbe seinen abstracten moralischen Lehren anpaßte. Der eigentliche Inhalt desselben, dessen sich nur wenige, meist Mystiker des XVII. Jahrh. bemächtigt hatten, der hingegen in die orthodoxe Theologie nur äußerlich aufgenommen war, ward als das Unwesentliche, welches keinen praktischen Nutzen, am wenigsten fürs Volk habe, in den Hintergrund gestellt. So entstand die aufgeklärte Theologie um die Mitte des XVIII. Jahrh. und sie war im Wesentlichen schon damals durchaus das, was noch jetzt unter dem Namen Rationalismus besteht. Man wundert sich, wenn man die aufgeklärten theologischen Schriften, besonders die fürs Volk verfaßten, aus den 70ger und 80ger Jahren liest, daß viele unserer jetzigen Theologen glauben, ihre Wissenschaft habe erst in den neuesten Zeiten, etwa in unserm Jahrh., die angeblichen erstaunlichen Fortschritte gemacht: sie ist vielmehr seit ihrem Entstehen eine und dieselbe geblieben. Denn durch die Kantische Philosophie, der sich jene Theologie bloß ganz äußerlich anschloß, bekam sie nur einen vermeintlich

wissenschaftlichen Haltpunkt. Es ist höchst interessant, zu betrachten, wie die Resultate dieser Philosophie von jener Theologie begierig aufgenommen und in usum convertiert wurden. Die Unmöglichkeit, das Ding an sich zu erkennen, die Unfähigkeit der Vernunft, das Uebersinnliche zu erreichen, wie willkommen war sie dieser Theologie! Gott als das Jenseits ist dem Menschen unerreichbar. Die Idee ist nicht kräftig genug, das Endliche zu verzehren und rein in das Göttliche aufgehen zu lassen, sondern es bleibt ein Rest, das Element der menschlichen Ohnmacht, welcher ein fortwährender Tribut zu bezahlen ist.

Ewiger, Unendlicher, Unbegreiflicher! das sind die Worte, mit denen diese Theologie fast jede Predigt beginnt. Freilich möchte sie diese Unbegreiflichkeit Gottes auch gern in der Bibel nachweisen. Allein in dieser und in der alten Theologie wird eine ganz andre Unbegreiflichkeit Gottes gelehrt; der aufgeklärten Theologie zufolge trifft sie das Wesen Gottes, welches auch nach seiner Offenbarung dem Menschen unerreicht bleibt; ist also rein negativ: nach der Bibel und der alten Theologie hingegen ist die Tiefe und der Reichthum der Liebe Gottes, nach welcher er sich dem Menschen geoffenbart und gegeben hat, unbegreiflich oder unermeßlich; die Fülle des göttlichen Wesens, in der der Christ durch die Offenbarung Gottes in Christo lebt, ist nicht zu ergründen. So sagt Tauler: „Gott ist ja so jach (begierig) nach uns und eilet so sehr nach uns und thut gleich, als wollte ihm sein göttlich Wesen gar zubrechen (zerbrechen) und zu nichte werden an ihm selber, daß er uns offenbare allen Abgrund seiner Gottheit und die Fülle

seines Wesens und seiner Natur. Da eilet Gott, daß es also unser eigen sei, wie es sein eigen ist. — Er ist bereit uns alles zu geben, auch sich selbst.“ Die Stellen des neuen Testaments, welche gleich lauten, besonders die Reden Jesu bei Johannes (denen die Stelle 1 Timoth. 6, 16. durchaus nicht widerspricht), sind zu bekannt, als daß sie angeführt zu werden brauchten, und nur die alles vermögende Exegese der aufgeklärten Theologie hat sie ignorieren oder umdeuten können, indem sie sie herausreißt und dahin auslegt, daß der Mensch, trotz Gottes Offenbarung, ihn doch nicht erkennen könne. Wenn Faust sagt:

Ich sehe, daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen,

so ist im Gegentheil jene höchst glücklich über den Fund, daß alle Bestimmungen Gottes Wesen nur trüben, und schreibt über ihre Gotteshäuser (wie dies in der That in mehreren Städten geschehen) „die einfachpassende Inschrift: **Deo**“ d. h. dem unbekannten Gotte, während die alte Inschrift war: „**Christo sacrum,**“ d. h. dem in Christo erschienenen Gott geheiligt.

Die wissenschaftliche Schwäche jener Theologie ist schon 1802 im kritischen Journal der Philosophie von Schelling und Hegel, von letzterem in der Abhandlung: Glauben und Wissen u. s. w. (II. Band, erstes Stück) so trefflich entwickelt worden, daß man sie eigentlich von jener Zeit an als in ihren tiefsten Grundfesten (**sit venia verbo**) erschüttert und wissenschaftlich antiquiert ansehen muß. Sie ist nichts als ein Gemisch einiger positiven Lehren des Christenthums, die aber in abstracte Begriffe

umgesetzt sind, und sogenannter praktisch-populärer Philosophie. Schon Lessing, gewiß einer unserer lichthellsten Denker und kein Obscurant und selbst heftiger Gegner der alten Orthodoxie, sah doch alle Schwächen dieser zu seiner Zeit aufgekommenen neuen Theologie, die sich jetzt Rationalismus nennt. Wir müssen hier, als Zeugniß des großen Mannes über dieselbe, folgende Stelle aus einem Briefe an seinen Bruder vom 8. April 1773 (Werke, Berlin 1827, Bd. 28, S. 187) abdrucken lassen:

„Ich verachte die Orthodoxen eben so sehr, als du; nur verachte ich unsere neumodischen Geistlichen noch mehr, die Theologen viel zu wenig und Philosophen lange nicht genug sind. Ich bin von solchen schalen Köpfen auch sehr überzeugt, daß, wenn man sie aufkommen läßt, sie mit der Zeit mehr tyrannisiren werden, als es die Orthodoxen jemals gethan haben."

Daselbst S. 223 schreibt er in den härtesten Ausdrücken, die wir aber, da sie von Lessing kommen, von dem Manne, der die Wolfenbüttelschen Fragmente herausgab, für werth halten, wieder einmal im Gedächtniß angefrischt zu werden. Er spricht zu seinem Bruder:

„Du machst dir hierin eine ganz falsche Idee von mir und verstehst mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen andern Zweck hätte, als jene Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigene Art, wie ich dies

thun zu können glaube. Und was ist simpler, als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen: ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen: ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch hernach das Kind in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?

„Mit der Orthodoxie war man, Gott sey Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andre zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns, unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte dich, lieber Bruder, erkundige dich nur nach diesem Punkte genauer, und siehe etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist; aber das möchte ich nicht mit dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sey. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will; und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßte."

Aehnlich spricht Schelling (Vorlesungen über die Methode des academ. Studiums S. 201):

„Nicht geistreich aber ungläubig, nicht fromm und doch auch nicht witzig und frivol, ähnlich den Unseligen, wie sie Dante im Vorgrund der Hölle existiren läßt, haben vornehmlich deutsche Gelehrte, mit Hülfe einer sogenannten gesunden Exegese, einer aufklärenden Psychologie und schlaffen Moral, alles Speculative und selbst das Subjectiv-Symbolische aus dem Christenthum entfernt u. s. w."

Wir können und dürfen solche Stimmen (die sich zuerst gegen den nikolaischen Unfug in der allgem. deutsch. Bibliothek, erhoben) von unsern größten Männern nicht überhören. Denn da diese jetzt kein directes Interesse an den Wirkungen nehmen, welche jene Theologie hervorgebracht hat, sondern gleichsam genug haben, da sie sie einmal wissenschaftlich heruntergebracht haben, so glauben die rationalistischen Theologen wohl gar, daß jene großen Geister zu ihrem Treiben stillschweigend ihre Einwilligung geben, wenigstens connivieren. Dem ist aber nicht so: denn es ließe sich ein ganzes Buch zusammenlesen von Zeugnissen unserer ersten Männer gegen Nicolai und die allg. deutsche Bibl. — also auch gegen die herrschende Theologie. Denn derjenige soll noch aufstehen, der beweist, daß die letztere wesentlich von den Grundsätzen der aufklärenden Theologie des vorigen Jahrhunderts abweicht. Wir müssen auf die Grundsätze des Rationalismus näher eingehen.

Er geht, wie oben gesagt, davon aus, daß die geoffenbarte Religion mit der Vernunft übereinstimmen müsse. Wer, der überhaupt in diesen Dingen Sitz und Stimme

hat, wird dies läugnen? Aber was folgert jener sogleich daraus? Daß eine positive Religion um so besser sei, je mehr sie mit der Vernunftreligion übereinstimme. Hier fängt aller Irrthum an.

Mit dieser seiner zweiten Behauptung oder Folgerung will der Rationalismus sagen: in der positiven Religion sei die eigentliche concret-historische Gestalt, in welcher die Religion geoffenbart sei, das Unwesentliche; hinter dieser Erscheinung liege erst das Wesen, und die Erscheinung sei immer mehr, als eine belastende Hülle, abzustreifen, alles Oertliche und Zeitliche müsse nach und nach wegfallen, so daß jede positive Religion zuletzt in die Vernunftreligion übergehen müsse *).

Was ist sie aber, diese sogenannte Vernunftreligion? Nichts als ein Aggregat abstracter Begriffe von Gott, Unsterblichkeit, Freiheit u. s. w., in einer weder philosophischen noch religiösen Sprache vorgetragen. Die Philosophie also, welche überhaupt dafür hielt, daß wir uns durch Abstractionsbegriffe dem Wesen der Dinge, wenn wir es auch nicht adäquat erkennen, doch in der Erkenntniß nähern, und daß das reflectierende Denken höher, als die Anschauung vermittelst der Totalität des menschlichen Geistes sei, mußte nothwendig auf die Meinung führen, daß auch die Religion, indem ihre Grundbegriffe abstract gefaßt würden, gänzlich in ihrer Tiefe und Fülle erschöpft werde.

---

*) Ein allerdings von Lessing entlehnter Ausdruck, der aber bei ihm einen ganz andern Sinn durch den Zusammenhang erhält.

Vergleichen wir hiermit ein ganz analoges Feld, die aus derselben Philosophie hervorgegangene Aesthetik. Niemand wird sich einfallen lassen, zu behaupten, daß diese im Stande sei, die lebendige Anschauung des Schönen in der Natur und Kunst zu erreichen oder gar zu ersetzen. Oder möchte jemand im Ernste glauben, daß eine Ilias, eine Tragödie des Sophokles, ein Rafaelisches Gemälde u. s. w. in einer Sulzerschen oder nach Kant gebildeten Theorie des Epos, Drama, der Malerei u. s. w. reiner enthalten sei, als in der Gestalt, wie es aus den Händen seines Schöpfers hervorging? Daß das „Oertliche und Zeitliche" gegen jene Theorien gehalten, nur entstellende Verhüllung sei? Aber bei der positiven Religion, welche doch als Offenbarung ganz analog mit der Natur und Kunst ist, scheut man sich nicht, anzunehmen, daß ihr lebensvoller concreter Gehalt niedriger stehe, als die sogenannte Vernunftreligion. In der Theorie des Schönen sind wir doch jetzt Gottlob so weit, daß wir die aus Abstractionen hervorgegangenen Kunstwerke, welche z. B. mit der Moral wie mit der Thür ins Haus fallen, gar nicht mehr für Kunstwerke, wofür sie nur in einer unglücklichen Uebergangsperiode gehalten wurden, gelten lassen. Wenn wir wissen, daß es kein Schönes geben kann, welches nicht zugleich sittlich ist und zur Sittlichkeit führt: so sind wir doch weit entfernt, ein Kunstwerk als um so besser anzusprechen, je mehr es die sogenannten moralischen Regeln **in abstracto** in sich enthält; im Gegentheil ist es ein um so größeres Kunstwerk, je vollkommener der Abstractionsbegriff von der concreten Erscheinung absorbiert ist. Dies sind in der Aesthetik allbekannte Dinge: nicht

so aber in der Theologie. Bei der positiven Religion hält man die historische Gestalt für das Unwesentliche. Man sieht dies schon aus den Forderungen, die man als Kriterien der Wahrheit an die fragliche Offenbarung macht: „sie soll mit der Stimme der Vernunft und des Gewissens übereinstimmen; keine innern Widersprüche enthalten; reine Sittenlehre predigen; keinen blinden Glauben predigen u. s. w.“ Wie bescheiden sind diese Anforderungen! Wie gern gestehen wir sie dem Rationalismus zu; wie unendlich viel mehr, worin alle jene Forderungen aufgehoben und enthalten sind, müssen wir aber von der positiven Religion fordern.

Der Rationalismus darf kein Hehl daraus machen, daß ihm das ganze Christenthum und jede mögliche positive Religion nur ein Exempel zu der Aufgabe ist, welche er in der Vernunftreligion stellt. Wir müssen vorzüglich auf seine Forderung der Moral in der Religion genauer eingehen.

Wie schon oben gesagt, stellt er den Satz auf: „das sittliche Leben ist das Endziel aller Religion: folglich muß die Religion vor allen Dingen Lehrerin der Moral sein.“ Die erste Hälfte des Satzes wollen wir einstweilen nicht angreifen, obgleich sie so zu fassen wäre: das Endziel aller Religion ist die Seligkeit oder das Leben in Gott, dessen nothwendige Erscheinung die Sittlichkeit ist. Aber mit dem folglich und dem dann Folgenden steht es mißlich: wissen denn die Rationalisten, welche doch so große Pädagogen unter sich zu haben vorgeben, noch nicht aus der Erziehung, daß eine abstract hingestellte moralische Vorschrift, ohne daß das ganze

Gemüth des Zöglings getroffen wird, auf dessen Willen nicht den mindesten Einfluß hat *), daß vielmehr das sogenannte Moralpredigen in der Erziehung nur die Gemüther verstockt, und, fortgesetzt, zum schrecklichsten Jesuitismus gegen sich und andre führt?

„Ei, wohl wissen wir das," wird man antworten: „wir glauben ja auch nicht, daß eine Religion schon gut sei, welche blos sagt: sei gut, übe die Tugend; sondern wenn sie praktisch sein soll, muß sie die einzelnen Tugenden nennen und in Beispielen versinnlichen. Darum muß die Religionslehre in ihrem zweiten oder vorzugsweise praktischen Theile, der Moral, die einzelnen Tugenden vorführen; man darf nicht bei der Liebe gegen Gott, unsern Nächsten und uns selbst stehen bleiben, sondern man muß nun auch sagen, wie diese Tugenden beschaffen sind; wer kann läugnen, daß eine Religionslehre praktisch ist, die in der Moral z. B. nicht nur Mäßigkeit im Essen und Trinken, sondern sogar das Frühaufstehen empfiehlt **)? Und dabei wird ja dann auch immer das Bei-

---

*) Sehr treffend und in seiner Weise drückt sich hierüber der alte Claudius aus: „Denkst du mit Geboten und Aufklärung auszureichen? — Mache doch einmal eine Probe; kläre einmal deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort, wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; kläre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gieb Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sei, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde."

**) Siehe das weiter unten anzuführende Tischersche Werk.

spiel Christi vorgestellt, wodurch dem Praktischen die Krone aufgesetzt wird. Von dieser Art ist das praktische Christenthum unsers Dinter."

Und dennoch, behaupten wir, kommt diese ganze Religionslehre nicht ins Praktische hinein, weil sie auf dem Felde der Abstraction bleibt. Dadurch, daß man einen abstracten Begriff: gut, Tugend u. s. w., in tausend immer wieder abstract bleibende Begriffe zerlegt, wird man nicht praktisch, sondern nur dadurch, daß man das Gute in einer concreten Gestalt der Anschauung vorstellt *).

---

*) In der Kunst ist dies wieder alles deutlich. „Wie traurig," sagt Tieck (Solgers Briefwechsel I. S. 430.), „daß Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik das Ideal mit dem Allgemeinen verwechselt und für eins hält! So behauptete er, ein Bösewicht sei wegen des Individuellen leichter zu schildern, als ein Tugendhafter, ein Teufel leichter als ein Messias; somit wäre Gott in unserer Vorstellung, folgere ich, als das Idealste, das Allgemeinste, also gleich Null." — Friedrich Schlegel (Athenäum III. Bd., Stück I.) sagt ähnlich: „Es ist ein grobes, doch immer noch gemeines Mißverständniß, daß man glaubt, um ein Ideal darzustellen, müsse ein so zahlreiches Aggregat von Tugenden wie möglich auf einen Namen zusammengepackt, ein ganzes Compendium der Moral in einem Menschen aufgestellt werden, wodurch nichts erlangt wird, als Auslöschung der Individualität. Das Ideale liegt nicht in der Quantität, sondern in der Qualität. Grandison ist ein Exempel, und kein Ideal." Der hier bestrittene Mißverstand ist für unsere ganze neuere Erziehungsliteratur verhängnißvoll geworden, wo lauter „ehrliche Väter Jakob im Kreise ihrer Kinder" u. s. w. ihre rein moralische Rolle spielen. Solche Bücher, wie die

„Dies thun wir ja," wird man antworten, „durch unzählige Beispiele und eben vorzüglich durch das Beispiel Jesu."

Keinesweges; Beispiele bezwecken nur dasjenige, was man in der Pädagogik Anschaulichkeit nennt (welche z. B. in der Geographie die Landkarten bewirken), rufen aber nie eine concrete Anschauung hervor, welche den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften mächtig ergreift und unmittelbar in ihre heilige Begeisterung entzündet. —

Nach den dargelegten Ansichten der Rationalisten von der Moral ist denn natürlich „eine positive Religion um so besser, je mehr moralische Regeln in abstracto sie aufstellt, denn um so praktischer ist sie." Das Höchste in der Bibel ist daher den Rationalisten die Bergpredigt, aus welcher sie einen reichen Schatz moralischer Regeln herausholen können. Es kann uns natür-

---

„Beispiele des Guten", wo eine edle Handlung nach der andern aufgetischt wird, die alle erdacht sein könnten, haben gar keinen Einfluß auf das Herz der Kinder, sondern sind höchstens Curiosa für sie. Uhland sagt:

„Ich bitt' euch, theure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt.

Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

lich nicht einfallen, die Bergpredigt, als einzelne unvergleichliche Blüthe des Gottesreiches, welches Christus stiftete, auch nur um einen Grad erniedrigen zu wollen; aber nicht darum ist das Christenthum die höchste Religion, weil in ihm die Vorschriften der Bergpredigt oder die Worte: Liebet eure Feinde u. s. w., ausgesprochen sind. Die Göttlichkeit des Christenthums liegt in der Aufhebung des Gegensatzes von Menschlichem und Göttlichem. Daß aus dieser Aufhebung auch **explicite** herrliche sittliche Vorschriften hervorgehen konnten und mußten, liegt in der Natur der Sache; aber wären sie auch nicht **explicite** ausgesprochen, sie wären doch tausendmal in der Erscheinung Christi **implicite** enthalten. Dies scheint auch Schelling im Auge gehabt zu haben, wenn er sagt (a. a. O. S. 204.): „Zuletzt hat sich diese Entfernung der Wissenschaft von der Speculation auch auf den Volksunterricht verbreitet, welcher rein moralisch, ohne alle Ideen sein sollte. Die Moral ist ohne Zweifel nichts Auszeichnendes des Christenthums; um einiger Sittensprüche willen, wie die von der Liebe des Nächsten u. s. w. würde es nicht in der Welt und der Geschichte existiert haben*)".

---

*) „Es ist," fährt er fort, „nicht die Schuld [das Verdienst] dieser gemeinen Menschenverständigkeit, wenn jenes moralische Predigen sich nicht noch tiefer herabgelassen und zu einem ökonomischen geworden ist. Die Prediger sollten wirklich zu verschiedenen Zeiten Landwirthe, Aerzte, und was nicht alles sein, und nicht allein die Kuhpocken von der Kanzel empfehlen [dies ist, wie ich aus Erfahrung weiß,

Auch hier bietet die Kunst wieder treffende Vergleichungspunkte dar. In einer wahrhaft schönen Tragödie von Sophokles, Shakespeare, Göthe wird sich gewiß eine reiche Fülle sittlicher Sentenzen finden: aber sie sind nur Blüthen des Stammes, von dem wir uns, auch ohne daß diese Blüthen erscheinen, nothwendig denken müßten, er enthalte die Keime derselben und die Nothwendigkeit sie hervorzutreiben, in sich. Die sittliche Erhebung, welche wir am Schlusse einer wahrhaften Tragödie empfinden, ist nicht aus den einzelnen moralischen Vorschriften, die im Verlaufe derselben vorgekommen sind, hervorgegangen, sondern aus der lebendigen Anschauung der tragischen Idee. Sonst müßte ein Stück des Euripides, das von Sentenzen strotzt, edler sein als das eines Sophokles. Wiederum für den jetzigen Stand der Aesthetik fast triviale Dinge. Nicht aber so mit der Theologie! Diese müßte consequent jedes Compendium oder Handbuch der Moral, zumal wenn es so „praktisch" ist, d. h. so viele einzelne Lehren aufstellt, als z. B. das Reinhardsche, für vollkommner halten, als die Bibel, in der verhältnißmäßig zu ihrem Umfange nur sehr wenig moralische Lehren vorkommen.

„Keineswegs", wird man wiederum antworten, uns an das Leben Christi erinnernd, welches ja in der Bibel enthalten sei. Wir erwiedern: Was ihr, von abstracten Begriffen ausgehend, diesen aus dem Christenthum Ge-

---

wirklich geschehen], sondern auch die beste Art, Kartoffeln zu erziehen, lehren."

nommenes von außenher um= und anhängt, vermag nie und nimmermehr das an sich Todte lebendig zu machen. So wenig eine Reflexionspoesie durch Aufhäufung von tausend Bildern, Gleichnissen, durch Einmischung des Gefühls und alle Mittel der Sentimentalität, Poesie wird, weil sie eben von der Abstraction und nicht von der urkräftigen Anschauung des Lebens ausgegangen ist: eben so wenig wird der abstracte Glaube an Gott und Tugend, den ihr durch sentimentale Darstellung und gefühlvolles Beiwerk eindringlich und praktisch machen oder „zur Andacht erheben" wollt, concret. Darum kann z. B. eine Theologie, die bei Jacobi stehen bleibt, nie zum lebendigen Christenthume gelangen.

Da der Rationalismus also „den moralischen Gehalt" in der Religion überhaupt für das Höchste hält, so wird dieser aus jedem einzelnen Dogma der Bibel, besonders des N. T., abstract herausgehoben und das eigentliche Dogma in seiner historischen Gestalt als unwesentlich betrachtet. Man nennt das Erstere den Geist, das Letztere den Buchstaben. Trefflich heißt es im krit. Journal I. S. 120, von einem solchen Rationalisten: „Der Geist, nur nicht der Buchstabe, ist sein Geschrei, der Geist, der Geist, nicht die Formeln, nicht ein bestimmter Begriff, auf das innere tiefe Wahre und Unwahre, auf den moralischen Geist kommt es an; sein ermunternder Ausruf und moralischer Rippenstoß: Immer vorwärts, zum Bessern, Vollkommnern!" *)

---

*) Daselbst S. 123. Seit sich die Geistlosigkeit und Gemeinheit gesunden Menschenverstand und Moralität zu nennen

Der Ausdruck: Geist und Buchstabe, spielt in der Theologie seit der Mitte des vorigen Jahrh. eine sehr bedeutende Rolle *). Schon die Entlehnung desselben aus der bekannten Stelle 2 Cor. 3, 6: „der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig," ist ominös. Denn dort ist von ganz andern Dingen die Rede, als wovon die citierenden Rationalisten sprechen: nämlich dort ist der Buchstabe das Gesetz, der Geist aber das Christenthum in seiner concreten Gestalt, wo das Gesetz als solches in dem Glauben aufgehoben ist. Man könnte daher gerade umgekehrt sagen, dasjenige, was die Rationalisten Geist nennen, nämlich die moralische Vorschrift, welche als Gesetz äußerlich beharrt und noch nicht ins Christenthum aufgegangen und darin enthalten ist, sei der tödtende Buchstabe. Sie glauben aber dennoch durch jene Theorie der moralischen Auslegung erst den wahren Kern des Christenthums getroffen zu haben, und sind nach Befinden verwundert, daß die frühere Zeit, über die sie sich weit erhaben dünken, so lange im todten Buchstaben habe beharren können. Wenn sie aber genauer in der Kirchengeschichte oder auch nur in Luthers Schriften bewandert wären, aus denen sie freilich fortwährend Stel-

---

angemaßt hat, so setzt sie ihrer eigenen Nichtswürdigkeit und Unverschämtheit keine Gränzen mehr und man kann nicht umhin, diese Moralitätshaut für das Schlechteste zu halten, worein sich noch die eitle Unwissenheit gehüllt hat.

*) Ebenso, wie der Spruch: Prüfet Alles und das Gute behaltet, durch den man sich zur beliebigsten Willkühr berechtigt glaubt.

len, aber fast alle verdreht und dem Zusammenhang widersprechend, anführen; wenn sie besser in diesen bewandert wären, so wüßten sie recht gut, daß die vermeintlich einzig richtige und praktische Erklärungsart gar so neu nicht, sondern beiläufig 1500 Jahr alt ist und auch noch zur Reformationszeit ihre Anhänger hatte, die aber von Luther (Kirchenpostille, Epistelpredigt am XII. Sonnt. nach Trinitat.) mit kräftigen Worten also verworfen worden:

„Buchstaben und Geist hat man also verstanden aus Origene und Hieronymo (S. Augustinus ist dennoch ein wenig hinein kommen), daß Buchstabe heiße (wie sie reden) den schriftlichen Sinn und Verstand. Das wäre wohl noch nicht unrecht geredt, wenn sie dieselben Wort recht deuteten. Den schriftlichen Sinn heißen sie die Erzählung einer Geschicht, wie sie daliegt in der Schrift, nach den Worten und in dem Verstand, den die Wort natürlich geben. Geistlichen Sinn aber heißen sie, wenn man unter den Worten einen andern heimlichen Verstand giebt.

„Als da die Schrift sagt: Wie die Schlange das Weib überredet, daß sie von der Frucht des verboten Baums gessen und ihrem Mann auch gegeben, daß er darein gebissen hat ꝛc.: das ist, (sagen sie) der Buchstabe Geist aber ist die geistliche Auslegung, daß die Schlange deutet die böse Anfechtung, die da reizet zu Sünden, das Weib ist die fleischliche Sinnlichkeit, darin sich solche Anfechtung und Reizung regen und fühlen, Adam, der Mann, ist die Vernunft, das öberste Theil (sagen sie) des Menschen. Wo die Vernunft nicht williget den äußerlichen Sinnen, so hat es nicht noth; aber wo sie

sich auch läßt bewegen und ihren Willen darein giebt, so ist der Fall geschehen.

„Also hat am ersten Origenes in der Schrift gespielt, und viel andere nach ihm gezogen, daß dies für die höchste Kunst gehalten ist, wer nur solches Deutelns viel kunnte machen, und damit die Kirchen gefüllet. Haben in dem (darin) S. Paulo wollen nachöhmen, der da Galater 5, deutet die Geschicht, daß Abraham hat gehabt zwei Söhne, einen von der Freien oder Frauen im Hause, den andern von der Magd, also daß die zwo Frauen sind die zwei Testament (spricht Paulus): das eine, das nur Knechte machet (welches aber ist das er 2 Cor. 3. das Amt des Buchstabens nennet): das andere, das da führet zur Freiheit oder (wie er hie sagt) das Amt des Geistes, so da lebendig machet. — —

„Das ist wohl ein ander Deutung, denn die Geschichte und der Text an ihm selbst lautet, wie S. Paulus selbst sagt, es sei eine **Allegoria**, das ist, eine verdeckte Rede oder heimliche Deutung. Aber das saget er nicht, daß darum der Text an ihm selbst sei der Buchstabe, der da tödte, und die **Allegoria** oder heimliche Deutung der Geist sei, wie sie allenthalben in der Schrift fürgeben, der Text oder Historia an ihm selbst sei nichts, denn ein todter Buchstabe, aber ihre Deutung sei der Geist. Und haben doch solche Deutung nicht weiter geführet, denn auf die Lehre des Gesetzes, das doch nichts anders ist, denn eben das S. Paulus den Buchstaben heißt.

„Denn er braucht des Wortes Buchstaben gleich verächtlich von dem Gesetz (welches doch auch Gottes

Wort ist) gegen dem Amt und Predigt des Evangelii, nennt also die Lehre der zehn Gebote, wie man soll Gott gehorsam sein, Vater und Mutter ehren, den Nächsten lieben ꝛc., und also auch alle die beste Lehre, die da ist in allen Büchern, und Schulen oder Predigten ꝛc."

„Denn das Wort Buchstaben heißt er alles, was da gelehret, geordnet, geschrieben wird also, daß es bleibet Wort oder Schrift oder auch Gedanken, die man malen, schreiben, reden kann, aber nicht ins Herz geschrieben oder im Herzen leben. Als da ist das ganze Gesetz Mosi oder zehen Gebot (welches doch ist die höchste Lehre), sie werde gelesen, gehöret oder gedacht, als wenn ich sitze und denke an das erste Gebot, du sollst nicht andre Götter haben, und also fort, das ander, dritte ꝛc."

Kann man treffender das Wesen des Rationalismus charakterisieren? Was Luther das „Sitzen und Denken" nennt, ist nichts, als die Abstraction, welcher das Gesetz noch ein Aeußerliches bleibt; das „ins Herz geschrieben sein" hingegen ist die lebendige Anschauung. In dieser sind alle jene moralischen Lehren aufgehoben und enthalten, wie auch Luther fortfährt:

„Dagegen ist nu ein ander Lehre oder Predigt, welche er (Paulus) heißt das Amt des Neuen Testaments und des Geistes, welche nicht lehrt was du thun sollt (denn das hast du zuvor gehört), sondern zeiget dir an, was Gott dir thun und geben will, ja schon gethan hat, dadurch daß er seinen Sohn Christum gegeben für uns."

Es ist geradezu unbegreiflich, wie man in neuerer Zeit alle diese Worte hat vergessen können; man hat aus

Christus einen bloßen Moralprediger gemacht, nicht einmal einen Johannes: denn dieser wies doch bei seinem Bußepredigen auf den hin, der da kommen und größer sein sollte, als er; der neue Christus weiß aber nichts von Christus.

Und dennoch glaubt man, daß man sich mit Recht Protestanten oder gar Lutheraner nennen könne, indem man ja im Wesentlichen, d. h. darin, daß man gegen alles protestieren zu dürfen glaubt, mit Luther und den Reformatoren übereinstimme. „Wir sind, spricht man, weiter als Luther und seine Genossen; dieser würde, wenn er in unserer Zeit lebte, lehren wie wir!" O, welch' eine Versündigung am Geiste Luthers ist dies! Luther hatte alles das, was ihr vor ihm voraus zu haben glaubt, längst hinter sich: er kannte, wie wir oben gesehen haben, sehr gut alle die moralischen Auslegungen, wußte sehr gut, daß man aus Christus ein bloßes Exempel machen könnte u. s. w. Ich kann mich nicht enthalten, folgende Stelle aus dem „Unterricht," welcher der Kirchenpostille *) vorgedruckt ist, herzusetzen, um den Rationalisten, falls sie dies Büchlein lesen sollten, **ad oculos** zu demonstrieren, daß sie absolute Antipoden Luthers sind. Es heißt also dort:

---

*) Diese erklärte Luther bekanntlich selbst (in der Schrift: daß die Worte Christi — noch fest stehen) für sein „allerbestes Buch." Also kann nicht die Rede davon sein, daß die hier abgedruckte Stelle etwa eine einzelne Aeußerung Luthers sei, sondern sie macht den eigentlichen Kern seiner ganzen Lehre aus, auf den er überall, nur fast nirgends mit so unübertrefflichen Worten, dringt.

„Darnach ist noch ein ärger Gewohnheit, daß man die Evangelia und Episteln achtet gleich wie Gesetzbücher, darinnen man lernen soll, was wir thun sollen, und die Werk Christi nicht anders, denn als Exempel uns fürgebildet werden. Wo nun diese irrige Meinung im Herzen bleibt, da mag weder Evangelium noch Epistel nützlich und christlich gelesen werden. Bleiben eitel Heiden, wie vorhin. — — Also soll und ist das Evangelium nichts anders, denn eine Chronika, Historia, Legende von Christo, wer er sei, was er gethan, geredt und erlitten habe, welches einer kurz, der ander lang, einer sonst, der ander so, beschrieben hat. Denn aufs Kürzlichst ist das Evangelium eine Rede von Christo, daß er Gottes Sohn, und Mensch sei für uns worden, gestorben und auferstanden, ein Herr über alle Ding gesetzt. — Zum andern, daß du nicht aus Christo einen Mosen machst, als thue er nicht mehr, denn lehre und gebe Exempel, wie die andern Heiligen thun, als sei das Evangelium eine Lehre oder Gesetzbuch. Darum sollt du Christum, sein Wort, Werk und Leiden zweierlei fassen. Einmal als ein Exempel dir fürgetragen, dem du folgen sollt, und auch also thun, wie S. Petrus sagt 1 Petr. 4.: Christus hat für uns gelitten, darin uns ein Exempel gelassen. Also wie du siehst, daß er betet, fastet, den Leuten hilft und Liebe erzeiget, so sollt du auch thun, dir und deinem Nächsten. Aber das ist das Geringste vom Evangelio, davon es auch noch nicht Evangelium heißen mag; denn damit ist dir Christus nichts mehr nütz, denn ein ander Heilig. Sein Leben bleibt bei ihm und hilft dir noch nichts: und kürzlich, die Weise macht kei-

nen Christen, es macht nur Gleisner. Es muß noch gar viel höher mit dir kommen, wiewohl itzt lange Zeit, dies die allerbeste Weise, dennoch seltsam gewesen ist zu predigen. [Paßt nur zu sehr auf unsre Zeit!]

„Das Häuptstück und Grund des Evangelii, daß du Christum zuvor, ehe du ihn zum Exempel fassest, aufnehmest, und erkennest als eine Gabe und Geschenke, das dir von Gott ~~ge~~geben und dein eigen sei: also daß, wenn du ihm zusiehest oder hörest, daß er etwas thut oder leidet, daß du nicht zweifelst, er selbst Christus mit solchem Thun und Leiden, sei dein, darauf du dich nicht weniger mögest verlassen, denn als hättest du es gethan, ja als wärest du derselbige Christus.

„Darum siehest du, Evangelium ist nicht ein Buch der Gesetze oder Gebot, das von uns fordere unser Thun, sondern ein Buch der göttlichen Verheißungen, darin er uns verheißet, anbeut und giebt alle seine Güter und Wohlthat in Christo. Daß aber Christus und die Apostеln viel guter Lehre geben und das Gesetz auslegen, ist zu rechnen unter die Wohlthat, wie ein ander Werk Christi: denn recht lehren ist nicht die geringste Wohlthat.

„Wenn du nun des Evangelii Buch aufthust, liesest oder hörest, wie Christus hie und dahin kömmt, oder jemand zu ihm gebracht wird, sollt du dadurch vernehmen die Predigt oder das Evangelium, durch welches er zu dir kömmt oder du zu ihm gebracht wirst. Denn Evangelium predigen, ist nichts anders, als Christum zu uns kommen oder uns zu ihm bringen. Wenn du aber

sieheſt, wie er wirkt und hilft jedermann, zu dem er kömmt und die zu ihm gebracht werden, ſollt du wiſſen, daß ſolches der Glaube in dir wirke und er deiner Seelen eben dieſelbige Hülfe und Güte anbeut durchs Evangelium. Hälteſt du hie ſtille und läſſeſt dir gut thun, das iſt, ſo du es gläubeſt, daß er dir wohlthue und helfe, ſo haſt du es gewiß, ſo iſt Chriſtus dein und dir zur Gabe geſchenket.

„Darnach iſts noth, daß du ein Exempel daraus macheſt und deinem Nächſten auch alſo helfeſt und thuſt, ſeieſt auch ihm zur Gabe und Exempel gegeben.“

Alſo ſpricht Luther. Er verlangt alſo noch etwas ganz Anderes und Höheres vom Chriſtenthum, als die bloße Sittenpredigt, und in dieſem Sinne iſt es, daß wir oben ſagten: wir geſtänden den Rationaliſten gern alle ihre Forderungen zu, verlangten aber noch unendlich viel mehr. In der Offenbarung verlangen wir, daß die ſittliche Idee verkörpert ſei, damit der Menſch ſie faſſen und ergreifen könne; alle jene moraliſchen Lehren können dann als ſittliche Ermahnung trefflich ihren Platz finden (wo ſie dann jedoch in einer ganz andern, concreten Sprache erſcheinen werden, als in der Sprache der Moralcompendien; ſo in Luthers Predigten u. ſ. w.): aber ſie müſſen nur nicht als etwas Geſondertes und Getrenntes hingeſtellt und für das eigentliche Weſen der Religion gehalten werden. Es iſt hier wiederum wie mit der Poeſie. Auch in ihr können moraliſche Lehren ſogar direct ausgeſprochen werden, wo ſie, der Natur des Stoffes gemäß, mit dem concreten Ganzen verwachſen ſind und aus ihm organiſch hervorgehen;

aber das Wesen der Poesie ist und bleibt, indirect (wenn ich diesen leicht verfänglichen Ausdruck gebrauchen darf) zu lehren: denn indem sie uns unmittelbar ins Reich des Göttlichen versetzt, vernichtet sie unsre Selbstheit, aus welcher alles Böse entspringt, an der Idee, in welcher sie uns, als unserer wahren Heimath, wieder herstellt.

Von Letzterem will freilich der Rationalismus nichts wissen; da er, wie oft gesagt, in den endlichen Gegensätzen befangen ist, so hält er jede Aufhebung derselben in ein Höheres für unmöglich, und eine Sprache, wie die obige, die doch die Sprache der philosophierenden Vernunft ist, mag sie nun in Bezug auf Kunst oder Religion geführt werden, für überschwänglich und mystisch. Als solches bezeichnet er sogleich Alles, was nicht in seinen Kategorien der Abstraction bleibt.

Wir können diesen vollkommenen Sieg der Abstraction im Rationalismus nicht lebendiger vor die Augen stellen, als indem wir diesen beispielsweise in einigen Richtungen betrachten, welche er selbst für seine glänzendsten hält. Er selbst predigt am häufigsten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; wir wollen dies nun auf ihn anwenden, indem wir ihn in seiner „praktischen" Richtung betrachten, wo sich alle die wissenschaftlichen Fehler und Inconsequenzen, die er begeht, hart rächen. Um hierbei nicht ungerecht zu seyn und Männer und Bücher zu citieren, welche vielleicht die bessern Rationalisten desavouieren würden, wollen wir den Stoff zur Betrachtung aus den Werken solcher Männer hernehmen, welche von der ganzen rationalistischen Welt als Sterne erster Größe

anerkannt werden und **instar omnium** sind. „Dinter!" ertönt es ja von allen Seiten, wenn von Bibelerklärung und (jetzt auch) von Bibelübersetzung die Rede ist. Wir wollen daher Einiges aus seinen neuesten „Proben zweier Bücher, welche man von ihm verlangt hat," nämlich:

I. die heilige Schrift, in das Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts übersetzt, und

II. die Bibel, als Erbauungsbuch für christliche Familien,

beleuchten.

Schon der Titel beider Schriften könnte uns die rationalistische Tendenz andeuten. Das Deutsch des neunzehnten Jahrhunderts unter der Hand eines Predigers, dem des sechzehnten entgegengesetzt, unterscheidet sich wesentlich durch die Menge abstracter Ausdrücke, die an die Stelle der concreten, unmittelbar das ganze Gemüth treffenden, getreten sind. In Letzterem besteht die Eigenthümlichkeit der so oft gerühmten „kernhaften Sprache Luthers." Wie sehr sie sich der Sprache des N. T. anschließt, ist von den ausgezeichnetsten Sprachforschern anerkannt. Schon die Zeitgenossen Luthers gestanden, daß er Deutschland in den theologischen Schriften deutsch zu reden gelehrt habe, und bis auf die neuesten Zeiten herab haben die Männer, die in der Sache Sitz und Stimme haben, Luthers Sprache lobgepriesen. Wir könnten die Worte eines Voß (kritische Blätter) und Jacob Grimm (Vorrede zur D. G.) anführen, wenn die aufgeklärte Theologie nicht dem philologischen Studium der deutschen und griechischen Sprache gleich weit überhoben zu sein glaubte.

Von diesem letztern Vorwurfe, von dem die Rationalisten am meisten glauben werden, ihn abweisen zu können, wollen wir ausgehen.

„Wer hat denn," werden sie ausrufen, „die jetzt so herrlich blühende grammatisch-historische Intepprretation hervorgerufen, als der Rationalismus; aus wessen Mitte sind die trefflichen Exegeten hervorgegangen, wenn nicht aus der Mitte des Rationalisten?" Wir antworten Folgendes. Jene herrliche Blüthe der Exegese, von der ihr sprecht, ist leider noch nicht so weit verbreitet; unter ihren Wiederherstellern klagt Winer selbst in seinen Schriften überall über den schlechten Zustand der Exegese im Allgemeinen: und so lange der Rationalismus bleibt, wie er ist, wird auch nicht jene Exegese durchdringen können; sie würde ihm zu übermächtig werden, und indem sie den wahren Sinn der neutestamentlichen Schriften entwickelt, sein ganzes Gebäude umstoßen. Entstanden ist die aufgeklärte Theologie ja gerade in einer Zeit, wo die Exegese in dem traurigsten Zustande war; in der Mitte des vorigen Jahrhunderts blieb sie, wie sie war, bis vor etwa zehn Jahren, wo durch das immer mehr verbreitete gründliche Studium der griechischen Grammatik die Sache anders ward: aber wo sieht man die Früchte hievon in dem praktischen Rationalismus? Statuiert dieser nicht noch eine andere Exegese für den Volksunterricht, als diejenige ist, die historisch und wissenschaftlich gerechtfertigt werden kann? Oder sind etwa die neuen Predigten wahre Expositionen des Sinnes, den die neutestamentlichen Schriftsteller mit ihren Worten verbanden? Trefflich sagt de Wette in der Vorrede zu seiner homiletischen Bear-

beitung des N. T.: die Exegese fürs Volk dürfe im Wesentlichen keine andre sein, als diejenige, welche die Ausbeute der strengsten wissenschaftlichen Forschung ist. Die Rationalisten, welche schon in den 80ger Jahren Preisfragen: „ob irgend eine Täuschung dem Volke zuträglich sein könne," beantworteten, hätten doch vor allen Dingen dieser Ansicht beifallen sollen. Denn nur durch sie kann das Wahre gefördert werden. Es ist für eine grammatisch-historische Exegese, welche die Schriften des N. T. ganz wie jedes andre Buch behandelt, keine Frage, daß z. B. alle Apostel, am meisten aber Johannes und Paulus, eine ganz andre Ansicht von der Natur Christi hatten, als die rationalistische; daß die im N. T. erzählten Wunder von den Berichterstattern nicht bloß für wirklich geschehen, sondern auch für hochwichtig gehalten wurden und Paulus sagt ausdrücklich: ist Christus nicht auferstanden, so sind wir noch in unsern Sünden u. s. w. Ist nun der Rationalismus anderer Meinung, als die Apostel, so muß er, der immer die Aufrichtigkeit im Munde führt, dies offen bekennen und sagen: die Schreiber des N. T. meinten dies alles anders, hier wird aber alles nach gewissen Grundsätzen umgedeutet; nicht aber muß er dem unwissenden Volke den ächten Sinn der zu erklärenden Schriftsteller verheimlichen oder verdrehen. Man wende nicht ein: daß dies alles nicht so gehe und man mit dem besten Willen oft dem Volke nicht die wahre Meinung sagen dürfe. Dann, antworten wir, müßt ihr ihm vor allen die Bibel selbst wegnehmen; denn so dumm ist es nicht, daß es nicht sehen sollte, eure Exegese sage etwas ganz Anderes, als dort stehe.

Ihr habt den richtigsten Weg eingeschlagen, dem Volke die Bibel gleichgültig, verhaßt, ja lächerlich zu machen. Denn mit welchem Buche in der Welt dürfte man so umspringen, als ihr mit der Bibel thut? Als Dinter z. B. gleich in den Proben gethan hat. Man ist in der That bei ihrer Beleuchtung in großer Verlegenheit, wie man ihnen von philologischer Seite beikommen soll. Ihr Verfasser hat sich der philologischen Prüfung gänzlich durch das einfache Mittel entzogen, daß er ganz andre Dinge giebt, als im griech. und hebr. Texte stehen. So wenig man nach einer Schlegelschen oder Vossischen Uebersetzung des Shakespeare etwa eine Meyersche Modernisierung, falls sie sich für Uebersetzung auszugeben erdreistet, noch widerlegen kann, so wenig kann man nach einer Lutherischen Bibelübersetzung noch eine Dintersche rationalistische Paraphrase widerlegen.

Das Verdienst Luthers in rein philologischer Hinsicht wird immer mehr anerkannt. Derjenige, der weiß, welche jahrelange Mühe und Sorgfalt mit heiligem Ernste er auf die Sache wendete, wie er mit seinen Gehülfen (seinem eigenen Geständniß im Sendschreiben vom Dollmetschen zufolge), oft 14 Tage hinbrachte, um einen Vers vollkommen wieder zu geben; wie er in der Bibel lebte und webte; wie er zu dem allen ein herrliches Sprachtalent hatte: wer dies weiß, der würde, falls er auch seine Uebersetzung nicht kennte, doch schon im Voraus von derselben die günstigste Erwartung hegen. Dazu kommt, daß Luther, wenigstens in seinen spätern Lebensjahren, eine sehr tüchtige Sprachbildung besaß, weit größer, als vielleicht mancher, der die Geschichte der Phi-

logie des XVI. Jahrhunderts nicht kennt, vermuthet. Die Sprachbildung jener Zeit, die wir z. B. vorzugsweise bei den großen Italiänern und Franzosen finden, bestand in der innigsten Vertrautheit mit dem Geiste der alten Sprachen, welche man durch fortgesetzte lebendige Anschauung erworben hatte, wenn man sich auch der einzelnen grammatikalischen Regeln nicht immer rationell bewußt war. Daß seit den großen Männern des XVI. Jahrhunderts, den Manutius, Stephanus, Scaliger, die Philologie, namentlich die griechische, in fortwährendem Abnehmen gewesen, bis es der neuesten Zeit aufbehalten war, durch das neuangeregte grammatische Studium eine Wiedergeburt in derselben zu bewirken, sind allbekannte Sachen; aber von diesen neuesten Fortschritten finden wir, wenigstens was das N. T. betrifft, noch keine Einflüsse in den vermeintlichen Verbesserungen der Lutherschen Uebersetzung *). Vielmehr glaubte die neutesta-

---

*) Einigermaßen eine Ausnahme macht die Uebersetzung von Augusti und de Wette, Heidelberg 1814. Indessen sind doch auch in diese viele Fehler hineingekommen, die in der Lutherschen nicht sind. Nicht um die Bemühungen jener beiden trefflichen Männer zu verkleinern, sondern einzig und allein, um das unvergleichliche Verdienst der Lutherschen Uebersetzung noch einmal ins Andenken zu rufen und die Mißlichkeit einer Abweichung von derselben darzulegen, mögen folgende Anführungen in dieser Anmerkung ihren Platz finden:

1) Joh. 15, 19 heißt es: *εἰ ἐκ τοῦ κόσμου ἦτε, ὁ κόσμος ἂν τὸ ἴδιον ἐφίλει.* Luther richtig: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. — Augusti: Wäret ihr von der Welt, so würde euch die Welt, als ihr Eigen-

mentliche Exegese schon vor der Wiederherstellung der Philologie immer nur gestiegen zu sein und hielt sich zu

---

thum, vielleicht lieben. Wie kommt dies vielle cht in den Text? Wahrscheinlich soll ἄν damit übersetzt werden! So hätte denn schon Luther vor 300 Jahren dasjenige, was in neuester Zeit über diese Partikel festgesetzt ist, besser befolgt, als unsre neuen Uebersetzer.

2) Hebr. 4, 2: *ἀλλ' οὐκ ὠφέλησεν ὁ λόγος τῆς ἀκοῆς ἐκείνους, μὴ συγκεραμένος τῇ πίστει τοῖς ἀκούσασιν.* Luther richtig: aber das Wort der Predigt half jene nichts, da nicht glaubeten die, so es hörten. Augusti falsch: weil der Glaube nicht mit dem, was sie vernahmen (also passive!) verbunden war.

3) 1 Tim. 6, 2: *οἱ δὲ πιστοὺς ἔχοντες δεσπότας, μὴ καταφρονείτωσαν, ὅτι ἀδελφοί εἰσιν· ἀλλὰ μᾶλλον δουλευέτωσαν, ὅτι πιστοί εἰσι καὶ ἀγαπητοὶ, οἱ τῆς εὐεργεσίας ἀντιλαμβανόμενοι.* Luther richtig: Welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht verachten [mit dem Schein] daß sie Brüder sind: sondern sollen vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebet und der Wohlthat theilhaftig sind. Der Sinn ist offenbar: die christlichen Knechte, welche bei christlichen Herren sind, sollen nicht unter dem Vorwande, als Christen seien sie ja Brüder, übermüthig gegen diese sein, sondern sollen ihnen um so lieber gehorchen, da sie sehen, daß Gott dieselben (die Herren) geliebt und ihnen die Wohlthaten in Christo mitgetheilt, d. h. sie zu Christen gemacht hat. De Wette aber übersetzt: weil es Gläubige und Geliebte sind, welche sich der Wohlthat [gegen sie] befleißigen! — Wie das im Texte liegt, sehe ich nicht.

4) Jac. 5, 9. *μὴ στενάζετε κατ' ἀλλήλων.* Luther richtig: Seufzet nicht wider einander, d. h. macht euch nicht durch gegenseitige Klagen traurig. Augusti falsch: Pressет einander keine Seufzer aus.

hoch, Grammatik zu lernen, und die meisten Rationalisten, so viel sie wenigstens praktisch und factisch merken lassen, wissen noch gar nichts von dem absoluten Unterschiede der neuesten Exegese und ihrer Gestaltung bis vor 10 Jahren.

Gehen wir jetzt, um dies besser zu belegen, bon gré, mal gré zu Herrn Dinters Proben über. Bei ihnen wäre uns, wie gesagt, gar keine philologische Beleuchtung eingefallen, weil sie zu schlecht und einer solchen gar nicht werth sind, wenn nicht Herr Dinter (S. 4.) selbst dazu gewissermaßen herausforderte, indem er sagt: seine Uebersetzung solle keine Umschreibung sein, sondern die alte Kürze bleibe. Auch ist er beiläufig (S. 3.) überzeugt, Luther würde selbst zu ihm sagen: Alter, thue in Gottes Namen für deine Zeit, was ich für die meinige gethan. Wir möchten jedoch ganz andre Ausdrücke Luthers an Herrn Dinter gewärtigen, wenn

---

5) ibid, 12. *ἤτω δὲ ὑμῶν τὸ ναὶ, ναὶ, καὶ τὸ οὔ, οὔ,* Es sei aber euer Wort ja, das ja ist (d. h. bejaht das, was ja verdient) und nein, das nein ist. Augusti falsch und modern: es bleibe bei Eurem: Ja, ja und Nein, nein. —

So ist von der Lutherschen Genauigkeit unzählige Mal abgewichen, z. B. noch: Act. 9, 39. — 1 Cor. 7, 36. — 2 Cor. 3, 16. — 5, 20. — 1 Thess. 5, 23. 24. — 2 Tim. 3, 7. — 4, 3. — Tit. 1, 1. — 1 Petr. 2, 8. 9. — 2 Petr. 1, 15. — 1 Joh. 4, 17. — Jac. 1, 1. — 1, 18. — 1, 23. — Hingegen sind kleine Unrichtigkeiten, die Luther gelassen hatte, oft nicht verbessert, z. B. Hebr. 2, 10. — 1 Thess. 5, 23.

wir anders Luthers Art und Weise aus dessen Streitschriften einigermaßen kennen gelernt haben.

Luther gab für seine und für alle Zeiten eine philologische Uebersetzung im edelsten Sinne des Wortes, wie wir sie von keinem anderen Werke bis jetzt aufzuzeigen haben. Dinter giebt dagegen, trotz seiner Deprecation, eine den Sinn durchaus entstellende Umschreibung. Oder ist das nicht etwa eine ganz unnütze Paraphrase: Luc. 2, 10 und 12.

Griech. Text.	Luther.	Dinter.
10. *Καὶ εἶπεν αὐτοῖς ὁ ἄγγελος· Μὴ φοβεῖσθε· ἰδοὺ γὰρ, εὐαγγελίζομαι ὑμῖν χαρὰν μεγάλην, ἥτις ἔσται παντὶ τῷ λαῷ.*	10. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.	10. Aber der Engel sprach zu ihnen: Erschrecket nicht. Siehe, ich verkündige euch ein Ereigniß, dessen sich das ganze Volk zu erfreuen Ursache haben wird.
12. *Καὶ τοῦτο ὑμῖν τὸ σημεῖον· Εὑρήσετε βρέφος ἐσπαργανωμένον κείμενον ἐν φάτνῃ.*	12. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.	12 Und das nehmt als Beweis an, daß die Sache ihre Richtigkeit hat: Ihr werdet das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend finden.

Wird man hier nicht an einen Quartaner erinnert, der die Uebersetzung eines andern abschreibt, ohne den Text anzusehen, und nun **ad libitum** verändert, damit der Lehrer seine Abschreiberei nicht merken soll? Aber es kommt noch besser.

Johannes 17. ist das Gebet Jesu so übersetzt:

Griech. Text.	Luther.	Dinter.
1. *Ταῦτα ἐλάλησεν ὁ Ἰησοῦς, καὶ ἐπῆρε τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ εἰς τὸν οὐρανὸν, καὶ εἶπε· Πάτερ, ἐλήλυθεν ἡ ὥρα· δόξασόν σου τὸν υἱὸν, ἵνα καὶ ὁ υἱός σου δοξάσῃ σε·*	1. Solches redete Jesus und hub seine Augen auf gen Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verklåre.	1. Jetzt betete Jesus mit zum Himmel erhobenen Augen also: Vater, die Zeit ist gekommen, in welcher du beschlossen hast, deinen Sohn zu verherrlichen, damit dein Sohn auch dich verherrliche.
2. *καθὼς ἔδωκας αὐτῷ ἐξουσίαν πάσης σαρκὸς, ἵνα πᾶν ὃ δέδωκας αὐτῷ, δώσῃ αὐτοῖς ζωὴν αἰώνιον.*	2. Gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast.	2. Denn du hast ihn ja zum Herrn des ganzen Menschengeschlechtes bestimmt, damit er ewig dauernde Seligkeit gebe Allen, die du ihm als seine Unterthanen zuführst.
3. *Αὕτη δέ ἐστιν ἡ αἰώνιος ζωὴ, ἵνα γινώσκωσί σε τὸν μόνον ἀληθινὸν θεὸν καὶ ὃν ἀπέστειλας Ἰησοῦν Χριστόν.*	3. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.	3. Darin besteht ja aber eben die ewig dauernde Glückseligkeit, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.
4. *Ἐγώ σε ἐδόξασα ἐπὶ τῆς γῆς· τὸ ἔργον ἐτελείωσα, ὃ δέδωκάς μοι ἵνα ποιήσω.*	4. Und habe dich verklåret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte.	4. Ich habe die Menschen auf Erden dich deutlich erkennen, dich innig verehren gelehrt und so vollendet das Werk, dessen Ausführung du mir aufgetragen hattest.

Doch genug hiervon. Es ist tädiös, auch nur ein Wort aus dem himmlischen Gebete herzusetzen, wie es

bei Dinter in die Sprache eines sentimentalen Landpredigers umgesetzt ist. Unter andern möchten wir Folgendes rügen:

Vers 1:

a) ist das concrete Wort ὥρα, Stunde, in das abstracte Zeit verwandelt;

b) in welcher du beschlossen hast, ist ohne alle Noth eingesetzt. Damit ist

c) der Imperativus δόξασον weggefallen: wahrscheinlich spricht Christus gegen den lieben Gott für Herrn Dinter zu gebieterisch im Imperativ; das kann man ja leicht beseitigen!

d) das Wort verherrlichen erreicht bei Weitem nicht das Luther'sche: verklären.

Vers 2:

a) das ganze Menschengeschlecht ist wieder Abstractum für: alles Fleisch, was Jeder versteht;

b) das ewige Leben ist dauernde Seligkeit geworden;

c) das traurige Wort: Unterthanen, ist ohne Grund aus: „alle, die du ihm gegeben hast," geworden; und

d) zuführen, als moderner Zusatz, kommt noch oben in den Kauf.

3. Das ewige Leben bleibt auch hier dauernde Glückseligkeit.

4. Hier ist jedes Wort Verflachung des Originals. Die Erscheinung Gottes in Christo besteht in nichts als in einem Unterrichte, ganz im oben dargelegten Sinne.

Und in diesem Geiste geht es fort. Aber wir müssen noch eine Unredlichkeit der gröbsten Art anführen. In der Geschichte des Lazarus, welche Dinter überschreibt: „Jesus ruft Lazarum ins Leben zurück" (wie abstract gegen den bestimmten Begriff, den man sich bei Auferweckung denkt), heißt es (Joh. 11, V. 39), als Martha Jesu sagen will, ihr Bruder sei ganz todt: ἤδη ὄζει, Luther: er stinkt schon. Dinter übersetzt: die Fäulniß wird schon eingetreten sein. — Ei, welch schönes **Futurum exactum!** Wie kommt wohl Herr Dinter darauf, da doch ὄζει, das **Praesens**, unsers Wissens, weder im N. T., noch bei irgend einem Griechen die Bedeutung des **Fut. exact.** hat? Aus keinem andern Grunde, als um dem Leser die Möglichkeit zu lassen, sich zu denken, daß Lazarus doch nicht wirklich todt gewesen sei. Dies war aber doch, wie der ganze Zusammenhang und das Wort ὄζει unwidersprechlich beweist, die Meinung des Johannes. Konnte Dinter die Kraft des Menschensohnes, Todte aus dem Grabe zu erwecken, nicht glauben — gut; aber dann mußte er doch den Schriftsteller nichts Anderes sagen lassen, als was dessen Meinung ist, sondern vielmehr als ehrlicher Mann offen seine Meinung im Gegensatz zu jener bekennen. Dann könnte man Achtung vor ihm haben. Aber die Art, wie er verfährt, ist Betrug, und zwar um so mehr, da Dinter, S. 5, von sich prädiciert: selbst da, wo zweideutige Stellen seien, der Erklärung durch die Uebersetzung nicht vorgreifen, sondern wörtlich übersetzen zu wollen. Der ungelehrte Leser muß also glauben, hier sei gar keine andre Uebersetzung möglich. —

Wir könnten noch Vieles anführen, z. B. die eclatante Geschmacklosigkeit, mit der Dinter, in der angeblichen Uebersetzung des 29. Psalms, Luthers Donnerworte in dieser Art abschwächt:

Luther:	Dinter:
1. Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ehre und Stärke.	1. Nahet euch dem Herrn, ihr Mächtigen der Erde, nahet euch dem Herrn mit Ehrfurcht, mit Anerkennung seiner Macht.
2. Bringet dem Herrn Ehre seines Namens, betet an den Herrn in heiligem Schmuck.	2. Nahet euch dem Herrn, tief empfindend seine Güte und Größe. Mit Demuth geschmückt nahet euch ihm. (Beobachtet sein Thun.)
3. Die Stimme des Herrn gehet auf den Wassern: der Gott der Ehren donnert, der Herr auf großen Wassern.	3. Die Stimme des Donnernden rollt (noch fern) auf den Wolken der Wetter. Gott, der Erhabene, donnert, Jehovah auf drohenden Wolken.
4. Die Stimme des Herrn gehet mit Macht, die Stimme des Herrn gehet herrlich.	4. Die Stimme des Herrn rollt (näher) mächtiger! Die Stimme des Donnernden gebietet Ehrfurcht!
5. Die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern, der Herr zerbricht die Cedern im Libanon,	5. Jetzt blitzt's! Sein Strahl zerschmettert die Cedern! Jehovah zerschmettert die Cedern auf Libanon.
6. Und macht sie löcken (calcitrare) wie ein Kalb; Libanon und Sirion wie ein junges Einhorn.	6. Sie beben, die Cedern, wie das aufspringende Thier auf der Weide, Sirion und Libanon, wie in der Wüste das Einhorn, so springen sie empor.

So läßt denn Herr Dinter fort und fort in Parenthesen das Ungewitter näher kommen und auch glücklich wieder abziehen.

Doch genug! Man sieht deutlich, was Dinter will: er will aus Allem Alles machen, was seiner rationalistischen Exegese beliebt. Die Apostel sollen wie aufgeklärte Candidaten sprechen, und dieser neue Bahrdt denkt jeden Augenblick, wie der alte bei Göthe:

Da kam mir ein Einfall von Ungefähr,
So spräch' ich, wenn ich Christus wär.

Die Krone hat er sich aber im zweiten angekündigten Werke aufgesetzt. Der Zweck desselben soll Erbauung für christliche Familien sein, „vorzüglich bei Abendandachten christlicher Familien. Auch würde manche christliche Hausfrau, die etwa heute nicht zur Kirche gehen kann und deren Geschäfte durch das Lesen einer förmlichen Predigt zu lange unterbrochen würde, eine solche Bibelstelle zu ihrer Erbauung lesen und vielleicht nicht ohne Nutzen lesen" (S. 7). Hören wir aber, was der Verf. unter Erbauung versteht (S. 6): „Ich werde erbaut, wenn mein Geist an lichtheller Einsicht ins Praktische, an Reinheit, Allgemeinheit und Beharrlichkeit des guten Willens, an Tiefe, Innigkeit und Wärme eines Gefühls für das Wahre, Edle, Menschliche, Göttliche gewinnt, insbesondere, wie es sich in Jesu vereint, von ihm uns mitgetheilt wird." „Gelehrte Untersuchungen über Bibelstellen, Forschungen, ob diese oder jene Glaubenslehre in ihnen liege, gehören hieher nicht. Die Tiefen der Geheimnisse im Christenthume selbst gehören hieher eben so wenig." Also immer das liebe Praktische, d. h. das Allertrivialste, wie wir oben gesehen haben und noch in Fülle sehen werden; immer den Leuten zugerufen: sei gut, sei edel, übe die Tugend! Gott erkennen

können wir ja doch nicht. „Der vernünftige Christ lebt des Glaubens: Im Menschen sind Dinge und Kräfte vorhanden, die der Wurm nicht begreift. In Gott sind gewiß auch Dinge, die für den Menschen, wie er jetzt ist, zu hoch stehen. Das Wühlen in ihren Tiefen sei immerhin für den Gelehrten Uebung seines Geistes, Erweiterung der Wissenschaft. Der Nichttheologe machts wie Jesus. Er hält sich ans Praktische. Ich bin schon aufgefordert worden, als ein Mann, der von der Welt wenig mehr zu hoffen, noch weniger zu fürchten hat, eine Gemeine des rein praktischen Christenthums zu stiften. Das thue ich nicht. Die Zeit dazu ist noch nicht reif u. s. w." Wahrlich, die Feder stockt ein- und mehreremale, wenn man dies abschreiben soll, so wird man indigniert: der, welcher gesagt hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," der soll ein so ganz ordinairer Praktiker gewesen sein, der wird mit Leuten in Parallele gesetzt, die meinen, der Mensch verhalte sich zu Gott, wie der Wurm zum Menschen!

Kaum können wir es über uns gewinnen, noch einige Beispiele aus der Bearbeitung selbst herzusetzen. S. 21 heißt es:

Die „rührende Geschichte" des Lazarus (die, wie wir oben gesehen, der Verf. so betrügerisch entstellt hat) zeigt zweierlei: „die christliche Familie, wie sie ist und sein soll, und Jesum als Freund und als Verkündiger der Unsterblichkeit. In der christlichen Familie lebt der Geist des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung. Diese Geschwister-Eintracht ja sie soll auch in meinem Hause

wohnen. Die Schwestern streiten sich nicht um die Verlassenschaft des Bruders (!!!). Wär's recht, wenn wir es thäten?" u. s. w.

In einer erbaulichen Betrachtung zu 1. Joh. 4, 16—21. heißt es:

„Gott ist die Liebe. Die Himmel verkündigens laut. Des Engels Harfe tönts, und das Würmlein im Staube fühlts im erwärmenden, im belebenden Sonnenstrahle. — — Und ich, der Mensch, der Sohn der Erde und der Unsterblichkeit — — fühle, Gott ist die Liebe. Gesunken war mein Geschlecht, verfinstert durch Irrthum, entweiht durch Laster, zu Boden geschlagen durch Furcht vor Gott und Ewigkeit. Gott sandte — seine Blitze, sie zu zerschmettern? Nein! Er sandte seinen Sohn, sie zu retten, denn — er ist die Liebe, die Liebe ist Gott. — — Und wie, Alliebender, wie soll ich dir vergelten?

Ihm, ihm kann ich nicht vergelten!
Göttlich ists, ihm gleich zu sein! (Allerdings)
Gram und Unmuth mag sich melden,
Mit dem Frohen sich zu freun,
Zorn und Rache sei vergessen!
Auch dem Todfeind sei verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen!
Keine Reue nage ihn!
Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet!

So bekommt denn der „gebildete Mittelstand," für den Herr Dinter zunächst arbeitet, zuletzt noch etwas

Schiller mit 9 Ausrufungszeichen auf 12 Zeilen und fast eben so viel Nichtigkeiten als Worte. Mit dieser reinen Reflexionspoesie ist alle vorhergehende Prosa analog: keine Gestalten, kein Leben, sondern bloße Worte, abstracte Begriffe, überkleidet mit seinsollenden Gefühlen. Wer solche Gedichte machen kann, der kann Alles. Diese Erbärmlichkeiten verdienten unter Vernünftigen gar nicht einmal Berücksichtigung, viel weniger Widerlegung, wenn nicht zwei Dritttheile unseres lieben deutschen Vaterlandes mit solchem Zeuge, das von allen Seiten durch den lauwarmen Regen des Rationalismus wie Pilze hervorschießt, gequält, der Jugend der Geschmack verdorben und sentimentalisiert, und alle tiefere Gemüthsbildung vernichtet würde. Man mag hinsehen, wohin man wolle, überall hat dieser praktische Rationalismus sich eingedrängt: die Dinter'sche Art und Weise ist nicht eine einzelne Erscheinung, sondern die beliebtesten Erbauungs- und Schulbücher sind in ihr verfaßt. Man höre nur etwa, wie sich der abstracte Rationalismus mit seiner Gehaltlosigkeit in den „Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen am Morgen und Abend, von D. A. H. Niemeyer" (1825 schon die 6te Auflage!), geltend macht. Hier findet man unter den Rubriken: „Ausdruck der Ehrfurcht und Dankbarkeit," „Schwäche des jugendlichen Herzens," „Verschiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten," „Flüchtigkeit der Zeit," „Andenken an Gott" u. s. w. Gebete, S. 16 auch das Vaterunser so umschrieben:

„Vater aller Wesen — auch unser Vater! heilig sei uns dein Name, vor dem höhere Geister anbeten,

und welchen kein Endlicher ganz auszudenken vermag. Laß deine Erkenntniß auch an diesem Tage unter uns vermehrt, laß deinen Willen uns immer ehrwürdiger werden. Wir sind vernünftige Geschöpfe" — u. s. w.

In dieser Sphäre hält sich das ganze Buch. Gleich auf dies Gebet folgt ein anderes, welches überschrieben ist: „Hoher Werth der Religion." Von der Kunst schämt sich jetzt jeder einigermaßen reputierliche Schriftsteller, ihr noch erst „einen hohen Werth" beizulegen, da wir das Göttliche, in dem wir leben und sein sollen, unmöglich mit so trivialen Ausdrücken abspeisen können. Aber bei der Religion geht dies. So wird denn auch in diesem Gebet gesagt: „Möge das Nachdenken über dich (es ist nämlich ein Gebet vor einer Religionsstunde), deine Größe, deine Weisheit, deine Güte, eine anziehende Beschäftigung unseres Geistes werden, wie es ja von jeher der würdigste Gegenstand des Forschens für die weisesten Menschen war *). Aber möge zugleich unser Herz es tief empfinden u. s. w. — — So wird diese Stunde gleich wohlthätig für unsern Geist und für unser Herz werden."

So wird denn auch in der Religion, die alle Gegensätze aufheben sollte, der traurige Gegensatz von Ver-

*) Eine vollkommene Coordination der Religion, die die Seele alles Lebens sein, alle Thätigkeit des Menschen durchdringen und allein ihr Werth geben soll, mit andern Beschäftigungen, indem sie von diesen nur graduell verschieden ist. Wie ganz anders heißt es bei den Alten: daß der Mensch keine Ruhe in der Creatur habe, so lange er nicht in ihr lauter Gott sucht!

standes= und Herzensbildung nicht nur gelassen, sondern ausdrücklich eingeschärft; über ihn würden wir Hegel's treffliche Worte (Encyklop. S. 415) hersetzen, wenn wir uns nicht schämten, sie in solcher Gesellschaft anzuführen.

Am weitesten ist diese gestaltlose Abstraction im geistlichen Liede gekommen. Dieser geistlichen Poesie war freilich schon durch die weltliche moralische (oder nach Befinden auch unmoralische) Reflexionspoesie, die, von Frankreich ausgegangen, ganz Europa überschwemmt hatte, trefflich vorgearbeitet, allein sie selbst hat doch die Krone erlangt. Es existieren mehrere hundert „verbesserte" Gesangbücher in vielen tausend Exemplaren in Deutschland, so daß fast jede Stadt ihr eigenes hat. In denselben sind solche Lieder ganz gewöhnlich:

„Durch die freie Seele
Denk' ich, wenn ich wähle:
Und durch den Verstand
Ueb' ich meine Kräfte
Beim Berufsgeschäfte,
Beim Gebrauch der Hand:
Nie gebricht beim Ruf der Pflicht
Mir die Einsicht, gut zu handeln,
Und als Christ zu wandeln."

Man denke sich dies eine Gemeinde auf die Melodie: „Jesu meine Freude ꝛc." singen! Ein andermal singt sie auf die Mel.: „Kommt her zu mir ꝛc.":

„Herr, meiner Seele großen Werth,
Den mir Vernunft und Schrift erklärt,
Laß mich mit Ernst bedenken,
Und auf die Sorge für ihr Wohl
So unermüdet, als ich soll,
Den größten Eifer lenken."

oder auf die Mel.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“:

„Sei, aller Wolluſt Reiz zu wehren,
O Menſch! ein Freund der Nüchternheit.
Laß Speis und Trank dich nie beſchweren,
Und ſteure deiner Sinnlichkeit.
Sei deiner Schwachheit dir bewußt,
Und meid' oft ſelbſt erlaubte Luſt.“

Das heißt, abgerechnet die furchtbare Geſchmackloſigkeit, doch gerade ſo viel, als: um nicht wollüſtig zu ſein, — vermeide die Wolluſt! —

In einem 1813 herausgekommenen Schulliederbuche ſingen Knaben, entzückt über ihre fünf Sinne:

„Ich jauchze, daß ich hören kann
Und ſehen und empfinden!“

Schon die **loci communes**, nach denen z. B. im Niemeyer'ſchen Geſangbuche (zehnte Auflage, Halle 1825) die Lieder geordnet ſind, zeigen den abſtracten Rationalismus, durch den ſich jeder trockene Philiſter befähigt glaubt, der Jugend auf dem Wege der gebundenen Rede gute Lehren geben zu können. Da ſind unter andern folgende Abſchnitte, S. XVI.:

Fromme Geſinnungen, Entſchließungen und Bitten überhaupt. Nr. 123—131.

Einzelne Pflichten, in näherer (!) Beziehung auf Gott, Jeſum und die Religion.

Erkenntniß und Nachahmung Gottes und Jeſu. Nr. 132—135.

Ehrfurcht, Liebe und Gehorſam gegen Gott. Nr. 136—140. u. ſ. w.

Einzelne Pflichten gegen sich selbst:

Sorge für die Seele:

Selbstprüfung und Selbsterkenntniß. Nr. 166—171.

Reuiges Gefühl begangener Fehler. Nr. 172—176. u. s. w.

Sorge für den Leib und das äußere Leben:

Schonung der Gesundheit durch Vorsichtigkeit und Mäßigkeit. Nr. 190—192.

Unschuld, Sittsamkeit, Keuschheit. Nr. 193—197. u. s. w.

Da heißt es denn Nr. 191 auf die Mel.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“:

„Des Leibes warten und ihn nähren,
Das ist, o Schöpfer, meine Pflicht;
Muthwillig seinen Bau verfehren
Verbietet mir dein Unterricht.
Steh du mir selbst mit Weisheit bei,
Daß auch die Pflicht mir heilig sei.“

Wenn Niemeyer im Waisenhause gewiß treffliche Früchte seines allgemein geschätzten Strebens gesehen hat, so sind diese durch ganz andere Dinge, am meisten wohl durch Disciplin und tüchtige Führer, nur nicht durch diese Lieder, hervorgerufen.

Wie die Abstraction die lebendige Gestalt vernichtet und überall für den concreten, unmittelbar das Gemüth treffenden Gedanken, selbst bis auf die feinsten Züge, das Todte, Allgemeine gesetzt hat, leuchtet am besten aus den Modernisierungen älterer geistlicher Lieder aus der Blüthenzeit der geistlichen Poesie, dem 16. und Anfange

des 17. Jahrhunderts, ein. Angeblich sind viele Ausdrücke in denselben nur der Sprache wegen verändert (über welchen Punkt ich unten eigends sprechen werde); jene Sprache selbst aber, wie die der Luther'schen Bibelübersetzung, wird eben deshalb vorzüglich respuiert, weil sie so unendlich reich an concreten Ausdrücken ist. Unter tausend Beispielen, die zur Hand sind, vergleiche man nur folgendes:

Alter Text:	Neuer:
Von Gott will ich nicht lassen,	Von Gott will ich nicht lassen,
Denn er läßt nicht von mir,	Denn er verläßt mich nicht,
Führt mich auf rechter Straßen,	Ich will im Glauben fassen,
Da ich ging in der Irr.	Was mir sein Wort verspricht.
Er reicht mir seine Hand,	Er reicht mir seine Hand,
Den Abend und den Morgen,	Er weiß mich zu versorgen,
Thut er mich wohl versorgen,	Am Abend, wie am Morgen;
Sei wo ich woll' im Land.	Das hab' ich wohl erkannt.

Zeile 2 ist der Meinung des Veränderers nach der Ausdruck: Gott läßt nicht vom Menschen, zu anthropopathisch gewesen; die Lebendigkeit des Bildes Zeile 3 und 4, wo Gott der Geleitsmann des irrenden Wanderers ist, wird vernichtet u. s. w. So will ich unternehmen, in jeder Modernisierung diese in der That consequent durchgeführten Grundsätze nachzuweisen.

Welch ein Abstand von lebendiger Fülle des Gedankens in einem alten und neuen Osterliede:

Böhmisches Osterlied,

In die Lutherischen Gesangbücher der ältern Zeit übergegangen (1530).

Betrachten wir heut zu dieser Frist,
Die Auferstehung Jesu Christ,
Die uns zu Trost geschehen ist.

Der von den Juden ward veracht,
Mit Mördern schändlich umgebracht,
Daß seiner nicht mehr würd' gedacht.

Der ist erstanden hell und klar
Und hat erfreut sein kleine Schaar,
Die seinethalb betrübet war.

Er zeigt sich ihnen leibhaftig,
Vom Tod erstanden wahrhaftig,
Mit Klarheit angethan kräftig.

Damit hat er gezeiget an,
Allen, die hie gehn sein Bahn,
Daß sie ein Hoffnung sollen han.

Kehr dich zu ihm, o Christenheit,
Folg ihm mit Unterthänigkeit,
So kommst du auch zu der Klarheit.

Diese Zeit ist ganz freudenreich,
Darum so laßt uns allzugleich
Gott loben in dem Himmelreich.

Neues Osterlied:

Wenn meine Seele zweifelnd bebt,
Ob sie dereinst auch ewig lebt,
Dann reich dem Bebenden die Hand,
Du, der vom Tode auferstand.

Wenn bänger meinem Herzen ist,
Ob du von Gott gesendet bist,
Dann bürge mir dein leeres Grab,
Daß Gott dich lohnte, der dich gab.

Wenn Zweifel meinen Glauben trübt,
Ob Gott als Vater auch mich liebt,
Dann, Auferstand'ner, bring' ein Blick
Auf deinen Sieg mir Ruh zurück.

Denn alles, das das Leben hat,
Das freut sich und ist wohlgemuth,
Das dieser Zeit erwartet hat.

Die Blümlein sind lieblich und zart,
Die Vöglein all nach ihrer Art
Singen fröhlich zu dieser Fahrt.

Die Engel in der Himmel Thür,
Die loben den stets für und für,
Der uns öffnet des Himmels Thür.

So laßt uns auch begehn mit Fleiß
Dies Fest nach recht christlicher Weis,
Und Christo sagen Lob und Preis.

Sprechend: O Herre Jesu Christ,
Der du vom Tod erstanden bist,
Bewahr uns vor des Teufels List.

Hilf uns durch dein Auferstehung
Hie zur fröhlichen Vollendung,
Im Glauben und wahrer Hoffnung.

Daß wir die Freud und Herrlichkeit,
Die du dort hast in der Klarheit,
Erlangen auch in Ewigkeit.
Amen.

Noch zur Vergleichung ein böhmisches und ein neues Lied nach dem Essen:

Böhmisch (um 1530):

Danket dem Herrn, denn er ist
sehr freundlich,
Denn seine Güt und Wahrheit
bleibt ewiglich.

Der als ein barmherziger gütiger
Gott
Uns dürftige Creaturen gespei-
set hat.

Singet ihm aus Herzen Grund
mit Innigkeit:
Lob und Dank sei dir Vater in
Ewigkeit,

Der du uns als ein reicher mil-
der Vater
Speisest und kleidest deine elende
Kinder.

Verleih, daß wir dich recht
mögen erkennen
Und nach dir, ewigem Schöpfer,
uns sehnen.

Durch Jesum Christum, deinen
lieben Sohn,
Welcher unser Mittler ist vor
deinem Thron.

Zusatz in den Lutherischen Gesang-
büchern des 17. Jahrh.:

Der helf uns allensammt all-
hier zugleiche,

Neu (um 1800):

1. Lobsingt dem Höchsten tief-
gebeugt,
Der uns als Vater liebt,
Der mehr als unser Dank er-
reicht,
Mit milder Hand uns giebt.

2. Naht mit Anbetung, Ruhm
und Dank
Zu ihm, der ist und war;
Auch jetzt reicht er uns Speis
und Trank
Zu unsrer Stärkung dar.

3. Er that es schon von Kind-
heit auf,
Eh' unser Herz ihn bat.
Er streut in unserm Pilgerlauf
Uns Freuden auf den Pfad.

4. Nur gieb auch, Herr, daß
Uebermaaß
Die Gaben nie entweiht,
Die deine Hand ohn' Unterlaß
Mit Vaterhuld uns beut.

5. Gieb, daß wir eifrig uns
bemühn,
Der Gaben werth zu seyn,
Und so, wie du, von Eifer
glühn,
Auch Gutes auszustreun.

Und mach uns Erben in seins
Vaters Reiche,
Zu Lob und Ehren seinem heil-
gen Namen,
Wer das begehrt, der sprech von
Herzen Amen.

6. Nur dann ist unsrer Lieder
Dank
Dir lieb, o Herr der Welt.
Wohl dem, der all sein Leben
lang
Hier thut, was dir gefällt.

Wo bleibt im letzten Liede das Christliche? Ludwig Helmbold († 1598) fängt ein Lied an:

„Höret ihr Eltern, Christus spricht:
Den Kindern sollt ihr wehren nicht,
Sondern sie lassen zu mir kommen,
Daß sie von mir werden aufgenommen."

Ein neues Lied hebt an:

Ihr Eltern, groß ist eure Pflicht,
Verzärtelt eure Kinder nicht!" u. s. w.

Diese praktischen Beispiele mögen genügen, um ins Klare zu setzen, wie es eigentlich mit dem Rationalismus steht. Kann man sich wundern, wenn bei so bewandten Umständen und bei so systematischer Verdrängung des historischen Gehaltes des Christenthums, dasselbe von Männern, welche gewohnt sind, in lebendiger Anschauung concreter Sphären Befriedigung zu finden, gering geschätzt wird? Der Künstler, der Gelehrte, der Staatsmann, überall in seiner Geistesthätigkeit gewohnt, Gestalten zu erblicken und zu erschaffen, muß er nicht die wenigen abstracten Kategorien, in welche der Rationalismus das Wesen des Christenthums setzt, bald herzlich satt haben? Was hört er jetzt in der Kirche? Nach einem Gesange obiger Art, welcher, von aller Poesie fern, bloß dürftige Reflexionen enthält, eine Predigt über einzelne **loci communes** der sogenannten praktischen Philo-

sophie, über die Besiegung des Zornes, des Geizes, der Sinnlichkeit, über die Würde eines denkenden Jesuverehrers, über die Wohlthätigkeit gegen leidende Mitchristen u. s. w., die beliebig an den Text, den gerade der Sonn- oder Festtag befiehlt, angereiht sind *). Lauter

---

*) Es ist höchst charakteristisch, wie sich ein neueres sogenanntes „Thema" einer Predigt, von der „Summa" einer Predigt über denselben Text bei den Alten, z. B. Tauler, Luther, Mathesius, unterscheidet. Vergleicht man z. B. die Summa des Oster-Evangeliums bei Luther: „Vom Trost, Nutz und Brauch der Auferstehung aus den Worten Christi zu Magdalena: Gehe hin zu meinen Brüdern u. s. w.," mit einem neuern Predigt-Thema über eben dies Evangelium, wo es etwa lautet: „Das Wiedererwachen der Natur ein Vorbild unserer Auferstehung;" oder die Summa des Evangeliums am Sonntage nach Ostern: „Vom Befehl und Amt, Sünde zu erlassen und zu behalten, und Zeugniß der Auferstehung St. Thomä gegeben," mit einer neuern Behandlung des Textes: „Ueber die Zweifelsucht an Gottes Vatergüte;" vergleicht man beide, so kann wenigstens darüber keine Frage sein, welche von beiden Auffassungen der Worte der Evangelisten, auch nur ganz historisch genommen, die richtige ist. Das totale Abgehen vom Inhalte des Textes offenbart sich aber in der Behandlung und Ausführung des Themas noch mehr. Luther geht seinen ganzen Text Wort für Wort homiletisch durch, und so viele Gedanken in demselben sind, eben so viele Punkte hebt er hervor: z. B. im letztern Evangelium behandelt er nach Anleitung des (langen) Textes folgende Stücke: 1) Von Friede und Freude, so Christi Erkenntniß bringet. 2) Christi Gegenwärtigkeit und Hülfe an allem Ort. 3) Christi Reich durch das Predigtamt und Gewalt der Schlüssel. 4) Wie

Betrachtungen und Regeln, in deren hölzernes Fachwerk die lebendige Thätigkeit, die Freuden und Leiden eines

---

Menschen können Sünden vergeben. 5) Vom Trost der Schlüssel, oder der Absolution auf Christi Befehl. 6) Vergebung der Sünden allein beim äußerlichen Worte zu suchen. 7) Was man den Dienern des Worts schuldig ist. 8) Menschliche Härtigkeit, Gottes Wort zu glauben, und wiederum Blödigkeit und Zagheit in Anfechtung. 9) Kraft der Auferstehung Christi wider den halsstarrigen Unglauben Thomä. 10) Recht Bekenntniß des Glaubens von Christo. — Die neuere Homiletik wird diese Mannigfaltigkeit (welche aber durch den Text zusammengehalten wird) für störend, zerstreuend, dem Zuhörer unübersehbar und aller rhetorischen Einheit entbehrend halten. Was thut sie also? Nachdem sie glücklich vom Texte irgend ein kleines Stückchen losgeeifet hat, läßt sie das Uebrige gänzlich fahren und fängt nun an zu disponieren:

Thema: von der Zweifelsucht an Gottes Vatergüte.

I. Wie zeigt sich diese Zweifelsucht?

II. Welche Nachtheile hat sie?

III. Welche Mittel sollen wir gegen sie gebrauchen?

Jeder Theil hat dann wieder a, b, c u. s. w., z. B.

II. Welche Nachtheile hat sie?

a) Für uns selbst: innere Unruhe, Muthlosigkeit zur Ausführung unserer Geschäfte; Unmöglichkeit, die erlaubten Freuden des Lebens zu genießen, u. s. w.

b) Für Andere: böses Beispiel; Erschütterung des festen Glaubens Anderer durch Religionsspötterei, u. s. w.

Mit solchen schülerhaften Eruditäten und erbärmlichen Chrien wird dann die arme Gemeinde, die am Sonntage für alle Prosa und Unerquicklichkeit ihres Berufes während der Woche Trost und Ersatz im Worte Gottes fin-

bewegten Gemüthes sich nicht einpassen lassen. O der unglückseligen Heilmethode! Man hascht nach einzelnen Symptomen der Krankheit und sucht sie zu heilen, aber nur mit Palliatifs, ohne die Eine tiefe Grundfrage zu berühren: „Wie gelangt der Mensch zum Leben in Gott?“ Nur durch deren Lösung kann alles Böse radical im Menschen geheilt werden; nur dadurch fallen alle Symptome der Krankheit von selbst weg. Aber freilich — jenes Grundübel zu heben, die ganze Constitution des Körpers zu verbessern (wozu auch fortgesetzte strenge Diät gehört), will dem Patienten nicht so gefallen, ist für den Arzt etwas schwerer und bringt demselben weniger Laienbewunderung, als wenn er für jeden einzelnen Paroxysmus des siechen Körpers bald seitenlange gelehrte Recepte schreibt, bald auch wohl allbeliebte Hausmittelchen empfiehlt, bei denen man in der alten Diät fortleben kann und sich doch einbildet, eine Kur zu gebrauchen.

Die Rationalisten aber können nie zu einer Radicalkur kommen, weil sie eben schon gleich von vorne herein jene eine Grundfrage: „Wie gelangt der Mensch zum Leben in Gott?“ für mystisch erklären, noch mehr aber

---

den will, abgespeist, so daß es ein wahrer herzbrechender Jammer ist, das arme Volk, das nicht aus noch ein weiß, wie irrende Schaafe mit orthographischen und moralischen Gesangbüchern in der Hand beim Klange der Glocken, die mit ihrer ehernen Zunge einzig die alten geblieben sind, in die Kirche gehen zu sehen.

die Antwort: „Wenn er sich in die Offenbarung Gottes versenkt."

Denn dieses Versenken in die Offenbarung, welches in der oben besprochenen Anschauung stattfindet, hält der Rationalismus für eine bloße Thätigkeit des Gefühls, welche er der Verstandesthätigkeit entgegensetzt. Allerdings, wäre es richtig, daß hier nur das Gefühl thätig sei, so hätte er auch im Verwerfungsurtheile Recht. Allein das Wesen jener Anschauung besteht ja eben darin, daß keine einzelne abstracte Geistesthätigkeit, also auch das Gefühl nicht, in ihr allein herrschend ist, sondern daß alle sogenannten Geisteskräfte in ihr aufgehoben sind. So wenig es in unserer Zeit noch jemandem einfallen darf, das Gefühl das Organ für die Schönheit zu nennen, so wenig kann von der Anschauung der Offenbarung überhaupt gesagt werden, daß sie in einem überschwenglichen Gefühle bestehe. Im Gegentheil, in ihr ist die Verstandesthätigkeit als durchaus integrierendes Moment zu setzen *), nur freilich nicht eine Verstandesthätigkeit vermittelst abstracter, sondern concreter Begriffe (dies letztere Wort nach älterer Ausdrucksweise zu verstehen) und Vorstellungen. Was Solger von der Idee der Schönheit sagt: „sie werde erfaßt durch ein praktisches Denken, kein theoretisches, wie in der Idee des Wahren, wo die Gegensätze der Existenz

---

*) Wo finden wir so tüchtigen und gesunden Verstand, als in ältern religiösen Schriften, z. B. den oft erwähnten Lutherschen Predigten? Wahrhaftig, man wundert sich, wie die Gemeinde der oft so tiefsinnigen und strengen Argumentation hat folgen können!

erst aufgelöst werden müssen," dasselbe gilt vom Erfassen aller Offenbarung. Bei diesem kann nicht von jenem kränkelnden und stets in Gefühlen schwebenden sentimentalen Pietismus, der jetzt, man weiß nicht wie, zum Namen des Mysticismus gekommen ist, die Rede sein. Nichts Verhaßteres kann es geben, als ihn, aber auch nichts, was von jener Anschauung entfernter ist. Denn auch er beharrt in einer abstract einseitigen Thätigkeit des menschlichen Geistes und ist um so widerlicher, da er fortwährend mit einem guten Herzen, mit Religiosität u. s. w. coquettiert. Er geht allmählig zur bloßen Beschaulichkeit und Ascetik über, und indem er das Leben und die Welt, als das Unreine flieht, bleibt diese ihm nicht mehr die große Offenbarung Gottes, sondern das Werk des Teufels, und so zieht er sich in seine inhaltslosen Gefühle zurück.

Nicht so diejenige wahre Religiosität, welche in der lebendigen Anschauung der Offenbarung ihre Wurzel hat. Wie in der Kunst das Analogon jenes Pietismus, die Sentimentalität," die in Verzweiflung, „das Ideal nie erreichen zu können", dahinschmachtet, vernichtet werden muß von dem gesunden, lichthellen Kunstleben, also verschwindet auch jener ganze Schemen des Pietismus vor dem wahren Leben in der Offenbarung. Freilich kann die rationalistische Vernunftreligion dieselben nicht verdrängen; denn indem sie auf einem von dem seinigen gänzlich verschiedenen Boden steht, stößt sie ihn zurück, so daß er sich immer mehr in sich verknöchert. Da nämlich der Rationalismus dasjenige, aus dessen Bedürfniß, wie oben gesagt, der Supranaturalismus und mittelbar der Pietis-

mus hervorgegangen, die historischen Facten, für nichts, ja für die Verhüllung des Wahren achtet, ist nie an eine Vereinigung zu denken. Diese ist nur da möglich, wo alle jene Gegensätze von Gefühl, Verstand, Natürlichem und Uebernatürlichem, Mittelbarem und Unmittelbarem aufgehoben sind. Hier ist das lichte Reich der Vernunft, die vermittelst der Totalität der menschlichen Kräfte den in Zeit und Raum erschienenen Gott erkennt und erfaßt; nur hier ist eine vollkräftige Einheit und ein thätiges Zusammenwirken des Geistes und der Sinnlichkeit des Menschen möglich, da dieser für denjenigen, der sich zu dieser reinmenschlichen Ansicht, sei es wissenschaftlich bewußt, oder unbewußt praktisch, noch nicht erhoben hat, stets eine unglückliche Dyas widerstrebender Elemente bleibt. Nur wer in der Erkenntniß des erschienenen, d. h. geoffenbarten Gottes den Werth seines Lebens und seine Seligkeit findet, wird selbst das Göttliche, was in ihm ist, erscheinen lassen, d. h. thätig und kräftig ins Leben eingreifen, ja selbst göttliche Erscheinung werden.

Zweiter Abschnitt.

Kritik des gewöhnlichen rationalistischen Religionsunterrichts im Einzelnen.

Wir haben im ersten Abschnitte aus dem Wesen des Rationalismus und seinem Verhältnisse zur positiven Religion den Charakter des jetzigen Religionsunterrichts im Allgemeinen darzustellen gesucht: um aber den letzteren ganz zu würdigen, liegt es uns ob, ihn jetzt in seinem Gange und in seinen einzelnen Theilen, wie er uns in vielen hundert Büchern vorliegt, näher zu beleuchten.

Auch hier müssen wir bei der Betrachtung ein bestimmtes Buch zum Grunde legen, und zwar ein solches, welches allgemein als vorzüglich anerkannt ist und sich einer weiten Verbreitung erfreut. Denn obgleich im Wesentlichen alle rationalistischen Lehrbücher für den Religionsunterricht übereinstimmen, und jedes zu unserm Zwecke dienen könnte, so dürfen wir doch, um vollkommene Gerechtigkeit zu üben, kein Werk wählen, welches vielleicht von einzelnen Rationalisten für schwach und unbrauchbar gehalten werden möchte.

Auf Gelehrtenschulen ist vielleicht keins geachteter und verbreiteter, als das bekannte: „Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen, von D. August Hermann Niemeyer," (es hat von 1801 bis 1828 nicht weniger als funfzehn Auflagen erlebt); in Volksschulen ist großentheils der Leitfaden von D. Joh. Fr. Wilh. Tischer: „die Hauptstücke der christlichen Religion mit biblischen Denksprüchen verbunden" (1822 schon die siebente Aufl.) eingeführt. Beide Bücher können wir also mit gutem Rechte **instar omnium** ansehen.

Das Niemeyersche zerfällt in zwei Hauptabtheilungen oder 4 Abschnitte **I. II. III. IV.** Von diesen übergehen wir **I.** und **II.** oder die erste Hauptabtheilung, da sie nur rein Historisches, nämlich eine Einleitung in die Bücher des Alten und Neuen Testamentes, und eine allgemeine Religionsgeschichte enthalten, und betrachten nur **III.** und **IV.** oder die zweite Hauptabtheilung, welche (nach Vorrede S. III.) „theils eine Uebersicht der Lehren unsers Glaubens und der verschiedenen Vorstellungen von ihnen, worin sich Christen von Christen unterscheiden, ihren Gründen und ihren Beziehungen auf einander; theils die Pflichtenlehre nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums" enthält. Die Eintheilung ist hier also die gewöhnliche in Glaubens- und Sittenlehre, und man hat es wohl nur einem Versehen zuzuschreiben, wenn **III.** Religions-, und nicht Glaubenslehre überschrieben ist, da doch sonst die flachsten Rationalisten die Religionslehre als das Genus, die Glaubens- und Pflichtenlehre als die Species betrachten.

Ebenso theilt natürlich Tischer ein. Er beginnt sein

Buch mit einem Abdruck des Lutherschen Katechismus, der aber ganz verlassen da steht und nur, damit er doch nicht fehlen sollte, abgedruckt zu sein scheint. Denn erst nach demselben fängt die Einleitung S. 11. an und zwar ganz von vorne, ohne nur mit einem Worte des Vorhergegangenen zu erwähnen, da sie das Ding ja ganz anders angreift, als der veraltete unaufgeklärte Katechismus. Das Buch zerfällt in 3 Abschnitte:

I. Was soll der Mensch nach Jesu Lehre wissen? (Wie es aber mit diesem Wissen beschaffen ist, zeigt S. 21, wo es klärlich heißt: „Was und wie Gott sei, ist uns unbegreiflich.“)

II. Was soll der Mensch nach Jesu Lehre werden und thun?

III. Wie und wodurch soll es der Mensch werden?

Wir bekommen hier also unter No. III. noch einen eigenen Abschnitt mehr, als bei Niemeyer.

Im Ganzen halten wir uns bei unserer Kritik an Niemeyer, und benutzen Tischer nur subsidienweise, obgleich er einen fast noch reicheren Stoff zur Betrachtung darböte, als der Erstere.

Ueber die gesonderte Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre spricht sich Niemeyer in der Vorrede zur ersten Aufl. (S. IV.) so aus: „Die Moral steht allerdings mit der Religion in der engsten Verbindung, und diese sollte eigentlich ohne jene nie gedacht und gelehrt werden. Am wenigsten ist die Trennung beider im ersten Unterricht der Jugend rathsam. Fromm und gut, gut und fromm — diese Begriffe (!) müssen sich in der kindlichen (!) Seele immer begegnen.

„Daher hätte auch beides füglich in diesem Lehrbuch verbunden werden können. Indessen schien es mir für den Zweck eines Unterrichts für das reifere Alter schicklicher, es zu trennen und aus jedem einen eigenen Cursus zu machen. Denn beide Wissenschaften vereint, erfordern zu viel Ausdehnung und einen ganz andern Plan, wobei vorauszusehen wäre, daß mancher Schüler nur einen Theil des Ganzen gehört haben würde."

Es könnte scheinen, als ob hier ein höherer Standpunkt eingenommen sei, als man gewohnt ist von den Rationalisten zu erwarten: Glaube und Tugend, Theorie und Praxis sollen eng verbunden sein. Aber eben daraus, daß es noch heißt, sie sollen „verbunden" sein, zeigt sich, daß das ganze Werk noch auf dem Standpunkte der Reflexion und Abstraction steht, indem es dadurch eine wesentliche (nicht bloß dialektische) Trennung des Glaubens und der Sittlichkeit statuiert. Das Verhältniß des Glaubens zu den Werken — ist das des Wesens zur Erscheinung: kein Wesen ohne Erscheinung — keine Erscheinung ohne Wesen. Daher würde nichts damit gewonnen sein, wenn die Moral mit der Dogmatik nur äußerlich „verbunden", in sie eingeschoben wäre, so daß z. B. aus dem einzelnen Dogma des Christenthums sogleich gefolgert würde, was man demselben gemäß thun solle *); vielmehr soll uns die Religion als

---

*) Dies scheint der Verf. unter dem Ausdrucke: „Beide Wissenschaften vereint, erfordert zu viel Ausdehnung und einen ganz andern Plan" verstanden zu haben.

Ganzes in das Wesen, in Gott, versetzen, und daraus wird mit Nothwendigkeit die Erscheinung, die Tugend, folgen.

Die Theologie unserer Zeit ist aber so Gottverlassen, daß sie diese Sätze, die durchaus christlich und vorzüglich von Paulus dargestellt sind, ignoriert. Der größte Theil der Lutherschen Schriften hat den Zweck, dies Verhältniß auseinander zu setzen und wir können uns nicht enthalten, einige der sprechendsten Stellen herzunehmen. So heißt es z. B. in der Vorrede zum Römerbriefe:

„Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten, und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrthum, und sprechen: Der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher, und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich gläube; das halten sie denn für den rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedicht und Gedanken ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt, also thut er auch nichts und folget keine Besserung hernach."

„Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das da wandelt und neu gebiert aus Gott, Joh. 1, 13., und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringt den heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Guts

wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern, ehe man fraget, hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder was Glaube oder gute Werke sind, wäschet und schwatzet doch viel Wort vom Glauben und guten Werken."

„Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben. Daher [der Mensch] ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lobe, der ihm solche Gnade erzeiget hat. Also, daß unmöglich ist, Werk vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als brennen und leuchten vom Feuer mag geschieden werden. Darum siehe dich vor vor deinen falschen eigenen Gedanken und unnützen Schwätzern, die vom Glauben und guten Werken klug sein wollen zu urtheilen, und sind die größten Narren. Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohn Glauben, du tichtest und thust, was du wilt oder kannst."

Ebenso Kirchenpostille, Evangel. am ersten Sonntage des Advents:

„Es ist nicht möglich, daß der nicht lieben sollt und Gutes thun, der Christum glaubt für seinen gerechten Heiland. Thut er aber nichts Guts oder liebt nicht, so ists gewiß, daß der Glaube nicht da ist; darum erkennet

der Mensch aus seinen Früchten, was er für ein Baum ist, und an der Liebe und Werken beweiset sich's, daß Christus in ihm ist und er an ihn glaubt."

Diese Lehre, daß die Liebe da sein muß, wenn der Glaube gewirkt ist, — eine Lehre, welche die ganze jetzige rationalistische Theologie nicht begreifen kann (denn sonst wäre nicht jene Spaltung von Glaubens- und Sittenlehre), war also damals, zur Reformationszeit, dem christlichen Volke vollkommen begreiflich. Denn in seinen Katechismen antwortete den Katechumen auf die Frage:

„Warum sollen wir denn gute Werke thun?"

„Nicht darum, daß wir mit unsern Werken die Sünd büßen und das ewig Leben verdienen sollen, dann Christus hat allein unsere Sünde gebüßt, und das ewig Leben verdient: sondern darum sollen wir gute Werke thun, daß wir unsern Glauben bezeugen und unserm Herrn Gott für seine Gutthaten dankbar sein sollen."

Und in seinen Kirchenliedern sang das Volk:

„Die Werke kommen gewißlich her
Aus einem rechten Glauben,
Wenn (denn) das nicht rechter Glaube wär,
Wollst ihn der Werk berauben —
Doch macht der Glaub' allein gerecht,
Die Werke sind des Nächsten Knecht,
Dabei wir'n Glauben merken."

Darum würde die ganze Sittenlehre, wie sie in den jetzigen Religionsbüchern vorliegt, vom damaligen Volke höchlich verlacht sein, und da sie weder vor dem gesunden unbefangenen Sinne' noch vor der Philosophie bestehen

kann, wird sie wieder aus dem Unterrichte nicht nur wegfallen können, sondern auch müssen. Dieses Unding, welches einen philosophischen Anlauf nimmt, aber nicht Philosophie wird, welche praktisch sein will, aber keinen praktischen Einfluß hat, muß sich wieder selbst vernichten.

Es kann uns natürlich nicht einfallen (so wenig wir eine echt philosophische Sittenlehre*) läugnen), eine wahrhaft praktische Sittenlehre zu läugnen. Allein diese letztere ist eine ganz andere, als diejenige, die uns von den Rationalisten geboten wird.

Die sittlichen Vorschriften, welche praktisch wirken sollen, müssen rein paränetisch sein; sie werden sich stets an besondere Veranlassungen anschließen. Diese Veranlassungen können doppelt sein: entweder äußere, z. B. wichtige Vorfälle im Leben, Vergehungen der zu Ermahnenden u. s. w., — oder solche, die durch den eigentlich religiösen Vortrag gegeben werden, welcher letztere sich dann in paränetischer Fülle ergießt. Von der ersteren Art sind z. B. die Ermahnungen, die der Vater dem Sohne giebt; von der letztern die sittlichen Lehren der Apostel, (z. B. des Paulus in seinen Briefen) Luthers in seinen Predigten u. s. w. Nachdem hier die göttliche Liebe und Gnade gegen die Menschen in Christo vor die Seele gestellt ist, heißt es dann sofort: wer, der von Erkenntniß dieser überschwänglichen Gaben durchdrungen ist, sollte nun

---

*) Diese ist die durchaus speculativ-wissenschaftliche Entwickelung der Idee der Sittlichkeit und verhält sich zur Religion, wie sich die Aesthetik, die wissenschaftliche Entwickelung der Idee der Schönheit, zum Schönen verhält.

noch sündigen! Und dann bricht die ganze Fülle der sittlichen Ermahnungen, Bitten, oder auch der sittlichen Straf- und Bußepredigt hervor. Dies ist aber ganz etwas anderes, als wenn ein eigener, von der religiösen „Glaubenslehre" gesonderter Unterricht in der Moral beabsichtigt wird. Dieser muß, man mag ihn einrichten, wie man wolle, immer im Schüler die tausendmal gethane Aeußerung hervorbringen: „das weiß ich Alles von selbst." Was übrigens die factischen Oberflächlichkeiten und Schlaffheiten dieser modernen gesonderten Sittenlehre betrifft, so werden wir weiter unten merkwürdige Beispiele davon aufdecken.

Von der Eintheilung der beiden zum Grunde gelegten Bücher kommen wir auf ihre Einrichtung oder, wenn wir so sagen sollen, ihre Physiognomie. Bei beiden sind den Paragraphen, in welche der Text getheilt ist, als Belege Bibelstellen beigefügt (bei Tischer **in extenso** abgedruckt, bei Niemeyer nur citiert). Was soll aber diese jetzt so beliebte Methode, einzelne Verse der Bibel als Belege zum Auswendiglernen zu geben? Kann man denn aus lauter einzelnen Zeilen, bald hier, bald dort ausgehoben, irgend ein Werk, etwa ein Gedicht, kennen lernen? Und soll man durch lauter Stückchen Baumaterial, welche erst in ihrer Zusammenfügung und ihrem Zusammenhange die wahre Bedeutung erhalten, der Beschauung des Tempels selbst überhoben sein? Ist jemand mit der Bibel bekannt zu machen, so muß er gleich **in medias res** geführt werden; nach **locis communibus** geordnete Stellen (die noch dazu größtentheils gegen ihren Sinn, den sie im Zusammenhange haben, angewandt werden)

können keine Anschauung vom Geiste und Inhalte des Ganzen geben, sondern sinken zu bloßen Sentenzen herab (an welchen Sentenzen viele Alten, z. B. die Mimendichter, Seneca u. s. w. reicher sind, als die Bibel, die aber eben auch nur Sentenzen bleiben). Freilich ist es bedeutend leichter (und das ist der eigentliche Grund des Verfahrens), die Bibel, welche durchaus, wenn wir unbefangen und grammatisch-historisch interpretieren wollen, eine andere Tendenz, als der Rationalismus hat, stückweise zu deuten und so den wahren philologischen Sinn der Stellen zu verdrehen, als einen im Zusammenhange gelesenen größeren Abschnitt. Wie wir daher jetzt Blumenlesen und „Geist" aus den Werken unserer Dichter haben, so giebt es auch einen rationalistisch zugerichteten „Geist der Bibel", ja sogar sogenannte Spruchbücher. Man wende für diese nicht ein, daß es doch sehr gut sei, wenn man für Glauben und Moral solche Stellen sein Lebelang im Gedächtniß und Herzen trage; niemand kann davon mehr überzeugt sein, als wir, und wir verachten gewiß am wenigsten die Alten, die solche Stellen im Munde führten, da sie bei ihnen aus dem Herzen kamen: aber diese Fertigkeit ging bei ihnen aus einer fortgesetzten Lesung des Ganzen hervor und erhielt erst so Bedeutung. —

Wir gehen jetzt zu den Worten der Werke, und zwar zunächst des Niemeyerschen, selbst über. Schon die Ueberschrift: „Religionslehre nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums" weist auf die ganze Tendenz hin. Das Christenthum verhält sich zur Vernunft hienach bloß äußerlich und die Vernunft zum Chri-

stenthum ebenso. Dürfte man wohl jetzt noch ein Werk schreiben: „Geschmackslehre nach den Grundsätzen der Vernunft und der Kunst"? Und doch wäre ein solcher Titel dem obigen ganz analog. Aber freilich sieht man schon aus dem Ausdruck: Grundsätze der Vernunft, daß diese dem Verfasser bloß ein Aggregat abstracter Begriffe über Gott, Unsterblichkeit, Freiheit u. s. w. ist.

Aus den nun folgenden §§. heben wir nur stets das Wichtigste heraus, da wir sonst fast über jedes Wort mit dem Verfasser disputieren müßten.

§. 6. „Religion, als eine Reihe von Vorstellungen gedacht, ist der Inbegriff dessen, was von Gott und dem gegenseitigen Verhältniß zwischen ihm und den Menschen für erkennbar gehalten wird" — als Gesinnung betrachtet: „die Verehrung Gottes durch Erfüllung aller Pflichten als göttlicher Gebote."

Natürlich muß, um der Sache ein wissenschaftliches Ansehen zu geben, mit Definitionen angefangen werden. Eine Kritik aber dieser Definitionen, die im eigentlichsten Sinne den Menschen zertheilen, zu geben, dessen sind wir wohl, nach demjenigen, was wir im ersten Abschnitte gegenwärtiger Schrift gesagt haben, überhoben.

§. 7. „Aus der Verschiedenheit der Vorstellungen von Gott und den besten Arten seiner Verehrung, sind verschiedene Religionen entstanden. Da unter mehreren Vorstellungen von einer Sache (!), nur eine die wahre sein kann, so kann es (objectiv) auch nur eine wahre Religion geben. Aber wie man (subjectiv) die Religion unter den Menschen findet, giebt

es keine, in der nicht Wahrheit mit Irrthum gemischt wäre."

Hier sieht man recht ein, wie empirisch Gott gefaßt wird. Es sollte *) heißen: „aus der Verschiedenheit der Offenbarungen, in denen sich Gott in der Weltgeschichte manifestiert hat, entstanden die verschiedenen Vorstellungen von Gott." Dann würde auch die Behauptung: „es gebe nur Eine wahre Religion," anders ausgefallen sein. Man kann doch die absolute Idee nicht wie eine „Sache" der gemeinen Wirklichkeit nehmen, von der es nur Eine richtige Vorstellung giebt; überall, wo Offenbarung ist, ist Wahrheit; es war aber Offenbarung seit der Weltschöpfung; nur ist freilich nicht zu läugnen, daß es Stufen in der Offenbarung giebt und mithin nur Eine die höchste sein kann. Die Kunst ist keine so hohe Offenbarung, als die Religion; die mythische Religion keine so hohe, als das Christenthum. Aber wer wird deshalb behaupten, daß in der Kunst keine Wahrheit sei? Daß das „blinde Heidenthum" der göttlichen Idee ermangele? Doch hoffentlich am wenigsten die Rationalisten.

Die gegebene Eintheilung von objectiv und subjectiv ist trivial, und der Zusatz: „Aber — wäre" ganz unnütz. Eher hätte subjectiv hier gebraucht werden können in Beziehung auf die Menschen, an die die Offenbarungen in der Weltgeschichte ergingen, ungefähr im Lessingischen Sinne (von der Erziehung des Men-

*) Falls man sich überhaupt vor nicht philosophisch gebildeten Schülern auf die ganze Sache einlassen wollte.

schengeschlechtes). Da denn von Gott prädiciert werden müßte, daß er für jede Zeit in der Geschichte die ihr angemessenste Offenbarung, also für sie beste Religion, gegeben habe.

§. 8. „So weit unsere Nachrichten von den Menschen hinaufreichen, finden sich überall dunklere oder hellere Spuren von Religionsbegriffen. Alles scheint den Menschen zur Religion zu leiten: sie scheint ein Bedürfniß seines Verstandes zu sein. Auch die Gefühle der Schwäche, der Abhängigkeit, des Wohlseins erzeugten Furcht, Hoffnung, Glauben, Dankbarkeit gegen einen unsichtbaren Machthaber der Natur."

Diese Entwickelung der Entstehung der Religion hat sehr viel Aehnlichkeit mit den trivialen Darstellungen der Entstehung der Staaten. Die Religion scheint ein Bedürfniß des menschlichen Verstandes zu sein!

§. 9. 10. „Sofern dem Menschen durch sein eigenes moralisches Gefühl, oder durch sein Nachdenken über sich und die Natur, eine Erkenntniß Gottes geoffenbaret wird, nennt man diese Religion oder Offenbarung die natürliche. Die Geschichte alter und neuer Völker bestätigt es in gleichem Grade, 1) wie weit sich der Mensch zwar auf diesem Wege von der Wahrheit verirren, aber auch 2) bis zu welcher Würde der Vorstellungen von Gott und seiner moralischen Verehrung, er gelangen könne. Röm. 1, 19. 20. Cap. 2, 14. 15.

„Jede Religion, bei welcher vorausgesetzt wird, daß sie unmittelbar von Gott irgend einem Menschen mitgetheilt sei, heißt eine Offenbarung im engern Verstande. Unter allen Völkern findet sich der Offen-

barungsglaube. Daß aber viele dieser Offenbarungen, wo nicht auf Betrug, doch auf Täuschung beruhen, ist allgemein anerkannt."

Hier ist ganz der alte Gegensatz von mittelbar und unmittelbar, natürlich und übernatürlich, — über dessen Nichtigkeit wir schon oben gesprochen haben und der längst von der Philosophie antiquiert ist, der aber nichts desto weniger noch fortwährend von den Supranaturalisten und Rationalisten, als entgegengesetzten Partheien, festgehalten wird. Die Inconsequenz beider kann schon von ihrem eigenen Standpunkt, ohne daß man den höheren der wahren Philosophie einnimmt, einleuchten. Denn es liegt am Tage, daß, wenn man, wie beide thun, eine ewige Sichgleichheit Gottes, den sie noch dazu über Zeit und Raum erhaben nennen, behauptet, und außerdem, wie ebenfalls bei beiden gebräuchlich, Eigenschaften wie die Allgegenwart, Allmacht u. s. w., von Gott prädiciert, es liegt am Tage, daß es dann die höchste Inconsequenz ist, doch wiederum zu behaupten, Gott sei in der einen Offenbarung nicht so gegenwärtig, wie in der andern, oder habe, um mit dem gemeinen Mann zu reden, hier die Hände mehr im Spiel, als dort. Der Fehler fällt, obgleich größtentheils auf die Seite der Supranaturalisten, doch auch auf die der Rationalisten. Diese nämlich, zu ohnmächtig, um bei einem consequenten Naturalismus stehen zu bleiben, sind halb aus demselben herausgerathen, indem sie die Persönlichkeit Gottes im sogenannten supranaturalistischen Sinne behaupten; aber mit einem Fuße stehen sie doch noch immer im Naturalismus, und sind zu ohnmächtig, einen ganzen

Schritt zu thun. Darum sprechen sie immer von Naturgesetzen in dem Sinne, als ob Gott sie einmal zu einer bestimmten Zeit (oder auch mit Erschaffung der Zeit) gegeben (so zu sagen gewählt) habe, und nun dieselben gewähren lasse, indem er nur die allgemeine Kraft (eine bloße Abstraction) zur Erhaltung und Regierung der Welt hergebe, die speciellen Modificationen in der Ausführung aber durch die Naturkräfte (welche so fast zu einer gewissen Persönlichkeit kommen) ausgeführt werden.

§. 11. „Wenn eine Religionslehre mit den würdigsten Vernunftbegriffen von Gott und unsern Pflichten übereinstimmt, und wenn ihre Befolgung unfehlbare Veredlung unserer Natur zur Folge hat, so ist wenigstens in ihrem Inhalt nichts, warum sie nicht göttlichen Ursprungs sein könnte. Da aber dieser unmittelbare göttliche Ursprung selbst eine übernatürliche Thatsache ist, so kann er auch allein durch Wunder, als übernatürliche Beglaubigungen, bestätigt werden, deren Untersuchung überhaupt sehr schwer, jedoch den Zeitgenossen allezeit leichter, als ihren Nachkommen ist."

Hier ist wiederum, da der Verfasser unter Vernunftbegriffen nur abstracte Verstandesbegriffe versteht, zwischen Inhalt und Form geschieden. Die positive Religion aber, als Offenbarung, besteht ja eben darin, daß die Idee in ihr Form, d. h. zeitliche Erscheinung angenommen hat, verkörpert ist: man kann also gar nicht bei der positiven Religion ihren Inhalt (im Sinne des Verfassers) gesondert betrachten oder prüfen, denn dann betrachtet oder prüft man nicht die positive Reli-

gion. (Der wahre Inhalt derselben unter der Form der Ewigkeit gedacht, die speculative Idee, gehört in die Logik.) Erst mit der concreten Erscheinung in Zeit und Raum (diese scheint der Verfasser Form zu nennen) fängt die positive Religion an und außerhalb dieser Erscheinung hat sie nichts Eigenthümliches *).

*) Freilich wird es schwer, ja fast unmöglich, den Verfasser bei der gänzlich unlogischen Terminologie, deren er sich bedient, zu widerlegen. Diese Unwissenschaftlichkeit des Vortrags ist aber die nothwendige Folge von dem verkehrten Verfahren, den Schüler, der erst in die Anschauung der Idee innerhalb der historischen Offenbarung eingeweiht werden sollte, schon im Voraus einen Maßstab zur Kritik in die Hand geben zu wollen, mit dem er außerhalb der Offenbarung stehend über sie aburtheilen könne. Dies ist recht in Wahrheit gesunden Menschenverstand in reichem Maße aussäen. Dieser gesunde Menschenverstand, auf den sich noch immer die Rationalisten berufen, und der über alle höchsten Angelegenheiten der Menschen urtheilen können soll, ist aber gar kein gesunder, ja findet sich nicht einmal in der Wirklichkeit vor, sondern wird erst durch die verkehrte Philosophie in Gevatter Schneider und Handschuhmacher künstlich hervorgerufen. Jetzt, nachdem man 50—60 Jahre an dieser Hervorrufung arbeitet, ist er freilich auch unter dem gemeinen Mann ziemlich verbreitet. Aber ursprünglich findet er sich bei ihm nicht. Denn er ist himmelweit verschieden von dem tüchtigen und gesunden Sinne, der den vollkräftigen Eindruck, welchen die lebendige Erscheinung des Göttlichen, in der Schönheit, in der Religion, im Staate, auf die Anschauung macht, ungetrübt aufnimmt. Diesen gesunden Sinn und das aus ihm hervorgegangene unbestochene Urtheil, welches sich ans Concretum hält, wird die wahre Philosophie achten und hoch halten, und dies ist die wahre

§. 18. „Die christliche Religionslehre besteht theils aus allgemeinen Vernunftbegriffen, theils aus Vorstellungen, welche dem Christenthum eigenthümlich sind. Es ist ungleich nützlicher, sich beide in steter Verbindung, als getrennt vorzustellen."

Hier könnte man bei einem Rationalisten am meisten Anstoß nehmen. Das Christenthum soll doch mit der Vernunft übereinstimmen, wie gewiß der Verfasser nicht läugnen wird. Wie kann es denn nun, außer allgemeinen Vernunftbegriffen, noch eigenthümliche Vorstellungen haben? Entweder sind diese nicht vernünftig, dann sind sie zu entfernen, oder sie sind vernünftig, dann sind sie nicht eigenthümlich. Man sieht allerdings auch in dieser durchaus verwirrten Darstellung, wie nahe das Wahre lag, welches darin besteht, daß jedes christ-

---

vox populi vox Dei. Der künstlich hervorgerufene Menschenverstand entsteht aber dadurch, daß man den gemeinen Mann hernimmt und zu ihm sagt: „Höre, was du bis jetzt von Gott und dessen Offenbarung gedacht hast, ist größtentheils unaufgeklärter Aberglaube. Du mußt durch deine Vernunft prüfen, was in demselben haltbar und was nicht haltbar ist." Zu diesem Ende giebt man ihm dann einige dürftige Verstandeskategorien von endlich und unendlich, natürlich und übernatürlich, menschlich und göttlich, von Tugend, Gott, Freiheit u. s. w. u. s. w. in die Hand, und nun glaubt das Volk, das man aus seiner Natürlichkeit unverantwortlich herausgerissen hat, den Maßstab zu besitzen, über Geschichte, Kunst, Religion, Staat absprechen zu können, und namentlich alle unsinnigen Redereien über letzteren verdanken diesem Verfahren ihren Ursprung.

liche Dogma vernünftig sein müsse, daß aber nichts desto weniger jedes auch wahrhaft christlich sein, das heißt, den Vernunftbegriff in der Erscheinung aufgehoben, und so in concreter Gestalt für die Anschauung darstellen müsse.

„Erster Abschnitt.

Die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften und Wirkungen.

I.

„Von dem Dasein Gottes.

§. 19. „Der Glaube an Gott, als den Urheber aller Dinge, geht der auf Vernunftbeweise gegründeten Ueberzeugung von seinem Dasein voran, und ist ein Bedürfniß für den vernünftigen Menschen, das er fühlt, sobald er nur einen gewissen Grad von geistiger Ausbildung erreicht hat. Unzählige Menschen gelangen nie weiter, als zu diesem Glauben, und er ist, wenn er in ihnen eine tugendhafte Gesinnung erzeugt, höchst wohlthätig für sie."

§. 20. „Aber es ist gleichwohl sehr nützlich, auch für den, dessen Glauben noch kein Zweifel beunruhigt, sich der Gründe deutlich bewußt zu werden, auf welchen er beruht; theils um leicht möglichen Zweifeln zu begegnen; theils sich noch mehr zu überzeugen, wie vieles für eine Lehre spricht, von welcher alle Religion ausgeht, und die in so enger Verbindung mit der Tugend und Gemüthsruhe steht."

Es ist merkwürdig, wie der Verfasser, der doch §. 24. sagt: „Gott bleibt dem Menschen unbegreiflich,"

also (um den Hegelschen Ausdruck zu gebrauchen) auf dem Standpunkt des Nichtwissens steht, sich dennoch die Miene giebt, als wollte er den des absoluten Wissens einnehmen. Consequent mit seinem übrigen Vortrag müßte er — wie die andern Rationalisten — den Glauben an Gott als ein Postulat nehmen. Allein, genauer besehen, ist die Behauptung — oder vielmehr Annahme des Verfassers, daß der Mensch sich von „Gottes Dasein überzeugen könne," nicht durch den höhern Standpunkt, auf welchen ihn die neuere Philosophie gestellt hätte, bewirkt, sondern der Verfasser ist eigentlich in die alte vorkantische Metaphysik zurückgegangen und glaubt in der Art wie diese, an die Möglichkeit der Beweise fürs Dasein Gottes. Wäre das nicht der Fall, so würde er nicht in §§. 21 u. 22 alle Beweise, den ontologischen, kosmologischen, teleologischen u. s. w. coordinieren, wie er doch thut, indem er sagt:

„Die Beweise, deren sich ältere und neuere Weltweise und Gottesgelehrte bedient haben, sind entweder ganz speculativ und — wie der metaphysisch-ontologische — aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens abgeleitet, oder sie sind aus der Erfahrung geschöpft. Zu dem letztern gehört der Schluß von dem Dasein der Welt auf das Dasein eines Weltschöpfers (Kosmotheologie), von der weisen Verbindung der Mittel und Zwecke (Teleologie)," u. s. w., u. s. w.

Wir müssen hier aber überhaupt über die Mißlichkeit der Beweise vom Dasein Gottes im Religionsunterricht sprechen. Ueberall werden sie der Reihe nach angeführt, selbst in den für den ersten Religionsunterricht

bestimmten Büchern (z. B. auch bei Tischer). Was sollen sie aber? Die unbefangene Anschauung der Offenbarung bedarf keines Beweises, weil der Mensch eben durch sie in Gott versetzt wird. Der einzig mögliche Beweis aber ist die Wissenschaft. Wer sie aber noch nicht oder nie begreifen kann, dem kann es nur schaden, wenn man ihm das, was ihm in der Anschauung nahe ist (Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir), was ihm der überlieferte Glaube giebt, durch Abstraction umstößt, um aus den Trümmern mit gemeinem Menschenverstande den Tempel der Wahrheit wiederaufzubauen. Aber dieser Aufbau mißglückt dann auch. Den Ausspruch des Juvenal: **Maxima debetur puero reverentia**, den er auf die Nichtbeleidigung des moralischen Gefühles bezieht, kann man auch auf die des Verstandes beziehen. Meint man denn, daß der Knabe und der gemeine Mann so borniert ist, um z. B. nicht einzusehen, der kosmologische Beweis (in der Art vorgetragen, wie es in den Religionsbüchern geschieht und der Natur der Sache nach geschehen muß) beweise nichts? Dem Verfasser gegenwärtiger Schrift sind hiervon die merkwürdigsten Beispiele vorgekommen. Die erste Frage der Kinder, wenn man sie nicht durch vornehme Auctorität zurückschreckt, ist: „Wenn alles einen Schöpfer haben muß, so muß doch auch Gott einen Schöpfer haben.“ Dann muß freilich der Lehrer erröthen und sagen: „ja, mit dem lieben Gott ist das Ding ein ganz anderes,“ aber immer befürchten, daß es ihm gehe, wie dem Indier, der gefragt, wer die Welt trüge, antwortete: „ein

ungeheurer Elephant," aber auf die zweite Frage: „wer denn aber nun den Elephanten trüge," nichts zu antworten wußte. Gerade solche Einwürfe muß man sich bei der §. 24 — 41 folgenden Lehre von den Eigenschaften Gottes gefallen lassen. Unsere Religionslehren, moralischen Kinderschriften und Naturgeschichten führen alle consequent auf den flachsten Naturalismus, so wenig ihre Verfasser es auch glauben. Ein Knabe las neulich die Tirade vom Krokodil: „Dies gefürchtete Thier würde sich bei weitem schneller vermehren, wenn nicht die Vorsehung schon dafür gesorgt hätte, daß das Ichneumon, sein größter Feind, die im Sande verscharrten Eier desselben aufsuchte und verzehrte." Der Knabe sagte lächelnd: „Warum ließ denn aber die Vorsehung nicht lieber das Krokodil weniger Eier legen oder das ganze Thier nicht noch lieber in der Schöpfung überhaupt weg? Dann hätte sie ja gar nicht so viele Weitläuftigkeiten gehabt?" So rächt es sich, wenn man die Menschen aufklären will, aber auf halbem Wege stehen bleiben muß, und dem gesunden Sinne nicht die **debita reverentia** erzeigt.

Ueberhaupt ist die ganze Eintheilung des Wesens Gottes in den Eigenschaften durchaus unnütz und mißlich. Man argumentiert so:

§. 24 und 25. „Der Mensch ist viel zu endlich und schwach, um die Natur Gottes zu ergründen. Gott bleibt ihm unbegreiflich *). Aber er

---

*) Der Verfasser führt freilich die Stelle 1 Cor. 2, 11. an: „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß

ist im Stande, auf verschiedenen Wegen so viel von Gott zu erkennen, als für ihn Bedürfniß und Wohlthat ist. Denn auch mit der Unvollkommenheit seiner Vorstellungen kann eine reine moralische Verehrung eben so wohl bestehen, als mit den schwachen Begriffen eines Kindes von seinem Vater, kindliche Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam. (Hier führt der Verfasser, zu unserer größten Verwunderung, seiner Meinung nach für sich, aber in der That gegen sich die Stelle Apostelgeschichte 17, 27. 28. an: Gott ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, u. s. w.!)

§. 25. „Die menschliche Natur ist die vollkommenste der uns bekannten Naturen. Von ihr dürfen wir daher noch am ersten, mit Absonderung aller Schwäche, auf die göttliche schließen. Gleichwohl muß man sich hüten, daß die menschlichen Begriffe nicht in grobe und Gottes unwürdige Vorstellungen ausarten. Wo sich dergleichen in einzelnen Stellen der Bibel finden, müssen sie durch andre berichtigt werden."

Man merke in dieser Argumentation wohl auf das Wort: Absonderung. Dadurch, daß wir die Natur des Menschen nehmen, das Böse von der Summa subtrahieren und den Rest des Guten potenzieren, kommen

---

niemand, was in Gott ist, ohne den Geist Gottes," vergißt aber, daß die Christen, laut der Schrift, den Geist Gottes empfangen haben, wie es gleich Vers 12 heißt: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott: daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist." So gegen allen Sinn und Zusammenhang citiert der Rationalismus die Bibel!

wir nicht zur Erkenntniß des göttlichen Wesens, sondern bleiben noch immer auf dem Felde der Abstraction.

Freilich meint der Rationalismus, der abstracte Begriff der Vollkommenheit werde dadurch praktisch deutlich, daß man ihn in einzelne Theile zerlegt und die einzelnen Vollkommenheiten aufzählt: aber es ist hier wie oben mit dem vermeintlich Praktischen der Moral.

§. 28. „Unter diesen Vollkommenheiten fällt dem ungeübten Verstande die Größe des Weltalls, und die unendliche Macht und Kraft, welche seine Hervorbringung voraussetzt, und die man, da ihr nichts unmöglich sein durfte, Allmacht nennt, zuerst in die Augen.“ Der **orbis in demonstrando** ist einleuchtend: oben ist Gottes Vollkommenheit aus der Größe und weisen Einrichtung der Natur bewiesen; jetzt wird seine Allmacht (oder die Worte: „da ihr nichts unmöglich sein durfte“) aus der Vollkommenheit bewiesen! Dieses sieht das kleinste Kind ein.

In den folgenden §§. geht der Verfasser auf die Allwissenheit, Allgegenwart und Allweisheit über. Die letzte ist ihm: „die vollkommenste Erkenntniß der jedesmal besten Mittel zu den besten Zwecken.“ Was sind aber diese besten Zwecke? Diese besten Mittel? Wenn man so fragt, so muß der Verfasser antworten: „Wir müssen voraussetzen und glauben, daß allemal die von Gott gewählten die besten sind, da wir Gott zwar nicht begreifen können, wohl aber bewiesen haben, daß er vollkommen ist.“ Woraus ist das aber bewiesen? Eben aus der Weisheit der Einrichtungen der Natur u. s. w. So dreht sich diese Beweisart ewig im Zirkel herum.

Dies ist aber die Folge davon, daß man etwas beweisen will, welches auf dem Wege der Abstraction nicht bewiesen werden kann, und, wenn man über diese nicht hinauskommt, viel besser unbewiesen bleibt.

Hier und in den folgenden Abschnitten von den Wirkungen Gottes (§. 42 fg.), wird denn die Betrachtung der Natur empfohlen, da „mit der sich in uns erweiternden Kenntniß der Natur und ihrer erstaunenswürdigen Kräfte auf der einen, so wie der Beschränktheit und Schwäche menschlicher Wirksamkeit auf der andern Seite, sich der Eindruck von dieser Vollkommenheit (Gottes) täglich verstärken muß." Hier könnte man glauben, daß der Rationalismus mit der von uns geforderten Auffassung der Natur, als der lebendigen Offenbarung Gottes, übereinstimme. Allein er ist weit von ihr entfernt: nicht auf unmittelbare Anschauung des bis in die letzten Adern der Natur präsenten Gottes dringt er, sondern die Betrachtung der Natur ist ihm nur das Mittel, um zu seinen abstracten Begriffen von Weisheit, Macht u. s. w. zu gelangen; darum hat er nichts Angelegentlicheres, denn die durch den Begriff der Gleichmäßigkeit der Erscheinungen abstrahierten Naturgesetze als von Gott gegeben zu betrachten und darzustellen. Aber dieses alles führt nicht zum Ziel. Wann ich den Menschen hinaus in das frische und freie, in das liebliche und gewaltige Leben der Natur führe und ohne Räsonnement ihn in die Anschauung desselben sich vertiefen lasse: dann erkennt er Gott in seiner Offenbarung, denn er ist ihm nahe: wenn ich ihm dagegen im Zimmer durch Abstracta den vermeintlichen Kern der Natur zei-

gen will, so bleibt alles todt und für das religiöse Leben nutzlos, „da die Natur weder Kern noch Schaale hat, sondern alles mit einem Male ist.“

Die Entwickelung der folgenden Eigenschaften übergehen wir und erwähnen nur noch §. 35., wo von der Gerechtigkeit Gottes gesprochen wird. Diese wird gesucht „in der Aufrechthaltung des Verhältnisses zwischen Wohlsein und moralischer Würdigkeit.“ Der Verfasser steht hier vollkommen auf dem Standpunkt des Eudämonismus, der vorzüglich durch die Kantische Philosophie allgemein verbreitet wurde, und von Hegel in der erwähnten Abhandlung im kritischen Journal so trefflich exagitiert wird *). Hegels Worte sind: „der Dogmatismus der Aufklärerei und des Eudämonismus bestand nicht darin, daß er Glückseligkeit und Genuß zum Höchsten machte: denn wenn Glückseligkeit als Idee begriffen wird, hört sie auf, etwas empirisches und zufälliges, so wie etwas sinnliches zu sein; das vernünftige Thun und der höchste Genuß sind Eins im höchsten Dasein. —

„Die Polemik gegen die Glückseligkeit wird in leeres Geschwätz ausarten, wenn diese Glückseligkeit als der selige Genuß der ewigen Anschauung erkannt wird. Aber freilich hat dasjenige, was man Eudämonismus genannt, eine empirische Glückseligkeit, einen Genuß der Empfindung [als Compensation, die der Tugend

*) Daß der Verfasser vollkommener Eudämonist ist, geht besonders aus demjenigen hervor, was er später von einer Vergeltung und Ausgleichung in einem andern Leben sagt.

von außen her wird] nicht die ewige Anschauung und Seligkeit verstanden."

Am schlimmsten geht es dem Verfasser §. 60 u. fg., wo er eine Theodicee geben will. Hier erregt er Zweifel und Einwürfe gegen die Weisheit Gottes, welche nur vom Standpunkt des religiösen Glaubens oder der echten Philosophie gehoben werden können. Da der Verfasser aber beide Standpunkte verschmäht und den letzteren, dem Zwecke des Buches gemäß, verschmähen muß, so will er jene Widersprüche mit gemeinem Menschenverstande widerlegen, und so bleibt der Scrupel in der Seele des Schülers. Wenn ein Religionsunterricht, der sich Ausdrücke, wie folgender, bedient: „Bei den Uebeln wird unstreitig vieles übertrieben; bei weitem nicht alles ist ein Uebel, auch nicht alles unverschuldet, was uns so erscheint. Das Mitleiden ist zum Vergrößern geneigt. Es übersieht das Gute, das auch dem größten Leiden beigemischt ist. Dennoch bleibt unläugbar sehr viel Uebel in der Welt. Ein Theil dieser Uebel ist unzertrennlich von der Natur endlicher und beschränkter Wesen *) — Andere (!) sind Mittel zur Erreichung sehr wichtiger Zwecke. — Aus Schmerz und Zerstörung geht Leben und Freude hervor. — Was für den Einzelnen Uebel ist, kann für das Ganze die höchste Wohlthat sein." — wenn solche Ausdrücke, sage ich, keinen positiven Schaden für die Schüler bringen, so kann dies auf der einen Seite nur der absoluten Kraftlosigkeit dieses Unter-

*) Warum machte denn der allmächtige Gott solche beschränkte Wesen?

richts, welche alles Gehörte bald wieder in der Seele verwischen läßt, auf der andern Seite dem gesunden und echt religiösen Sinne des Schülers zugeschrieben werden.

„Zweiter Abschnitt.

Von der Natur, der Bestimmung und der moralischen Beschaffenheit des Menschen.

I.

Einrichtung der menschlichen Natur."

Hier ist eine förmliche populäre Psychologie gegeben, die den Geist fein in seine Theile zerlegt, z. B. §. 71: „Wir erkennen die Natur der Seele bloß aus ihren Kräften und Wirkungen. Aus diesen schließen wir, daß ihr ein Vermögen zu erkennen, zu empfinden, zu begehren und zu verabscheuen, folglich Verstand, Gefühl und Wille zukomme. Daneben lehrt die Erfahrung, daß jedes dieser Vermögen einer stets wachsenden Vollkommenheit fähig, daß der Mensch im hohen Grade perfectibel sei."

Dahin ist es mit unserm Religionsunterricht gekommen, daß solche Allotria, die weder mit dem Christenthum noch mit der Philosophie etwas zu thun haben, eine Hauptrolle spielen.

II.

„Bestimmung des Menschen."

Hier wird ein vollkommener Dualismus der menschlichen Natur gepredigt:

§. 76. „Der Mensch lebt auf der Erde, und gehört — seinem sichtbaren Theil nach — der Erde an.

Die Güter dieser Erde zu genießen, und die untergeordneten Geschöpfe, welche seiner Vernunft ohne Ausnahme seiner Herrschaft unterwirft — zu seinem Nutzen zu gebrauchen — sich dazu durch Uebung auch körperlicher Kräfte geschickt zu machen — sein Geschlecht fortzupflanzen — der Schwäche seines Körpers durch die Heilkräfte der Natur zu Hülfe zu kommen — dies Alles gehört ohnstreitig zu den Zwecken des Urhebers seiner Natur."

§. 77. „Aber er hat auch (!) eine geistige Natur und höhere Kräfte. Diese sind sämmtlich einer Erhöhung und Ausbildung fähig," u. s. w.

Also der Geist verhält sich zum Körper nur wie ein auch! Der körperliche Genuß kann vom geistigen gesondert und an sich als Lebenszweck, wenn auch nur untergeordneter, angesehen werden! An eine Einheit des Geistes und der Sinnlichkeit, wo letztere das Mittel wird, Gott in seiner Offenbarung in Zeit und Raum zu erfassen und das Göttliche in uns selbst in Zeit und Raum erscheinen zu lassen, daran ist nicht gedacht, sondern der Mensch ist aus einem Thier und einem „reinen Geiste" zusammengesetzt.

Die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, §. 82 ff., enthalten die eclatantesten **petitiones principii** und Zirkel, und man glaube ja nicht, daß Schüler, „die noch keine Logik gehört haben," diese deshalb nicht merken. Oben ist z. B. die Weisheit Gottes aus der Einrichtung der Natur (auch der menschlichen) bewiesen. Hier wird die weise Einrichtung der (menschlichen) Natur aus der Weisheit Gottes bewiesen. Denn es wird so argumentiert: der Mensch hat treffliche Anlagen; diese

Anlagen kommen, wenigstens bei vielen Individuen, hier auf Erden nicht zur Ausbildung; folglich muß es ein anderes Leben geben, wo die Ausbildung fortgesetzt wird, da ja Gott höchst unweise wäre, wenn er seinem Geschöpfe mehr Kräfte, als es brauchen kann, gegeben hätte.

In dieser Art sind alle Beweise, z. B. auch der §. 86, gegebene: „Endlich, nur unter der Voraussetzung, daß die Seele unsterblich sei, läßt sich das Räthsel lösen, daß in manchen Fällen gerade die, welche am meisten für ihren besseren Theil lebten, am unglücklichsten sind," wo noch dazu der allercrasseste Eudämonismus.

Dies Alles hat man substituiret für das alte Wort: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken;" und für: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben."

III.

„Ursprünglich moralische Beschaffenheit des Menschen. Verderbniß. Moralisches Bedürfniß."

Natürlich kann auch hier nichts Gründliches zu Stande kommen. Der Verfasser geht von der Lehre von der Freiheit aus, verweilt aber noch ganz auf dem alten vorschellingischen Standpunkte, wo die Freiheit eine Willkühr zwischen gut und bös ist. Die philosophische Schiefheit dieser Ansicht ist längst von unseren großen Philosophen bewiesen, und deshalb hier nicht der Ort, sie zu bekämpfen.

„Dritter Abschnitt.

Von den Veranstaltungen Gottes, um den Menschen zu seiner Bestimmung zu führen.

„Erste Abtheilung.

Von den Veranstaltungen Gottes außerhalb der christlichen Religion."

Hier steht der Verf. bei Weitem nicht auf der Höhe, welche unsere Zeit in der Würdigung der geschichtlichen Offenbarung in den alten Religionen einnimmt:

§. 102. „Gott sorgte von jeher, daß Wahrheit und Tugend durch vorzüglich weise und thätige Männer in der menschlichen Gesellschaft befördert, die Begriffe darüber aufgeklärt und durch Gesetze und andere Einrichtungen bald hier, bald dort, ganze Nationen in einem gewissen Zeitalter auf eine höhere Stufe sittlicher Cultur gehoben wurden. Das Alterthum nennt in dieser Hinsicht hochachtend die Namen von Orpheus — Lykurg — Solon — Sokrates — Zoroaster — Numa — Confutse und viele andere."

Hier wäre, wenn man überhaupt die Sache darstellen wollte, was allerdings auf einer gelehrten Schule wohl zu verlangen, hier wäre der rechte Ort gewesen, das Wesen der alten Mythologie und Volksreligionen zu entwickeln, und nicht bloß von einzelnen Männern, die allerdings der Culminationspunkt ihrer Zeit sein mochten, „als Lehrern" zu sprechen. Auch das Judenthum wird lange nicht tief genug gefaßt, wenn von Moses §. 104 gesagt wird: „er verordnet zwar auch einen äußern sinnlichen Cultus des höchsten We-

sens, will aber mit diesem Cultus eine Verehrung durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen verbunden wissen.“ Hier ist wieder ein Auch und ein Verbunden. Wenn der Cultus sich zum innern Gottesdienste nur wie ein Auch verhält und nicht die äußere Erscheinung desselben ist, so ist er nicht der rechte und unnöthig. In der spätern Zeit des Judenthums war dies freilich nur zu oft der Fall, aber nicht ursprünglich und nicht in der Idee des Moses. Dieses hätte gerade auseinandergesetzt und gezeigt werden müssen, wie jeder sinnliche Cultus, dessen sich der Mensch nicht als bloßen Symboles bewußt ist, zwar an sich trefflich sein kann, aber schon in sich den Keim trägt, aus welchem früher oder später der Götzendienst der (abstracten) Erscheinung hervorgehen muß. Dies hätte reichen Stoff zu Auseinandersetzungen, namentlich über die griechische Mythologie und Religion überhaupt, gegeben. Es hätten die Ideen, welche sie in ihrer ursprünglichen Reinheit enthält, entwickelt und nachgewiesen werden können, wie allmählig durch Abstraction das wahre Heidenthum (im schlimmen Sinne des Wortes), welches nicht mehr die erschienene, verkörperte Idee, sondern den Stein u. s. w. anbetet, entstand. — Welch' ein frischer Hauch könnte durch einen wahrhaft christlichen Religionsunterricht im Studium der Geschichte und des Alterthums auf Schulen verbreitet werden!

„Zweite Abtheilung.

Von der christlichen Religion.“

Hier endlich kommen wir nun zu dem, was den Kern des Ganzen ausmachen sollte. Wir werden aber

sehen, ob der Verfasser bis zum Kern dringt. „Die christliche Religion ist das Wichtigste unter Allem, was Gottes Vorsehung zur Beförderung der geistigen Wohlfahrt der Menschen gethan hat. Dieser Religion verdanken unzählige Menschen den vollkommensten Unterricht von Gott *), die sicherste Anweisung zu einem tugendhaften Leben, und die beruhigendste Hoffnung in Absicht der Zukunft.“ Von der Erlösung der Menschen durch diese Religion ist nicht die Rede. So wird denn im eigentlichsten Sinne „mit klugen Worten das Kreuz Christi zu nichte gemacht.“ So viel historische Gerechtigkeit sollte man wenigstens dem Christenthum widerfahren lassen, daß man nicht das Obige für den Inhalt dessen ausgäbe, was Christus, wie er im N. T. erscheint, und die Apostel, wollten. So arg ist noch keiner historischen Erscheinung in der Darstellung ihres Wesens und Inhaltes mitgespielt worden, als dem Christenthum, und man kann mit Recht sagen, daß selbst die unverständigsten Geschichtschreiber des 16. und 17. Jahrh. doch z. B. dasjenige, was Muhammed wollte, richtiger wiedergeben, als der Rationalismus in unserer Zeit das, was Christus und die Apostel wollten.

Das Wesen des Christenthums soll nun in folgenden vier Abschnitten dargestellt werden:

„I. Geschichte Jesu und seiner Religion nach den Evangelisten.“

---

*) Wie wir schon oben gesehen haben, besteht dieser vollkommenste Unterricht nach dem Verf. darin, daß gelehrt wird: „Gott ist dem Menschen unbegreiflich.“

Hier wird mit todten Worten und nach Gutdünken mit Uebergehung dessen, was der rationalistischen Erklärung schwierig sein würde, eine bloß äußerliche Erzählung des Lebens Christi gegeben, worin z. B. Folgendes vorkommt:

§. 110. „Dieser Jesus war, das abgerechnet, was nach den Erzählungen zweier Evangelisten, seine nähern Verwandten und einige wenige Personen, von besonders merkwürdigen Umständen bei seiner Geburt wußten, Matth. 1 und 2, Luc. 1 und 2, — von dem großen Haufen unbemerkt, in einer herabgekommenen (wie ordinair!), obwohl Davidischen Familie aufgewachsen, und hatte, außer einmal in seiner frühern Jugend, nicht die geringste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Erst in seinem dreißigsten Jahr trat er öffentlich, nach einer feierlichen Taufe und nach einer stillen Vorbereitung zu seinem großen Geschäft in der Einsamkeit, Matth. 3 und 4, — als Lehrer auf."

§. 112—115. „In dieser Hinsicht (nämlich insofern „er aufs innigste überzeugt war, daß er von Gott gesandt, d. h. bestimmt sei, den Menschen nicht eine Lehre zu predigen, welche die Erfindung irgend einer menschlichen Schule oder dem Wechsel unterworfen wäre, sondern die Gesinnungen und den Willen Gottes bekannt zu machen," u. s. w.) nennt er sich einen von Gott Gesendeten; den wahren, von der Nation gehofften König (Messias); den Sohn Gottes im vorzüglichsten Sinne (den Eingebornen, Geliebten). Er behauptet, Gott sei in ihm, mit ihm, wirke durch ihn, gebe ihm eine Macht, wie keinem Andern, und habe ihn vor

dem Anfang aller Dinge bestimmt zum Stifter eines zwar nicht irdischen, aber geistigen Reichs, das sich über den ganzen Erdkreis verbreiten werde. (Citate.) In eben diesen erhabenen Ausdrücken reden auch seine Schüler von ihm, wie die Schriften der Apostel beweisen." — (Citate.)

„Auf diese Ausdrücke gründet es sich, daß Jesu in der Folge von seinen Verehrern eine göttliche Würde und selbst Antheil an der göttlichen Natur zugeschrieben, und er wegen dieser Verbindung mit Gott als der Sohn Gottes verehrt ist, ob man sich wohl über den Sinn, worin man diesen Ausdruck zu nehmen habe, nie ganz vereinigt und eingestanden hat, daß man seine innere Natur zu erklären nicht im Stande sei."

§. 116. „Bleibt man bei seinem irdischen Leben stehen, so ist dies über jeden Vorwurf, selbst seiner Feinde, erhaben. Niemand kann ihn einer Sünde anklagen. Er erscheint in Allem, was er denkt, redet und thut, in dem Charakter des weisesten, tugendhaftesten, wohlwollendsten und frömmesten Mannes."

Also auch bei Christus, der eben die Einheit des Menschlichen und Göttlichen darstellen sollte, wird göttliches und irdisches Leben getrennt, und dem letztern zugeschrieben, daß er ohne Sünde dastand. Daher „erscheint (!) Christus in dem Charakter" u. s. w. Was für eine Darstellung! Ein mittelmäßiger Geschichtschreiber würde sich schämen, so von irgend einem seiner Helden zu sprechen.

§. 117. werden die Wunder Christi vollkommen zugegeben, was bei einem Rationalisten viel sagen will.

Doch werden sie §. 118 wieder vorzüglich nur als Handlungen, um wohlzuthun, dargestellt, — nicht einmal pädagogisch als Erziehungsmittel fürs jüdische Volk, um dasselbe aufs Christenthum aufmerksam zu machen. Ueberhaupt scheint es dem Verf. doch nicht recht Ernst mit dem Wunderglauben; denn obgleich er §. 122 bei der Geschichte der Kreuzigung sagt: „das Urtheil seiner unpartheiischen Zuschauer bezeugt seinen Tod," so fängt er doch den folgenden §. 123 folgendermaßen an:

„Eben dieser Gekreuzigte erscheint nun am dritten Tage seinen Schülern wieder, und überzeugt sie auf mannigfaltige, ganz unverdächtige Weise, daß er lebe." Von einer Auferstehung im biblischen Sinne, dem Vorbilde der Auferstehung aller Menschen, die dem höchsten Feste der Christenheit seinen Ursprung gegeben hat, ist nichts zu finden.

Was soll aber, fragen wir nun, diese ganze trockne Geschichte Jesu? Ohne Zweifel nichts anderes, als den Schüler auf den Standpunkt stellen, von dem aus er die Evangelien, falls er überhaupt ernstlicher dazu kommt, befangen lesen, und den natürlichen, rein geschichtlichen Eindruck, den sie auf ihn machen würden, abwehren soll. Diese Darstellung steht zu den Evangelien nicht einmal in einem so guten Verhältniß, wie die **argumenta**, die man in den Ausgaben der alten Dichter vorangesetzt findet, zu diesen. Jene **argumenta** geben doch in treuer und concreter, wenn auch trockner Sprache, den Inhalt an: hier aber ist die Geschichte im Wesentlichen verkümmert und entstellt. Oder will man eine solche Darstellung etwa für den wahren Inhalt der Evangelien aus-

geben, diese ganz historisch-philologisch, wie jedes andere Buch, betrachtet? Würde man die Tiefe und Bedeutung irgend eines Religionssystems, etwa eines orientalischen, zu unserer Zeit durch eine solche Darstellung zu erreichen glauben? Glaubt man es aber nicht, warum soll beim Christenthum eine Ausnahme gemacht werden? Gebe man unumwunden und mit echt geschichtlichem Sinne die Meinung der Apostel als solche: hält man nun diese für falsch oder einseitig, für Verdrehung der vermuthlichen Ansicht Jesu, oder glaubt man, daß in ihrer Auffassungsweise die Wahrheit getrübt und durch Zeitvorstellungen befangen sei: so sage man dies offen und in seiner ganzen Ausdehnung, und gestehe, daß man etwas von ihrer Meinung ganz Abweichendes lehre. Ganz Abweichendes, sage ich: denn daß man mit ihnen darin übereinstimmt, es gebe nur Einen Gott, dieser liebe die Menschen, Christus sei ein edler Mensch gewesen, der Mensch solle ihm in der Uebung der Tugend nachfolgen, u. s. w.: berechtigt das wohl, zu meinen, im Wesentlichen das, was sie, zu lehren? Wesentlich ist die concrete Darstellung von allem diesen in Christo: die Apostel lehren, Christus sei der *λόγος*, und zwar *ὁ λόγος ὁ γενόμενος σάρξ*, und Paulus beginnt seine Lehre und Predigt vom Auferstandenen! Das Unhistorische des Rationalismus wenigstens wird und muß unsere historisch gebildete Zeit erkennen. Ist der Rationalismus der Ansicht, daß eine Rückkehr zu einer vor zwei Jahrtausenden historisch entstandenen Religion nicht mehr möglich sei, gut!, so sei dies sein Glaubensbekenntniß vor jeder Schrift, und er borge nicht länger

einen Namen, da er die Sache längst aufgegeben hat.

Ganz analog mit der Geschichte Jesu wird

„II. Das Verdienst Jesu um die Menschen"

dargestellt.

§. 126. „Unter dem Verdienst Jesu verstehen wir den Inbegriff alles dessen, was überhaupt von ihm zum Besten der Menschen durch seine Rückkehr ins Leben geschehen ist. Zuweilen nimmt man es auch in einer engern Bedeutung von dem, was besonders durch seine Aufopferung bewirkt ward."

Was mit den Worten: „Rückkehr ins Leben," für ein Sinn zu verbinden sei, gestehe ich, nicht einzusehen.

§. 128. „Ihm verdanken seine echten Schüler (1) die wohlthätigste Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens — (2) die vollkommenste Anleitung zu einem tugendhaften Wandel — (3) ihm die Befreiung von jeder quälenden Furcht vor Gott und der Zukunft. So gelangen sie also durch ihn zur Wahrheit, zur Tugend und zur Gemüthsruhe." Hiezu ist die Stelle 1 Cor. 1, 30. citiert, welche heißt: „Welcher (Christus) ist uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung."

Hier ist recht deutlich, wie die Rationalisten die Bibel verstehen. Das Verdienst Christi setzt der Verfasser, wie gesagt, in dreierlei:

§. 129. „Zuvörderst ist uns Jesus der Gegenstand unserer Verehrung als Lehrer der Wahrheit. Sein Unterricht betrifft die wichtigsten Gegenstände des

menschlichen Denkens — Gotteserkenntniß — Gottesverehrung — Bestimmung und Pflichten des Menschen."

Dies soll vermuthlich auf die Worte: „welcher uns gemacht ist zur Weisheit", gehen. Diese Weisheit, die der Apostel meint, ist aber eine ganz andere, als die der Rationalismus Jesum lehren läßt. Der Apostel sagt in diesem selbigen Capitel im unmittelbaren Zusammenhange mit unserer Stelle: „Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? — Denn die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind; was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache." Was ist aber diese „Weisheit der Welt" dem Sinne des Paulus gemäß anders als der Rationalismus, der „Gotteserkenntniß und Gottesverehrung" bloß für „die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens" erklärt, nicht aber dazu gelangt, zu begreifen, daß Gott erkennen das Einzige ist, wonach der Mensch in allen Dingen streben soll; als der Rationalismus, der christlich sein will und behauptet, der Mensch könne Gott nicht erkennen, obwohl im zweiten Capitel unseres Briefes geschrieben steht: der Geist, den Gott uns gegeben hat, erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit; als der Rationalismus, dem „das Kreuz Christi eine Thorheit" ist? Eine Thorheit; denn man muß blind sein, um nicht einzusehen, daß von der Rechtfertigung und Gerechtigkeit, die demjenigen, der

an Christum glaubt, durch den Glauben, dem Sinne des Paulus gemäß, zu Theil wird, im Rationalismus kein Wort vorkommt.

Denn was ist das Verdienst Jesu: Erstens, wie wir gesehen haben, sein Unterricht;

zweitens (§. 134.) „verehren wir Jesum als Führer zur Tugend durch Unterricht und Beispiel. Zwar (§. 135.) enthält die Tugendlehre Jesu keine neuen Gebote in dem Sinne, daß sie keine menschliche Vernunft entdeckt haben würde. Selbst ihre höhern Forderungen waren von Einzelnen schon anerkannt. Aber sie hat das Verdienst, das, was jedem Menschen über seine Pflichten zu wissen nöthig ist, auf das vollständigste, faßlichste und wirksamste dargestellt zu haben.“ Dann wird noch über das Beispiel Christi gesprochen.

Drittens endlich (§. 141.) „ist Jesus Wohlthäter der Menschen und Gegenstand ihrer Verehrung, sofern er Erlöser von der Furcht und der Grund ihrer Beruhigung ist. Die Beruhigung (§. 142.) des zur Erkenntniß seiner Schuld gekommenen Sünders wird als ein Hauptzweck seiner Wirksamkeit in den Schriften des N. T. betrachtet.“ In diesem dritten Verdienste Jesu sollen vermuthlich die Worte der citierten Stelle: „welcher uns gemacht ist zur Erlösung“ befaßt sein. Denn wahrscheinlich will der Verfasser die beiden mittleren Worte: zur Gerechtigkeit und zur Heiligung auf das „zweite“ Verdienst Jesu, den Unterricht und das Beispiel beziehen. Dies ist aber, dem Sinne des Paulus nach (denn wir sprechen hier jetzt nur zunächst immer, um zu beweisen, wie der Sinn des Verfassers ein

ganz anderer ist, als der der von ihm citierten paulinischen Stelle) durchaus falsch. Denn Paulus lehrt, daß der Mensch nicht durch die Werke gerecht wird, sondern allein durch den Glauben *). Er will also gewiß die drei Worte: Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, zusammengenommen wissen. Wir wollen nun sehen, was unser Verfasser von der Erlösung lehrt, um es mit der Paulinischen Lehre darüber vergleichen zu können. Der Verfasser leitet die Lehre so ein: §. 143—46: „Die ganze Lehre Jesu war geeignet, Gott als ein Wesen darzustellen, das zwar die Sünde hasse, aber den Reuigen mit väterlicher Güte behandele. Für diese Lehre opferte sich Jesus selbst auf, und versiegelte sie — gleich einem neuen Bundesvertrage — mit seinem Blut. Also auch sein Tod war seinen Bekennern eine Bürgschaft, daß Gott nicht mehr durch Opfer zu versöhnen sei. Er war das Ende aller Opfer. Daher heißt sein Tod ein Opfertod, sein Blut, Unterpfand der Vergebung der Sünden, er selbst der Versöhner, die Versöhnung. Keine Sprache war einem an Versöhnungen gewöhnten Zeitalter angemessener. Ueber das Eigentliche oder Uneigentliche der Ausdrücke sind die Vorstellungen zu allen Zeiten verschieden gewesen." So bleibt es denn also zuletzt dabei, daß wir nicht wissen, wozu der Tod Christi nütze. Hierüber will uns indessen der Verfasser (§. 147.) mit den Worten trösten: „Die heilsame Lehre selbst — lebendige Ueberzeugung von dem Vatersinn Gottes und dank-

*) Dessen nothwendige Erscheinung aber, wie wir schon so oft gesagt, die Werke sind.

barer Eifer in der Erfüllung der Pflicht, hängt, wie die Erfahrung lehrt, von keiner bestimmten Form der Vorstellung ab.“ Unglücklicherweise ist aber bei dieser Lehre Form und Inhalt Eins.

Hier sind wir eigentlich auf dem Culminationspunkt des ganzen Rationalismus: dasjenige, worauf das ganze N. T. ruht, die Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum Christum, können wir nicht erkennen und ist auch nicht noth zu erkennen. Denn wir haben an der Lehre Jesu genug, da wir daraus wissen, was wir thun sollen. Dies könnten wir aber, des Verfassers eigenem Geständniß (§. 135: „die Tugendlehre Jesu enthält keine neuen Gebote“) gemäß, im Nothfalle ohne das Christenthum wissen; folglich ist das Christenthum unnöthig.

Diese Consequenz ist, wenn man anders consequent sein will, unvermeidlich.

Wir müssen nun noch die Worte des Verfassers über das Verdienst des Todes Christi etwas genauer ins Auge fassen. „Gott, obgleich Feind der Sünde, ist dem reuigen Sünder barmherzig. Jesus trägt diese Lehre vor und stirbt für dieselbe.“ Hiermit ist der Tod Jesu noch um kein Haar mehr, als der Tod jedes Andern, der sich freiwillig für eine Ueberzeugung opfert, des Sokrates, der christlichen Märtyrer, des Huß u. s. w. Man wende nicht ein, daß doch Christus für eine so hohe Lehre, nämlich die von der unbegrenzten Liebe und Gnade Gottes, starb, als keiner vor ihm und nach ihm. Denn wenn wir dies auch zugeben wollten (obgleich ja die christlichen

Märtyrer für dieselbe Lehre sich hingaben), so macht dies keinen Unterschied für das Verdienst des Todes als solchen, da dieses nur in der freien, aus Ueberzeugung hervorgegangenen Hingabe besteht.

So weit würde also der Tod Christi durchaus kein höheres Verdienst haben, als der Tod der Märtyrer, und alles höhere Verdienst Christi bestände noch immer in der Lehre. Nun aber nennt nichts desto weniger die Bibel überall den Tod Christi einen Opfertod; „wir haben die Erlösung durch sein Blut," u. s. w. Dieser Ausdruck mußte vom Verfasser beseitigt werden. Aber auf welche Weise? Er argumentiert so: Früher glaubten die Menschen Gott durch Opfer versöhnen zu können (§. 142). Christus lehrte dagegen, Gott versöhne sich dem Menschen ohne Opfer: er starb für diese Lehre. Daher (!) heißt sein Tod ein Opfertod. So eine Argumentation hat man noch nie gehört. Jemand aboliert ein unzweckmäßiges Gesetz und stirbt für die Abolition desselben, und von ihm wird nichts desto weniger gesagt, er habe eben dies aborierte Gesetz erfüllt! Dagegen sagt Paulus Römer 3:

„Denn es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt, welche bis anher blieben war unter

göttlicher Geduld *), auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die für ihm gilt, auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu. — So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben."

Freilich, um die Tiefe dieser Ideen zu fassen, damit das Kreuz Christi ihnen nicht eine Thorheit bliebe, müßten die Rationalisten vorerst einen Gott haben, der nicht ferne von einem Jeglichen unter uns ist, und in dem wir leben, weben und sind; müßten wissen, daß dieser Gott allein alles Leben ist und daß außer ihm nichts ist, was ist; daß der Sündenfall darin besteht, daß die zu seinem Bilde und um in ihm zu leben geschaffenen Menschen, aus Gott, ihrem Centrum, herausgingen und außer demselben selbst etwas, d. h. Gott sein wollten **);

---

*) Diese Worte sind das gerade Widerspiel zu dem, was Niemeyer will. Paulus sagt ausdrücklich, daß Gottes Langmuth und Geduld gegen die Sünder, welche der Verf. zur wesentlichen Lehre, für die Christus gestorben sei, macht, anher, d. h. bis auf Christum, die Sünden der Menschen getragen und vergeben habe, daß mit und durch Christum aber nicht die Langmuth Gottes die Sünder trägt, sondern die Gerechtigkeit, welche die Menschen durch den Glauben an Christum aus der freien Gnade Gottes erlangen, sie selig macht und ihnen das ewige Leben giebt.

**) „Welches Tages ihr von der Frucht esset, so werden eure Augen aufgethan und werdet sein wie Gott." — Tauler sagt unzähligemal, die Sünde bestehe darin, daß der Mensch nicht „lauter Gott" will.

daß, um die Menschen aus dieser Creatürlichkeit und Selbstheit zu erlösen, der von Ewigkeit gezeugte Sohn Gottes Mensch und das wesentliche Bild Gottes werden mußte; daß dieser neue Adam, indem er, obgleich ohne Sünde, seine Menschheit selbst freiwillig vernichtet, diejenigen, die an ihn glauben, eben dadurch, daß sie glauben, in das selige Reich der Gnade und Gerechtigkeit erhebt, — — doch ich besinne mich, daß diese Schrift nicht dogmatisch, sondern kritisch sein soll, und daß die Rationalisten entweder diese Worte, wie alle echte Religion und Philosophie, für mystisch erklären oder rufen werden: „was ereiferst du dich, eben dasselbe meinen wir ja auch."

Wir kehren also zu unserm Verfasser zurück. Dieser handelt ganz in dem Geiste, wie er in Vorstehendem von den Verdiensten Christi gesprochen,

„III. von den Stiftungen Jesu zur Erhaltung der fortdauernden Wirkungen seiner Verdienste."

Auch hier kommt es nicht auf den bestimmten Begriff an; beim Abendmahle ist z. B. „der Sinn der Einsetzungsworte von einem Theil der Christen eigentlich oder buchstäblich, von einem andern uneigentlich und bildlich verstanden worden." — — „Die Streitigkeiten über ihren Sinn haben übrigens der Absicht der Stiftung mehr geschadet als genutzt. Um auf eine würdige Art das Gedächtniß Jesu, als des höchsten Wohlthäters der Menschheit, zu feiern, und durch den Geist des Christenthums geleitet, alle Menschen als Brüder zu lieben, ist keine Vorstellungsart ausschließend noth-

wendig" (§. 160—64). So wird denn aller concrete Inhalt ausgetrieben. Das klingt ungefähr so, als wenn jemand in der Geschichte sagte: „Wie der eigentliche religiöse und politische Zustand dieses Volkes beschaffen gewesen sein mag, wissen wir nicht und ist auch nicht von Wichtigkeit, zu wissen; wir wissen genug, wenn wir lesen, daß auch in ihm edle Männer waren, die das Gute nach Kräften förderten, daß die Tugend geehrt, das Laster verachtet wurde" u. s. w.

Wissen wir nun, nach dem Verfasser, über das Leben und dasjenige, was ihm allein Gehalt geben soll, die Erkenntniß Gottes, so wenig, so versteht es sich, daß wir von demjenigen, was im zweiten Theile des

„Vierten Abschnittes
Von den Folgen des Guten und Bösen im künftigen Leben"

behandelt wird, noch viel weniger wissen. Wir können daher um so leichter auf den zweiten Haupttheil des Ganzen oder

IV. die „Sittenlehre nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums"

übergehen.

Zwar ist es unmöglich, das Einzelne hier auch nur in der Ausführlichkeit, wie wir bei der „Religionslehre" gethan haben, durchzugehen; allein indem wir erstlich die „Grundprincipien", dann Einzelnes beleuchten, wird das Ganze hinlänglich charakterisiert sein.

Den §. 2. trifft sogleich wieder der Vorwurf, den wir oben einem der ersten §§. der Religionslehre mach-

ten, daß nämlich das Verhältniß zwischen der Vernunft und dem Christenthume als etwas bloß Aeußerliches gedacht worden ist: „Wenn die Gesetze aus der Vernunft hergeleitet werden, so entsteht die Sittenlehre der Vernunft. Wenn man sie auf die Lehre Jesu gründet, die christliche Sittenlehre".

Ueberhaupt ist der ganze Ausdruck: christliche Sittenlehre, mißlich. Das ganze Christenthum ist in sofern Sittenlehre, als der Mensch durch dasselbe zur höchsten Sittlichkeit geführt werden soll und kann; will man aber im Christenthum eine eigene Sittenlehre sondern, so hebt man das Christenthum auf, indem das Christliche der Sittenlehre eben darin besteht, daß die allgemeinen sittlichen Forderungen in der Form (im edelsten Sinne) des Christenthums erscheinen. Durch das Prädicat christlich drückt man eine Concretion des Allgemeinen aus; durch die Sonderung der Sittenlehre im Concreten, dem Christenthume, selbst, erzeugt man wieder ein Abstractum.

§. 3 und 4. „Für einen großen Theil der Menschen ist es hinreichend, daß sie die Gesetze ihrer freien Handlungen kennen, und von der Nothwendigkeit ihrer Ausübung, folglich von ihrem Ansehen überzeugt sind. Die Erforschung ihrer Gründe geht über die Fähigkeiten ihres Verstandes hinaus, obwohl eine Ausbildung desselben zu wünschen und zu befördern ist, damit ihr Glaube an das Gesetz zur Ueberzeugung vom Gesetz werde.

„Je mehr sich daher in einem Menschen die Vernunft ausbildet, desto mehr wird es für ihn Pflicht und Bedürfniß, den Grundsätzen der Moral nachzuspüren, sich

von den einzelnen Pflichten deutliche Begriffe zu machen, und die ganze Lehre von dem, was er thun soll, im Zusammenhange zu denken."

Hiemit ist, auf eine freilich durchaus unwissenschaftliche Weise, das Bedürfniß der Philosophie, in welcher dies Alles erst seine wahre Stelle und Begründung findet, ausgesprochen. Allein von einer echt philosophischen Bildung, welche in sich ihre Würde trägt, versteht es der Verfasser nicht, denn im Folgenden ist, wie wir sehen werden, nicht viel von Philosophie, die Stich hielte, zu finden. Es wäre ja auch unmöglich, die Idee der Sittlichkeit speculativ in einem solchen Lehrbuche als zweiten Theil des Religionsunterrichts, vor dialektisch ungebildeten Schülern zu entwickeln.

Das ist aber auch nicht des Verfassers Absicht. Er referiert bloß die verschiedenen Wege, welche die frühere Philosophie genommen hat, um „ein Moralprincipium" aufzufinden, und sagt zuletzt §. 46: „So abweichend auch diese Grundsätze zu sein scheinen, so treffen sie doch darin zusammen, daß nur das recht sei, was die Vernunft, im Gegensatz (?) der Sinnlichkeit, in allen Fällen ihrer Achtung und Billigung würdig finde. Auch bleiben die Resultate dieselben, sobald man nun in einzelnen Fällen bestimmen soll, was pflichtmäßig und pflichtwidrig sei."

Also haben wir wieder die alte Leier, daß, wenn wir auch nicht wissen können, was die Sittlichkeit ist, wir doch im einzelnen Falle wissen, was zu thun und zu lassen. Ist aber dies Letztere der Fall (wie es der Fall ist), so ist des Verfassers ganze Moral unnöthig.

Denn sie soll eine mehr praktische sein, deren Natur wir schon oben entwickelt haben.

„Zweiter Abschnitt
Von der Tugend, ihren Hindernissen, Beförderungs- und Uebungsmitteln."

§. 50 und 51. „Tugendhaft und fromm sein ist die Bestimmung des Menschen und der letzte würdigste Zweck aller Religion. Die größten Hindernisse findet hiebei der Mensch, nach dem Zeugniß der Erfahrung und der heil. Schrift, in einer sinnlichen Natur, welche theils Schwäche, Trägheit, Ohnmacht und die Beherrschung und Lenkung der an sich nicht verwerflichen, aber so leicht ausartenden Affecten und Leidenschaften, theils einen oft überwiegenden Hang zu dem, was nicht Recht ist, Verkehrtheit und Verderbniß des Sinnes zur Folge hat, und durch das in der Welt herrschende Verderben gar sehr genährt wird."

Man sieht gleich, daß hier von einem Gegensatz des Geistes und der Sinnlichkeit im Menschen, als von einem absoluten und ursprünglichen, ausgegangen wird. Schon oben §. 18 und 19. hatte der Verf. gesagt: „der Mensch hat eine körperliche und geistige Natur. Die Sinnlichkeit treibt ihn unablässig an, sich in den Zustand angenehmer, d. h. den Sinnen wohlthuender Empfindungen zu versetzen, die ihm, so lange er nichts Besseres und Höheres kennt, als das Begehrungswürdigste erscheinen. Auch fühlt er sich zufrieden und glücklich, wenn diese Bedürfnisse befriedigt sind.

„Die sich entwickelnde Vernunft zeigt ihm aber

bald, daß die sinnlich angenehmen Empfindungen nur unter gewissen Bedingungen glücklich machen, daß die Freuden der Sinne mäßig genossen sein wollen, um sie unschädlich und lange zu genießen, und daß, da andre Menschen ein gleiches Recht an sie haben, gewisse Gesetze und Einschränkungen in der Wahl der Mittel, sie zu befriedigen, nothwendig sind."

Der Mensch bleibt nach dieser ganzen Lehre eine unglückliche Dyas: die Sinnlichkeit ist bloß ein nothwendiges Uebel, welchem man seinen Tribut geben muß, nur daß dieser nicht auf Kosten der geistigen Entwickelung entrichtet werde. Diese „erlaubten Genüsse" sind die wahre Pest aller Sittlichkeit; nie und nimmer kann auf so empirischem Wege bestimmt werden, wo denn das Uebergewicht der Sinnlichkeit, die „unerlaubten Genüsse", also das Böse anfängt. Nur durch Auflösung der Gegensätze, nur dadurch, daß wir die Sinnlichkeit als Organ des Geistes betrachten, durch welches er sich in der Welt der Erscheinung offenbaren soll, erhalten wir die feste Norm der Beurtheilung: sobald die Sinnlichkeit sich vom Geiste trennt und etwas für sich, sei es auch das Geringste, haben und genießen will, ist sie fluchwürdig. Gegen die Trennung, in der auch der Verfasser befangen ist, sagt Schiller in seiner Abhandlung „von Anmuth und Würde" trefflich:

„Wie sehr auch Handlungen aus Neigung und Handlungen aus Pflicht in objectivem Sinne einander entgegenstehen; so ist dies doch in subjectivem Sinne nicht also, und der Mensch darf nicht nur, sondern soll Lust und Pflicht in Verbindung bringen, er soll seiner

Vernunft mit Freuden gehorchen. Nicht um sie wie eine Last wegzuwerfen oder wie eine grobe Hülle von sich abzustreifen, nein, um sie aufs Innigste mit seinem höhern Selbst zu vereinbaren, ist seiner reinen Geisternatur eine sinnliche beigesellt. Dadurch schon, daß sie ihn zum vernünftig-sinnlichen Wesen, d. i. zum Menschen machte, kündigte ihm die Natur die Verpflichtung an, nicht zu trennen, was sie verbunden hat, auch in den reinsten Aeußerungen seines göttlichen Theils den sinnlichen nicht hinter sich zu lassen und den Triumph des einen nicht auf Unterdrückung des andern zu gründen." Der Verfasser kommt aber nicht weiter, als bis zu einer möglichst strengen Abhängigkeit der sinnlichen von der geistigen Natur. Am besten kann man dies aus §. 95—99. einsehen. „Jede Kraft der Seele und jede Tugend gedeiht, wenn der Mensch Muth und frohen Sinn in sich bewahren kann. Hiezu trägt theils die Gesundheit des Körpers, theils die Abspannung des Geistes durch schuldlose und stärkende Erholungen und Vergnügungen sehr vieles bei. Selbst die sinnlichen Freuden, so lange sie nicht mit der Würde der menschlichen Natur oder mit höhern Pflichten streiten, sind dem Tugendhaften erlaubt, und werden durch die Reinheit des Herzens und die Mäßigkeit im Genuß veredelt."

„Vergnügungen, welche für Körper und Geist zugleich stärkend sind — oder Kräfte entwickeln und thätig machen, ohne sie anzustrengen (z. B. durch Geschmack veredelte Geselligkeit, Genuß schöner Werke der darstellenden und redenden Künste) sind den übrigen weit vorzuziehen."

„Vorzuziehen sind sie namentlich 1) denen, welche die Tugend in Gefahr bringen, oder mit dem Zweck der Natur streiten. (Schwelgerei, wollüstige Spiele der Phantasie. Mißhandlungen der Thiere.) 2) Denen, welche in sich selbst nicht unrechtmäßig, aber durch großen Zeitverlust und Ernährung schädlicher Leidenschaften, Verleitung des Sinnes, oder Gefahr für die Gesundheit bedenklich sind. (Gewinnstspiele. Erschöpfende Tänze. Gaukelspiele.)"

„Vor allen Dingen aber sind diese Vergnügungen — selbst die edleren — nicht als Zweck des Lebens zu betrachten, und nie zu vergessen, daß der größere Theil, der ohnehin so äußerst flüchtigen und ungewissen Zeit, der Erfüllung der Pflicht, den Geschäften des Berufes, oder doch einer nützlichen Thätigkeit, nicht dem sinnlichen Genuß oder dem Müßiggang gehört."

Welch ein Meer von unhaltbaren, ja verderblichen Vorstellungen und Lehren! Die sinnlichen Freuden, sobald man sie als vom geistigen Leben getrennte betrachtet, können nie von diesem aus veredelt werden. Sie müssen vielmehr als die in die Aeußerlichkeit eingehende und erscheinende Geistesfreude gefaßt werden: nur wenn der Tanz (gleichviel ob bewußt oder unbewußt) die sinnliche Erscheinung der Anmuth; nur wenn das Spiel der heitere Ausbruch des Scherzes und der Laune ist u. s. w., sind sie würdig, daß überhaupt von ihnen gesprochen wird. — Aber was am meisten beleidigt, ist, die Kunst in Einer Kategorie zu sehen mit „Erholungen und Vergnügungen der Sinne", und zwar die letztern im Geiste des Verfassers genommen, wo sie einen Gegensatz zum wahren Gei-

stesleben bilden sollen. (Man sieht in dem Ausdrucke: „Kräfte entwickeln und thätig machen, ohne sie anzustrengen", daß der Verfasser noch ganz auf dem niedrigen Standpunkte der Kantischen Definition des Schönen steht.) Wie traurig ist es, daß man noch immer die Kunst als ein „Vergnügungs- und unschuldiges Erholungsmittel" ansieht. Ich frage noch einmal: Steht hier der Verfasser auf der Höhe seiner Zeit? — Und gar auf einer Gelehrtenschule! Wozu ist denn aller Unterricht in den alten Sprachen? Wozu wird Homer, Sophokles, Horatius gelesen? Etwa nur, damit der Verstand im Sprachstudium eine nützliche Beschäftigung finde? Oder damit die Theologen Griechisch lernen, um das N. T. verstehen zu können?

Und wie sieht der Verfasser „die veredelte Geselligkeit", die Freundschaft an! Sie soll etwa ein unschuldiges Vergnügen sein. Darum wird auch §. 61. „der recht gesuchte und recht benutzte Umgang mit vorzüglich weisen und guten Menschen ein vortreffliches Beförderungsmittel der Tugend" *), genannt. — Ueberhaupt bleiben alle die „Mittel zur Tugend" in der äußersten Abstraction. Es heißt §. 56: „Die Tugend ist eines beständigen Wachsthums bedürftig und fähig. Dieser Wachsthum zeigt sich 1) in dem Zunehmen der Deutlichkeit der Vorstellungen von dem, was Pflicht ist, 2) in der Stärke des Willens in der Erfüllung der erkannten Pflicht und in der Ueberwindung der entgegenstreben-

---

*) Man wird bei solchen Ausdrücken unwillkührlich an gewisse Vorschriften in populären medicinischen Büchern, z. B. Hufelands Makrobiotik, erinnert.

den Neigung, 3) in der Erweiterung der Thätigkeit und Wirksamkeit für alles Gute." Dies heißt gerade so viel als: „der Wachsthum der Tugend besteht darin, daß sie immer größer wird."

§. 57. „Die Beförderungs- und Uebungsmittel der Tugend, sind theils allgemein, indem sie Menschen aus allen Zeiten, und bei allen noch so verschiedenen Vorstellungen mit einander gemein haben; theils sind sie dem Christenthum eigenthümlich und gehen aus dem Unterricht seines Stifters und aus seinen Anordnungen hervor."

Unter diesen Beförderungsmitteln wird zunächst das Nachdenken über sich selbst *) empfohlen §. 58: „es bewahrt den Menschen 1) vor den Gefahren des zerstreuenden Sinnenlebens; es lehrt ihn 2) sich selbst nach seiner moralischen Beschaffenheit, seinen Mängeln, Fehlern und Schwächen richtig beurtheilen u. s. w.

§. 60. Wird „die Lesung moralischer und religiöser Schriften" (etwa der „Stunden der Andacht"?) empfohlen, §. 62. eine zuweilen angewandte Strenge gegen gewisse leicht gefährliche Neigungen **).

---

*) Trauriges Geschäft, über sich selbst als Individuum in der Art nachzudenken! Bester Weg zur Kopfhängerei oder zum Jesuitismus! Das γνῶθι σεαυτόν hatte eine ganz andre Bedeutung, als sich Abends beim zu Bette gehen zu fragen: „Titus, hast du heute auch etwas Gutes gethan?"

**) Friedrich Schlegel sagt im Athenäum: „Nach der Sittlichkeit zu streben, ist wohl der schlechteste Zeitvertreib, die Uebungen in der Gottseligkeit ausgenommen. Könnt ihr euch eine Seele, einen Geist angewöhnen?"

§. 63. „Das allerkräftigste Beförderungsmittel zur Tugend bleibt indeß die Religion." So zu reden, ist das nicht aller Philosophie und dem Christenthum ins Gesicht Hohn gesprochen? Das Leben des Lebens, die Religion, zum Beförderungsmittel desjenigen zu machen, welches ihre Erscheinung sein soll! Analog wäre es, zu einem Künstler, nachdem man ihm erst allerlei äußerliche Vorschriften für seine Kunst gegeben hätte, zu sagen: „das beste Beförderungsmittel zu künstlerischen Schöpfungen bleibt indeß die Idee."

In dieser Art geht es denn auch fort, wenn von Gebet, Cultus, Feier des Abendmahls u. s. w. „als wichtigen Uebungsmitteln der Tugend" gesprochen wird.

Im „Dritten Abschnitte,
Von den einzelnen Pflichten und Tugenden"

kommt nun der eigentliche Triumph der vermeintlich praktischen Moral, denn hier kann die abstracte Eintheilung der Pflichten wirklich **in infinitum** gehen. Je populärer diese Gattung von Schriften sind, desto mehr glauben die Verfasser ins Einzelne eingehen zu müssen und Trivialitäten geben zu dürfen. Meint man, daß man mit „dem dummen Bauer", dem Handwerker oder dem Kinde alles machen kann, und daß sich in ihm niemals Widerwille gegen das moralische Geschwätz regt?

Schon die Eintheilung in Pflichten gegen uns selbst, gegen Gott und unsern Nächsten ist höchst mißlich, da sich die Pflichten immerwährend durchkreuzen und darin ja eben die Pflichtmäßigkeit besteht, daß wir stets

diese drei Richtungen vor Augen haben, oder richtiger: daß, indem wir unsern Eigenwillen vernichten, unser Leben in Gott wieder hergestellt wird, und wir von diesem Leben aus in die Welt der Erscheinung wirken.

Wir können, um den Leser und uns nicht gänzlich abzuspannen, unmöglich viele Beispiele aus dem reichen Vorrath specieller Pflichtenlehren geben. Am reichsten ist das Tischersche Buch, eben weil es für den Anfang bestimmt ist; es führt in Gebotsform die einzelne Pflicht an und fügt dann gewöhnlich die Worte: „Gr. Befehl G., Beisp. J." soll heißen: Gründe: Befehl Gottes, Beispiel Jesu — bei.

Es heißt dort unter andern bei den Pflichten gegen uns selbst, nachdem zuerst Selbstachtung, dann Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung, Selbstständigkeit Kindern in vielen §§. ausführlich empfohlen sind, §. 83.:

„Verstandesbildung. Benutze jede Gelegenheit und scheue keine Mühe, recht viel Nützliches zu lernen und die Kräfte des Geistes zu üben. Gr.: Befehl G., Beisp. J. Sollen Kräfte umsonst da sein? Kann man das Gute thun, wenn man es nicht weiß? Wie viel Nützliches kann dadurch ausgerichtet werden? Mtt. (soll heißen: Mittel). Fleißige Abwartung der Lehrstunden in der Jugend — das Lesen nützlicher Bücher — Umgang mit geschickten Menschen — Aufmerksamkeit auf alles, was uns neu ist und wir noch nicht wissen — Benutzung (!) der öffentlichen Gottesverehrung." —

Dann wird Wahrheitsliebe empfohlen, aber eben so sehr vor Leichtgläubigkeit gewarnt; dieser entgegengesetzt ist:

§. 86. „Zweifelsucht, die vorsätzlich sucht, sich und andern Wahrheiten ungewiß zu machen, von denen man nicht überzeugt zu sein wünscht, z. B. Gott als künftigen Richter, die Güte der Handlungen anderer, die man haßt und beneidet. Gr. Ist sie vorsätzlich, so verräth sie eine böse Absicht — beraubt sich und andern der nothwendigen Stützen der Tugend [z. B. der Religion], — thut andern Unrecht. Mtt. Unterdrücke böse Begierde — die falsche Sucht, sich durch etwas Neues auszuzeichnen."

Solches Zeug schwatzt man Kindern vor! Aber es kommt noch ärger. §. 97:

„Reinheit und Keuschheit. Sei sittsam und schamhaft in Worten und Geberden, besonders in Gegenwart von Personen des andern Geschlechtes. Das Gegentheil ist Unzucht, d. i. Mißbrauch des Geschlechtstriebes zur außerehelichen — unnatürlichen und zweckwidrigen Wollust."

Und in dieser Art geht es fort. Heißt das nicht das Gefühl der Kinder mit Füßen treten? Göthe sagt von der Unschuld:

„Dich fühlt nur wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht."

Aber wie kann Unschuld in der Seele eines Kindes bleiben, dem vorgetragen wird, §. 103:

„Achte anderer Leben und Gesundheit. Grober, feiner Mord. Man begeht einen Mord aus vermeidlicher Unwissenheit und Nachlässigkeit, durch zugefügte Aergerniß und Kränkung, durch Verführung zur Unmäßig-

keit im Essen und Trinken — zu gefährlichen Spielen und Wagstücken, — zu Sünden der Wollust u. s. w. Oder man begeht einen Mord aus Vorsatz — z. B. Mord mit und ohne Gewehr, Abtreiben der Leibesfrucht" u. s. w.

Man erröthet fast, wenn man dies abschreiben soll, aber man muß sich überwinden, um die Sache in ihrer ganzen Abscheulichkeit darzustellen. Aber abgesehen von dieser, wie lächerlich ist im Ganzen die Methode! Meint man denn im Ernste, daß ein Mensch, der schon einmal so weit gesunken ist, irgend eine von den genannten Sünden zu begehen, also etwa auf dem Sprung steht, jemanden ohne Gewehr zu morden, daß dieser die Sünde unterläßt, weil er in seiner Jugend einmal in einer „Religionsstunde" gehört hat, Morden sei schlecht. O, was sind das für Psychologen, die das glauben!

Doch genug. — In dem Niemeyerschen Lehrbuche sind diese Gegenstände freilich nicht in vollkommen so crassen Ausdrücken, aber doch in demselben Geiste behandelt. So heißt es z. B.

§. 91. „Es ist nicht nur erlaubt, es ist Pflicht, die äußern Güter zu schätzen. Die Tugend zeigt sich dabei in der gewissenhaften Erwerbung, Erhaltung und Vermehrung — in der vernünftigen Schätzung" (!) u. s. w. — Dies heißt also: „die Tugend zeigt sich bei der Schätzung der äußern Güter in der vernünftigen Schätzung derselben."

§. 134: „Die Freigebigkeit wird zur Milde und Wohlthätigkeit gegen Menschen, die der irdischen Güter entbehren. Sie gewinnt (!) durch Weisheit, Freundlichkeit, Anspruchlosigkeit, Verborgenheit und

durchgängige Uneigennützigkeit gar sehr an sittlichem Werth", als ob sie auch noch Werth ohne diese Bedingungen hätte.

Unter den „speciellen Pflichten" werden dann auch jungen Leuten auf der Schule „Pflichten der Ehe" vorgetragen: §. 143:

„Das engste Band zwischen Menschen knüpft die Ehe. Sie ordnet den Geschlechtstrieb, erhält das Geschlecht u. s. w." — Dann wird über Polygamie, Concubinat, Ehe zur linken Hand u. s. w. gesprochen. — Auch bei Tischer wird noch unconfirmierten Kindern vorgetragen:

§. 110. „Deinem Ehegatten, bei dessen Wahl du auf Gesundheit, Verstand, Tugend und Gemüthsähnlichkeit zu sehen hast, beweise zärtliches Wohlwollen" u. s. w.

So steht es mit unserer moralischen Anleitung auf Schulen! In diesem Geiste sind alle unsere gangbaren Lehrbücher der Religion, vielleicht 300 — 400, abgefaßt! Aber dieser Geist bleibt nicht bloß in den Religionsstunden eingeschlossen: er durchdringt organisch unsern ganzen Unterricht und das Moralpredigen verfolgt unsere armen Jungen bis — in die Grammatik. So giebt es in einer Lat. Grammatik (von philologischer Seite übel genug berüchtigt; 1823 neunte Auflage) Gespräche folgender Art zwischen Schülern:

De grato discipuli erga magistrum animo.

T. Nihilne audivisti de Nicolao? C. Quid putas me audire potuisse? Non intelligo, quid sentias. T.

Miror. Locutus ille est ea de magistro nostro, quae discipulum non decet loqui. C. Quaenam dixit? T. Pudet me ea repetere et ignoscas quaeso, si taceam; nam aliorum stulta verba repetere idem est, ac reddere se illorum stultitiae participem. C. Qualis est vester magister? T. Vir nostro amore et observantia longe dignissimus, — etc.

Muß ein Knabe, wenn er dies in der Stunde vor dem Lehrer überſetzen ſoll, nicht vor Schaam über die Geſchmackloſigkeit und das moraliſche Gewäſch erröthen? — So geht es aber faſt in allen Schulbüchern, wovon ich noch tauſend Beiſpiele anführen könnte. In franzöſiſchen Grammatiken (1831 ſechſte Auflage) müſſen die armen Kinder überſetzen: „Der fromme Chriſt redet niemandem Böſes nach; er verzeiht einem Jeden; der wahrhaft aufgeklärte Mann achtet den Adel der Seele höher, als den der Geburt; er ißt aus der irdenen Schüſſel eben ſo gern, als aus der goldenen," u. ſ. w. u. ſ. w.

Dieſe Anführungen könnten unnütz oder dem Gegenſtande fremd erſcheinen. Allein ſie laſſen einen tiefen Blick in unſer Unterrichtsweſen thun. Man muß Erfahrung in der Pädagogik haben, um zu wiſſen, wie ſolche Floskeln nachtheilig wirken, indem zuerſt die Kinder ſie förmlich ohne Bewußtſeyn auszuſprechen, dann aber vor andern und ſich ſelbſt als Betrugmittel auszukramen lernen. Die beſſern Köpfe haben auch allemal einen entſchiedenen Widerwillen gegen ſie, und ich weiß aus meiner Erfahrung, daß ein ſolcher allemal, wenn er eine ähnliche Phraſe vorleſen ſollte, unwillkührlich in ein ironiſches Pathos gerieth und ſie ſo lächerlich machte.

Alle Einflüsse der Poesie auf die Kinder sollen seit dem vorigen Jahrh. direct moralische sein. Darum sind die lieben Mährchen ausgetrieben und lächerlich gemacht, an ihre Stelle aber Fabeln getreten; jedoch nicht mehr die kerngesunden und „lustigen" Fabeln der Alten, welche nichts anderes von sich prätendieren, als concret dargestellte Klugheitsregeln fürs Leben zu sein (das wahre Wesen der Fabel!), sondern Fabeln direct moralischen Inhalts. Wenn der Mensch vom Thier, welches feinere Sinne, oft mehr List hat, als er selbst, z. B. vom Fuchs, Klugheit lernen soll, so läßt man sich das gern gefallen: wenn er aber aus der Geschichte eines „milchweißen Mäuschens", welches der Mutter nicht folgt, nascht, in die Milch fällt und darin ihr junges Mäuseleben aushaucht, die Nothwendigkeit der Elternliebe und Folgsamkeit apagogisch einsehen lernen soll, so liegt der Unsinn baar am Tage!

Doch wir können hier nicht weiter ins Einzelne eingehen, weil wir dann eine Jeremiade über die Verkehrtheit unserer ganzen jetzigen Erziehungsmethode singen müßten. Diese ist größtentheils unter rationalistischem Einfluß entstanden und hat im oben dargestellten Religionsunterricht ihren Culminationspunkt erreicht: von seiner Wiedergeburt wird auch die des ganzen Erziehungswesens ausgehen müssen, damit unsere Jugend wieder frisch und frei in lebendiger Tüchtigkeit aufblühen kann. Er selbst aber war, um noch einmal unser Resultat zusammen zu fassen, nichts als eine traurige Mischung einiger Dogmen des positiven Christenthums, die aber durch Abstraction zu absoluter Gehaltlosigkeit abgeschwächt wur-

den, und populärer Philosophie aus den Zeiten der weiland allgemeinen deutschen Bibliothek, und hatte gleich wenig mit der Religion und Philosophie zu thun, weshalb wir Shakespeares Worte als Motto auf ihn anwandten:

Ja und nein war keine gute Theologie.

Aus den beiden vorstehenden Abschnitten, geht, wie uns dünkt, die Unzulänglichkeit des bisherigen Religionsunterrichts genugsam hervor, mithin auch die Nothwendigkeit einer Umgestaltung desselben. Freilich sehen wir die Schwierigkeit einer solchen nur zu sehr ein: die abstracte Gehaltlosigkeit ist bis zu den niedrigsten Volksklassen durchgedrungen; das Positive wird überall mit dem gehässigen Namen des Mysticismus belegt und abgewiesen; es giebt fast kein Dorf, wo nicht ein rationalistischer Prediger Jahr aus Jahr ein lehrte, daß die Tugend ein vortreffliches Mittel zur Glückseligkeit und die reine Christuslehre wieder ein vortreffliches Mittel zur Tugend sei; dem mündlichen Unterricht auf der Kanzel und in Schulen helfen in gleichem Geiste verfaßte Andachts- und Kinderschriften nach, ganz besonders die beliebten und in unzähligen Abdrücken existierenden „Stunden der Andacht"; und wo der Rationalismus praktische *) Gegner findet, da sind es meist abgeschmackte Pietisten, die, zu erleuchtet für eine wissenschaftliche Bestreibung, es mit dem Herr, Herr! bewenden lassen, und damit Rationalismus und Philosophie aus dem Felde zu

---

*) Die Philosophie, die ihn schon lange abgethan hat, wird ja nicht gehört.

schlagen wähnen, da sie doch mit ersterem im Wesentlichen auf gleichem Boden, nämlich dem der Abstraction (wovon schon das Wort Supranaturalismus zeugt) stehen.

Nichts desto weniger aber sollen wir Muth und Hoffnung haben. Es ist oben gezeigt worden, daß die Wissenschaft in ihrer falschen Richtung es war, welche den Rationalismus und den Religionsunterricht in seiner Mißgestalt geboren; dieselbe, aber in ihrer wahren Richtung, muß es auch sein, welche die wahre Theologie und den wahren Religionsunterricht wieder gebären soll.

Sie geht davon aus, die historische Erscheinung der speculativen Idee im Christenthum nachzuweisen, und, indem sie hierin begriffen, ist sie die wahre Theologie.

Der Religionsunterricht ist aber eine praktische Seite dieser Theologie. Das Wort praktisch darf indessen nicht mißverstanden werden. Durch dasselbe wird, wie wir oben dargelegt, jetzt gewöhnlich angedeutet, man müsse die speculativen Ideen, als dem Volke unzugänglich und unnöthig, hinweglassen, wodurch man sich der Sphäre des gewöhnlichen Lebens nähern, und nur vortragen, was jeder zu thun und zu lassen habe.

Wir haben bewiesen, daß dies nichts heißt, als den Leuten bis zum Ekel sagen, was sie schon wissen. Soll dagegen die Religion wieder wahrhaft Kraft und Einfluß auf den ganzen Menschen gewinnen, so muß sie ihm die tiefsten Tiefen der Gottheit nicht verhüllen, sondern offenbaren. „Wie ist dies aber möglich?" wird man fragen; „du kennst das unwissende Volk nicht; an dessen Ohren geht alles dasjenige, was du meinst, vorüber, ohne daß auch nur ein Wort verstanden wird."

Wir antworten: allerdings ist dies der Fall, wenn jene Ideen in speculativ-logischer Form vorgetragen werden. Aber das ist ja eben das Wesen der positiven Religion (siehe unsern ersten Abschnitt), daß jene Ideen, indem sie in die concrete Offenbarung aufgehoben sind, und mithin durch die Anschauung erfaßt werden können, jedem Menschen zugänglich sind. Freilich muß auch so das Volk zu und in dieser Anschauung erzogen werden, und da es jetzt mehrere Generationen hindurch ganz von ihr abgekommen ist (durch Schuld des Rationalismus), so ist es kein Leichtes, es wieder in dieselbe einzuführen. Aber nichts desto weniger ist dies möglich. Ich habe im Verlaufe dieser Schrift mehreremale darauf aufmerksam gemacht, wie zur Reformationszeit das Volk die tiefsten Ideen in der Form des Christenthums begriff und erfaßte, wie sowohl die an dasselbe gehaltenen Predigten, als die von ihm gesungenen, ja zum Theil gedichteten Kirchenlieder beweisen. Wäre dies nicht möglich, hätte, um mich so auszudrücken, die positive Religion nicht genug Körper, daß in ihm die Idee angeschaut werden könnte, so wäre sie gar nicht werth, daß das Volk mit ihr behelligt würde. Denn die abstracten Klugheitsregeln des Rationalismus braucht es nicht und hat es auch tausendmal besser in seinen alten Sprüchwörtern, Liedern u. s. w.

Das Praktische des Unterrichts besteht also darin, daß die Wissenschaft, indem sie sich bewußt ist, die Idee, welche ihr eigener speculativer Gehalt ist, in der concreten Gestalt des Christenthums nachgewiesen zu haben, nun auch factisch anerkennt, daß in dieser letztern die Idee wahr und wirklich angeschaut werde. Erkennt sie dies an, so

wird sie ihre Jünger lehren, sich mit Liebe in die concrete Anschauung zu vertiefen, damit sie diese auch andern wiedergeben können.

Das kann aber nicht anders geschehen, als durch die Darstellung des Christenthums in seiner historischen Gestalt. Zu diesem Ende muß der Theolog zu der Quelle des Christenthums, der Bibel, zurückgehen, und dieses wird so zu lehren sein, wie es in ihr enthalten ist (vorausgesetzt, daß es in dieser Gestalt wissenschaftlich gerechtfertigt werden kann, was zu thun das Geschäft der theoretischen Theologie ist). Da dies aber alles unter Sanction der Wissenschaft geschieht, so darf durchaus keine Entstellung des Historischen (wie sie z. B. der Rationalismus begeht) stattfinden, sondern alles muß so dargestellt werden, wie es die Schriftsteller, deren Sinn durch genaue grammatisch-historische Interpretation zu entwickeln ist, meinten: sollte eine, durch wissenschaftliche Gründe nothwendige Abweichung von dieser Meinung stattfinden, so muß dies ausdrücklich gesagt werden. Die Bibel überhaupt ist wie jedes andre Buch vernünftig auszulegen.

Allein hiemit ist es noch nicht gethan; es fragt sich: wie ist ist nun dieser concrete Inhalt der Bibel zu lehren, wie vorzüglich in unserer Zeit, welche so ganz von Abstractionsbegriffen geschwängert ist?

Nichts scheint näher zu liegen, als auf diejenigen Zeiten zurückzugehen, wo noch nicht diese Abstraction alles inficiert hatte, sondern die Menschheit in lebendiger Anschauung des concreten Christenthums lebte: also vorzüglich auf die Reformationszeit. Allein eine absolute Rückkehr zu dieser Zeit und ihren Lehrformen darf und

kann nicht stattfinden. Denn die Zeit selbst ist eine andre geworden; die Arbeiten dreier Jahrhunderte, sollten sie auch im Religiösen minder ersprießlich sein, können nicht umsonst dagewesen sein. Wie die Reformation, nach dem eigenen Willen der Reformatoren, eine Wiedergeburt aus dem Urchristenthum sein sollte, aber keine Rückkehr zu demselben war: so muß auch das religiöse Leben unserer Zeit eine Wiedergeburt im Geiste und in der Wahrheit, aus der Reformationszeit sein.

Denn es blieben in der letzteren unaufgelöste Gegensätze, welche erst in unserer Zeit, wo die Vernunft durch die Wissenschaft ihrer selbst bewußt geworden ist, aufgehoben werden können. Jeder mögliche Gegensatz zwischen Vernunft und Offenbarung muß schwinden; Luther und seine Zeitgenossen faßten das Wort Vernunft in niederer Bedeutung: entweder vom gemeinen abstrahierenden Verstande, wo sie ihr dann mit Recht die Fähigkeit, die Offenbarung zu erkennen, absprachen; oder von einem tüchtigen praktischen Denken, wo sie ihr das Lob der Nützlichkeit und Anwendbarkeit fürs Leben ertheilten *). Was in unserer Zeit die Wissenschaft Vernunft nennt, war noch nicht selbstständig erkannt, sondern in dem Concretum der Anschauung (die in der Bibel und bei Luther Glaube heißt) enthalten.

---

*) Aus diesen verschiedenen Bedeutungen, welche sie dem Wort beilegten, sind die vermeintlichen Widersprüche in ihren Schriften zu erklären, die den Rationalisten, welche Luther gern zu ihres Gleichen machen möchten, viel zu schaffen geben.

Ebenso, wie zwischen der Philosophie und ihrem Organ, der Vernunft, und der Religion noch Gegensätze blieben, so blieben sie auch zwischen der Geschichte und der Religion. Die Offenbarung Gottes in der Geschichte wurde nicht als allgemein gefaßt, woraus die Geringschätzung der außerchristlichen Offenbarung entstand, die, wie wir gezeigt, später vorzüglich zum Fall der orthodoxen Kirchenlehre mit beitrug.

Werden aber diese Gegensätze vom höhern Standpunkt unserer Zeit aus aufgelöst, so sind uns die Schriften der Reformationszeit die herrlichste und reichste Quelle der Belehrung, wie ein wahrer Religionsunterricht anzustellen und durchzuführen sei.

Sie eröffnen uns von diesem sogleich eine ganz andre Totalansicht, als die jetzt herrschende. Er war in damaliger Zeit nicht ein abgesonderter und mit andern Fächern, z. B. der lateinischen Grammatik, coordinierter Zweig des Unterrichts, sondern vielmehr eine Erziehung in der Erkenntniß der christlichen Religion. Darum gab es keine eigentlichen „Religionsstunden" in unserm jetzigen Sinne, wo man cursusmäßig **ab ovo**, d. h. von nichts (denn der abstracte Gott des Rationalismus ist nichts) begonnen hätte und nun bis zur letzten moralischen Regel fortgefahren wäre: sondern die Erkenntniß der christlichen Religion, d. h. der Erscheinung Gottes in Christo, sollte täglich sich vertiefen, nicht aber äußerlich unorganisch ansetzen. Die Grundlehre des Christenthumes: Gott ist geoffenbaret im Fleische, oder die Einheit des Göttlichen und Menschlichen, war es, die immer inniger erkannt werden sollte: darum fing

man nicht mit der Abstraction an, welche doch nie und nimmer mit gemeinem Menschenverstand überwunden werden kann, sondern der Schüler wurde sogleich **in medias res** versetzt. In den empirischen Wissenschaften muß der Vortrag freilich nach einer abstract verständigen Richtschnur gehen, um nicht desultorisch zu sein: aber so ist es ja nicht bei der Religion: ihr Inhalt soll in jeder einzelnen Darstellung vollkommen gegenwärtig sein, gerade wie die Vernunft des Künstlers in jedem seiner Kunstwerke vollkommen gegenwärtig ist. So sollte es mit religiösem Vortrag, mit jeder wahren Predigt sein; so ist es mit jedem apostolischen Briefe des N. T.

Darum war zur Reformationszeit der Zweck des Religionsunterrichts, stets erneuerte und dadurch vertiefte Anschauung des Christenthums: hieraus ging auch die Gestaltung desselben hervor. Er war in stätiger Einigung mit der Religionsübung: Gebet und Gesang, welche täglich stattfanden. Nur Ein Tag der Woche, der Sonnabend *), war zum eigentlichen Religionsunterrichte (jedoch damals ebenfalls „Uebung in der Religion" genannt): da wurden, mit den jüngern Knaben, der Katechismus, und mit den ältern die Bücher des Alten und Neuen Testaments nach der Lutherschen Uebersetzung oder in der Ursprache gelesen, erläutert und theilweise auswendig gelernt.

---

*) Siehe die alten Kirchen- und Schulordnungen, oder das aus ihnen zusammengestellte brauchbare Werk: „Die Kirchenordnung der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands in ihrem ersten Jahrhundert. Berlin, Reimer 1824."

„Das war alles?" wird man ausrufen: Ja, alles, aber auch sehr viel. Denn der Religionsunterricht war durchaus ein erbaulicher, d. h. ein solcher, in welchem das Wesen der Religion nicht bloß mit dem Verstande begriffen, sondern mit der ganzen Anschauung erfaßt werden sollte. Und anders darf er, wenn er Nutzen schaffen soll, auch nicht beschaffen sein. Denn so nachtheilig die Erbaulichkeit ist, welche z. B. die Pietisten in die Theologie, also in die Wissenschaft, deren Organ die durch den Verstand thätige Vernunft ist, bringen wollen: so wenig kann der Religionsunterricht, weil er eben nicht Wissenschaft sein will und kann, der Erbaulichkeit entbehren. Man verstehe diesen Ausdruck nicht falsch: er soll nicht das durch einen salbungsreichen Vortrag bewirkte Weben und Schweben in unbestimmten Gefühlen, „wozu verdrehte Augen gehören," bezeichnen, sondern wahre Erbauung ist die den ganzen Menschen durchdringende Seligkeit der Anschauung des erschienenen Göttlichen. Sehr nahe liegt hier wieder die Vergleichung mit der Kunst. Der wahre Mystagog, welcher den Beschauer im Tempel umherführt, wird in ihm Erbauung bezwecken, diese aber nicht durch abstractes Reflectieren über die Schönheit im Allgemeinen, welches Reflectieren doch nie zum Ziele d. h. zur Wissenschaft kommt, trüben. Jene Erbauung schließt aber das Denken nicht aus, vielmehr ist dies ein interigrierender Theil von ihr: nur daß es kein abstractes Denken, sondern ein concretes über die der Anschauung gegenwärtige Erscheinung des Göttlichen ist; so ist bei der Anschauung des Kunstwerkes keinesweges das Denken über das (gegenwärtige) Schöne bis in

seine letzten Theile, sondern nur jene unglückselige Mischung abstrahierter Kunstregeln und Lehren über die Schönheit in der Betrachtung des Einzelnen zu verbannen, durch welches Reflectieren und Räsonnieren mancher sogenannte Philosoph und Kenner den reinen Eindruck eines Kunstwerks auf den gesunden Beschauer verkümmert. Eben so auch mit der positiven Religion. Der Lehrer derselben soll der wahre Mystagog sein, welcher den Schüler mit eigener Begeisterung die concreten Gestalten des Christenthums vorführt und ihn zum Denken über dieselben veranlaßt: nicht aber, wie es im jetzigen Religionsunterrichte geschieht, durch eine unglückliche Mischung der Abstraction alle Anschauung vernichtet. Dieses sind die wahren Forderungen des Praktischen, wovon die Rationalisten immer reden, bis wohin sie aber in Wahrheit nie gelangen. Freilich kann auch ein solcher, wahrhaft praktischer Religionsunterricht nicht eher stattfinden, bis der Lehrer selbst von lebendiger Anschauung des biblischen Christenthums durchdrungen ist; so lange er noch das goldene Kalb der Abstraction anbetet, kann er nicht mit Begeisterung das Concrete lehren, und Begeisterung ist nothwendig, um das Gemüth des Schülers zu treffen.

Ist aber der Lehrer wie er gefordert wird, so kann, nach unserm Ermessen, im Wesentlichen derjenige Gang des Religionsunterrichtes zurückgeführt werden, welchen wir oben als den zur Reformationszeit beobachteten bezeichneten. Die Grundlage des Lutherschen Katechismus zum ersten Unterricht wird freilich den Rationalisten nicht sehr gefallen, und man hat sich in unserer Zeit alle Mühe

gegeben, die Unzweckmäßigkeit desselben für sie darzustellen; und wo man ihn noch aus Respect hat stehen lassen, ist er meist durch Einschiebsel und Erklärungen so zugerichtet worden, daß der wahre Sinn Luthers und der Bibel für den Schüler nicht mehr zu erkennen ist. Auch wir gestehen gern zu, daß er manche Unvollkommenheiten hat, allein diese sind ganz andre, als die Rationalisten meinen. Was sie ihm vorwerfen, ist eigentlich, daß er zu wenig Abstractionen und zu viel Christliches enthält: denn die Grundlehren des wahren biblischen Christenthums sind in ihm enthalten. Nachdem er von dem Gesetz (den 10 Geboten) ausgegangen ist und dieses eingeschärft hat, wird dasselbe in dem darauf folgenden christlichen Glauben, „durch den der Mensch allein gerecht werden kann, der aber alle Werke des Gesetzes und überschwänglich mehr thut," aufgehoben, so daß es nicht mehr als eine äußerliche moralische Vorschrift dasteht, sondern als die Nothwendigkeit, welche mit der Freiheit Eins ist. — Dann folgt die Lehre vom Gebet und den Sacramenten, welche letztere dem Cultus angehören, in welchem der Glaube des Einzelnen (ich glaube an Gott, den Vater u. s. w.) wiederum in den Begriff des allgemeinen Kirchlichen aufgeht und in ihm seine höchste Vollendung erhält. So kann man den Katechismus, ja den ganzen Religionsunterricht auf Schulen als die Vorbereitung auf das Kirchliche ansehen; als Vorbereitung, nicht in Bezug auf die Zeit — denn der Schüler nimmt schon an der kirchlichen Feier Antheil — sondern dem Grade des Verständnisses nach. Da freilich in unserer Zeit durch den Rationalismus der ganze Cultus

heruntergebracht ist, die Taufe „Aufnahme in den Christenbund" (d. h. in einen Verein vernünftiger Leute, welche in Christus einen ausgezeichneten moralischen Lehrer verehren), genannt wird, da das Abendmahl alle tiefere Bedeutung verloren hat und zu einem „Erinnerungsmahl an jenen ausgezeichneten Menschenlehrer und Menschenbeglücker" herabgesunken ist: so braucht man auch keinen Religionsunterricht mehr, der das wahre Wesen des Cultus und der Sacramente erkennen und begreifen lehrte. Denn jene dürftige Auffassung ist dem gesunden Menschenverstande in zwei Minuten klar, und wenn die Rationalisten so lange Zeit auf ihren sogenannten Confirmationsunterricht hinbringen, so kann man kaum begreifen, wie, wenn man nicht weiß, daß sie einestheils jenen leeren Abstractionsbegriffen von allen Seiten äußerliches Beiwerk umhängen, um ihnen nur einigermaßen ein Ansehn zu geben *), anderntheils einen großen Zeitabschnitt mit der speciellen Moral hinbringen.

---

*) Denn eigentlich kann man nicht läugnen, daß z. B. das Abendmahl, wenn man es in echt rationalistischem Sinne begehen will, eine Ceremonie ist, welche jeder vernünftige Mensch, um keinen härtern Ausdruck zu gebrauchen, für unnöthig halten muß. Man zieht sich feierlich schwarz an, geht in die Kirche, genießt daselbst Wein und Brod — um sich an einen ausgezeichneten Lehrer zu erinnern und gute Entschlüsse zu fassen, was man aber alles eben so gut zu Hause thun könnte. Alle speculative Bedeutung ist aus dem Cultus herausgebracht. Daher sehen wir denn auch, daß die trefflichsten Männer, die aber das Christenthum nicht kennen, sondern nur einen rationalistischen Religionsunter-

Soll aber der Cultus wieder wahrhafte Anbetung Gottes in Christo sein, sollen die Formen desselben, welche zur Reformationszeit entweder aus der alten Kirche herübergenommen wurden oder neu entstanden, in verklärter Gestalt wieder erweckt werden, so bedürfen wir einen Religionsunterricht, der mit demselben in wesentlicher Wechselwirkung steht. Denn freilich setzt der Cultus in seinen mysteriös-kurzen Formeln voraus, daß diese vorher begriffen und in ihrer ganzen Tiefe begriffen sind, und alle Polemik, z. B. gegen die treffliche Preußische Liturgie, scheint uns daraus hervorgegangen, daß allerdings bei einem rationalistischen Standpunkt des Lehrers und einem rationalistischen Unterricht der Schüler alle jene Worte des Lebens, welche die Grundlehren des Christenthums enthalten, unverständlich-mystisch, kalt und todt bleiben *). Lebendig werden sie nur da, wo der

---

richt genossen haben, den sie aber bald in den Wind schlagen, weil sie in ihren Wissenschaften mit gehaltvolleren Dingen zu thun haben — daß diese durchaus kein Bedürfniß fühlen zum Abendmahl zu gehen und es höchstens des guten Exempels wegen jezuweilen thun. Man würde höchst ungerecht sein, wenn man ihnen diese Lauheit verargte.

*) Von der andern Seite soll aber auch der Cultus auf den Religionsunterricht wirken, insofern die feierliche Theilnahme an ersterem den Eindruck des letzteren unbeschreiblich erhöht. In dieser Hinsicht hatten die Reformatoren die weise und nicht genug zu preisende Einrichtung getroffen, daß die Schüler zu diesem Cultus unmittelbar mitwirken sollten, theils insofern sie z. B. bei der Vesper Abschnitte aus der heiligen Schrift, Stücke des Katechismus u. s. w. laut

Religionsunterricht in Schulen (wie die Predigt in Kirchen) auf ihren wahren Gehalt eingeht und diesen,

---

vor der Gemeinde vorlasen — theils und ganz besonders, insofern sie den musikalischen Theil des Cultus vortrugen, und in letzteren durch die Kunst, welche im freien Dienste der Kirche blühete, thätig eingeführt wurden. Ueberhaupt sollte die Kunst in unserer religiösen Erziehung wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden, und zwar vorzüglich die Kunst, welche am mächtigsten auf das Gemüth wirkt und der Luther und die Reformatoren eine so wichtige Stelle anwiesen, — die Musik. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher über diesen Gegenstand zu sprechen, allein er ist von der höchsten Bedeutung. Die Musik machte im XVI. und XVII. Jahrhunderte einen integrierenden Theil des Schulunterrichts aus (jeden Tag war eine Musikstunde) und deshalb stand die kirchliche Tonkunst in jener Zeit auf einer Höhe, welche sie nie wieder erreicht hat. Wir haben anderswo dargelegt, wie sie ganz parallel mit dem Kirchlichen überhaupt immer tiefer sank und seit Aufblühen des Rationalismus nur als Nebending, als äußerliches Beiwerk des Gottesdienstes erscheint. Man hat deshalb gesagt, daß sie eben so gut ganz wegbleiben könnte, und hat hierin ganz Recht, wenn nämlich von neuerer Kirchenmusik (das heißt derjenigen seit des zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh.), deren Charakter die absolute Sinnlichkeit und Nichtigkeit ist, die Rede. Kehren wir aber auch in der Kirchenmusik zu den großen Schöpfungen früherer Jahrhunderte zurück, so eröffnet sich uns ein Schatz des Heiligsten, ganz analog mit den alten Schulen der übrigen Künste, z. B. der Malerei. Es würde daher von unbeschreiblichem Einfluß sein, wenn Schulen und Kirchen wieder Werkstätten des heiligen Geistes der Tonkunst würden, freilich nicht der neuern Kirchenmusik, sondern der echten alten, deren Zurückführung durch einsichtsvolle Verordnungen weiser Regierungen ein Leichtes

nachdem durch den Katechismus die Grundlegung gemacht ist, aus den Quellen, dem alten und neuen Testamente, entwickelt. Darum wird die gründliche Lesung dieser Bücher und eine wahrhafte Erklärung des Sinnes derselben, ohne mystische Deutung, aber auch ohne rationalistische Verwässerung, den wichtigsten Theil des Unterrichts ausmachen. Diese Erklärung soll jedoch nicht homiletisch werden und die Predigt in der Kirche anticipieren.

Für die obern Klassen endlich wäre eine ausführlichere und zusammenhängende Darstellung des Ganzen zu wünschen. Dieser könnte die häusliche Lesung eines umfassenderen Werkes zu Hülfe kommen, auf welches sich der Lehrer auch beziehen könnte. Ein solches Werk müßte im eigentlichen und echten Sinne des Wortes populär sein, d. h. nicht die tiefsten Lehren des Christenthums übergehen oder oberflächlich behandeln, sondern erschöpfen, aber dies in einer allgemein verständlichen Form. Kurz, es müßte für unsere Zeit das sein, was die Erbauungsbücher der früheren Jahrhunderte, z. B. Arndts Christenthum, für die ihrige waren. Für die ihrige; denn eine Rückkehr zu solchen Werken, wie sie manche durch einen neuen Abdruck bezweckt haben, wäre unmöglich und höchst mißlich. So tiefsinnig auch die Auffassung des Christenthums, z. B. in den Arndtschen Büchern ist, so

---

wäre. Wir sind überzeugt, daß gerade in unserer Zeit bei denen, die das Christenthum nicht kennen, nichts so sehr wieder den Sinn auf dasselbe lenken kann, als die Anschauung echtchristlicher Kunst.

bleiben doch Einseitigkeiten, Gegensätze, und vor allen Dingen an vielen Orten eine mystische oft spielende und widerliche Ausdrucksweise, in welche unsere Zeit durchaus nicht wieder verfallen darf.

Aber dennoch bleiben jene Werke, besonders aber die Taulerschen, Lutherschen, Mathesiusschen Schriften, die unerschöpfliche Fundgrube, in welche sich der Verfasser eines solchen Buches vertiefen müßte, um der unvergleichlich herrlichen volksthümlichen Darstellung des Christenthums mächtig zu werden. Leider aber sind unsere wahrhaft klassischen Religionsschriften, d. h. die deutschen aus dem Jahrhunderte der Reformation, bei unsern Theologen so ganz in Vergessenheit gerathen, daß die meisten wähnen, sie seien auch von dem Schlage, wie die abgeschmackten mystischen und pietistischen Erbauungsbücher aus dem XVII. und der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, wo die Wunden Jesu gar nicht aufhören zu bluten u. s. w. — da doch zwischen diesen kranken und jenen kerngesunden Werken ein gänzlicher Unterschied ist. Das Ideal eines Erbauungsbuches für unsere Zeit wäre: eine Darstellung des im Geiste der wahren Philosophie begriffenen biblischen Christenthums in der erneueten Form und Sprache des XVI. Jahrhunderts. Doch wir können uns nicht weiter auf die Methode eines solchen Werkes einlassen, da auch bei ihm Methode und Inhalt Eins sind, und erst die That beweisen müßte, wie wirs meinen.

Ein hieher gehöriges Hauptstück machen auch die geistlichen Lieder des XVI. Jahrhunderts aus. Sie sind leider ebenfalls fast ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt, in

welcher sie noch vor 80 Jahren allgemein bekannt waren, vergessen worden, da sie doch eins der herrlichsten Erzeugnisse der deutschen Literatur jener Zeit sind. Wie es mit unserer jetzigen geistlichen Poesie steht, leuchtet unter andern auch aus den im ersten Abschnitte mitgetheilten Proben ein. Was wir vom Alten noch in unsern Gesangbüchern finden, ist so gänzlich entstellt, daß man es nicht wieder erkennt. Eine leichte und kleine Aenderung ist allerdings oft nöthig, da manche jener Lieder nicht mehr ganz in ihre Urform zurückgeführt werden können. Aber die Grundsätze zu diesen Aenderungen müssen durchaus andere sein, als die bisher befolgten. Wir haben aus mehr als einem Grunde im folgenden Anhange eine kurze Abhandlung über diesen Gegenstand und eine kleine Auswahl der besten ältern Lieder selbst beigefügt, um an einem einzelnen Theile factisch und praktisch darzulegen, theils was wir für Schätze aus jenen Zeiten besitzen, theils welches die Grundsätze sind, nach denen wir eine Erneuerung älterer Erbauungsschriften für nöthig halten — überhaupt aber, um den Lesern des gegenwärtigen Buches manches, was ihnen vielleicht durch Schuld der Darstellung undeutlich geblieben ist, durch unmittelbare Anschauung in ein helleres Licht zu setzen.

Anhang.

Der Hauptgrund der gänzlichen Verdrängung oder doch entstellenden Veränderuug der älteren geistlichen Lieder in unsern Gesangbüchern liegt in der veränderten religiösen Ansicht, welche der Rationalismus im Gegensatze zu der frühern Auffassung des Christenthums hat. Ueber diese haben wir schon hinlänglich gesprochen, und hier ist nur noch der Ort, die andern Gründe zu prüfen, welche man für die Veränderungen anführt, und hinter welche man häufig, bewußt oder unbewußt, jenen Hauptgrund versteckt hat. Man sagt nämlich, daß jene Poesien

1) manche Ausdrücke und Bilder enthalten, welche nicht mehr für unsere Zeit passen und überhaupt dem Volke unverständlich sind. Allerdings ist dies von einigen zuzugeben, im Ganzen aber ist es eine durchaus falsche Ansicht, wenn man dem Volke das Verständniß kühnerer poetischer Bilder und Wendungen nicht zutraut *).

*) Wer die herrliche Kühnheit und die lyrischen Sprünge der (sogenannten weltlichen) Volkslieder kennt, wird sich nicht so am Geiste des Volks versündigen.

Wenigstens sollte es dafür durchaus nicht unempfänglich sein und war es auch früher nicht, wie eben jene Lieder, die einst im höchsten Grade volksthümlich waren, beweisen: jetzt freilich ist bei manchem der poetische Sinn dadurch, daß man ihm eben seine Poesie abgeschwatzt und entzogen hat, abgestumpft, kann aber, mit der Rückkehr zum Christenthum gewiß bald wieder erweckt werden *). Wir haben oben an einem kleinen Beispiele aus dem Liede: Von Gott will ich nicht lassen, gezeigt, wie die Verbesserer überall das lebendige Bild aus bloßer Furcht vor Unverständlichkeit, da doch jeder es versteht, herausbrachten. Diese Beispiele könnten noch tausendfach ver-

---

*) Der ungeheure Uebermuth der sich gebildet Nennenden hat sich in der geistlichen Poesie eben so geltend gemacht, als in der weltlichen. In dieser sah man mit Geringschätzung auf die eigentlichen Volkslieder herab, die man aus dem Volke durch hausbackene Moralpoesie verdrängen wollte und auch glücklich größtentheils verdrängt hat. Denn das unschuldige Kind und Volk kann man leicht altklug machen. Auf diese Weise entstanden die Mildheimischen Liederbücher u. dergl. Nur den bessern Stimmen unserer wahrhaft großen Literatoren, denen jenes Treiben stets ein Gräuel war, verdanken wir es, auf die eigentlichen Volkspoesien wieder aufmerksam gemacht zu haben, und jeder weiß, mit welcher Liebe jetzt die Lieder der verschiedenen Nationen gesammelt, herausgegeben und übersetzt werden. Nur die aufgeklärte Theologie weiß nichts vom gegenwärtigen Zustand der Kunstkritik und -Geschichte, und glaubt, daß jeder Pastor, wenn er seine geist- und schwunglosen Reimereien zu Markte bringt, mehr leistet, als die von heiliger Liebe des Christenthums und des christlichen Volks begeisterten Männer der Reformationszeit.

mehrt werden. So hat man in dem herrlichen Liede von Poliander:

Nun lob mein Seel den Herren,
Was in mir ist den Namen sein.
Sein Wohlthat thut er mehren;
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß,
Errettet dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß
Mit reichem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich;
Der König schafft Recht, behütet
Die leiden in seinem Reich.

gleich diese erste Strophe so verändert:

Nun lobe, meine Seele,
Was in mir ist, des Höchsten Treu!
Auf, seine Güt' erzähle!
Denn sie ist alle Morgen neu.
Die Schuld hat er vergeben.
Aus Kummer und aus Noth
Errettet er dein Leben,
Der ewig treue Gott.
Mit Ruh' und Trost erfreuet
Er väterlich dein Herz,
Und voller Huld befreiet
Er dich von bangem Schmerz.

Eben so Strophe 2:

Sein Güt ist hoch erhaben
Ob denen, die fürchten ihn,
Also, (andre: So fern) der Ost vom Abend
Ist unsre Sünd dahin.

Die Modernisierung heißt:

Sein Wohlthun ist so labend,
Für die, die fürchten ihn,
Und öfters ist am Abend
Schon unsre Noth dahin.

In der Art geht es fort. Wer sollte die Ausdrücke des Originals nicht verstehen? Zumal da sie aus Psalm 103 fast wörtlich entnommen sind, wo es heißt: V. 3. Der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen. V. 5. Der deinen Mund fröhlich machet; und du wieder jung wirst, wie ein Adler. V. 12. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein. — Aber freilich zeigt die oben kritisierte Dintersche Paraphrase der Bibel, daß die Rationalisten meinen, das Volk verstehe nicht das leichteste Bild.

Man führt ferner

2) die falschen und veralteten Sprachformen der alten Kirchenlieder als Grund ihrer Veränderung an. Was das Falsche betrifft, so hält die liebe Unwissenheit, die sich nicht mit der ältern deutschen Literatur befaßt, bekanntlich alles für falsch, was nicht diesen Augenblick prosaische Schriftsprache ist. Aus der durch Grimm geschaffenen deutschen Grammatik dagegen hätte sie lernen können, daß gerade die für falsch gehaltenen Formen oft die besseren und reicheren sind. Wenn z. B. zwischen der Form fragte und frug die Wahl ist, so müssen wir freilich in unserer jetzigen Schriftsprache die erstere nehmen; aber nichts desto weniger ist die zweite die starke Form. So in unzähligen Fällen. Veraltet

sind freilich einige Formen, aber viele für solche gehaltenen sind dialektische, welche noch diesen Augenblick in den einzelnen Dialekten in Gebrauch sind, und, falls sie auch nicht mehr gäng und gebe wären, doch sogleich verstanden werden. Die Elisionen ein feste Burg, das Gsetz sind auch noch jetzt überall in der Aussprache im Gebrauch, nur daß man gewöhnlich sagt: 'ne feste Burg *), welche Form aber lange nicht so schön und voll klingt, als die auch in der Prosa des XVI. Jahrh. gewöhnliche Form des weiblichen Artikels: Ein. — Und gesetzt auch, es kämen hin und wieder unerträgliche Härten vor, geben diese das Recht, ganze Gedichte zu verwässern? Man hätte bei der Veränderung doch wenigstens mit einiger Kenntniß verfahren sollen, und wenn dann, der Sachen wegen, auch noch einige Härten blieben, was schadet es denn? Meint man denn, daß durch diese der Jugend und dem Volke „der deutsche Stil" verdorben wird? Wir könnten Gott danken, wenn wir der alten Sprache mächtig wären, und es war wenigstens Herders und vieler unserer großen Literatoren eifriges Bestreben, sich derselben zu bemeistern, wie jener sie denn auch bei seiner Uebersetzung der Volkslieder unvergleichlich angewandt hat. Er sagt über die Sprache Andreäs, die, Schwäbischen Dialekts, alle die Härten, und noch viel mehrere, als die alten Kirchenlieder, hat, er möchte sich keine Sylbe, keinen Reim von ihr nehmen lassen **).

---

*) Diese Form hat sogar Schiller oft aufgenommen.

**) Briefe über das Studium der Theologie.

Das Volk versteht wenigstens jene Sprache, die es größtentheils noch selbst redet, viel besser, als die modernen Begriffe: Glaubenszwang, Selbstprüfung, Tugendbahn, u. s. w., die mir auf der ersten Seite, die ich so eben in einem Gesangbuche aufschlage, sogleich in die Augen fallen *). „Aber", sagt man,

3) „die Verse, im Metrum und Reim, wie kann man sie stehen lassen? Erregt nicht ein Vers, wie dieser:

Suendiger Ménsch, schau wér du bist,

fast Lachen?" Allerdings, wenn man ihn so scandiert. Aber diese ganze Art zu lesen, ist bei den alten Gedichten falsch. Die ältere deutsche Verskunst zählte nur nach **Ictus**; in jedem Verse mußte eine bestimmte Zahl **Ictus** vorkommen; stimmte diese, so war der Vers richtig; die Füße wechselten, wie sie wollten, und dadurch kam gerade eine herrliche Mannigfaltigkeit in den Vers. Oft kamen 2 **Ictus** unmittelbar hintereinander, wodurch eine außerordentliche Kraft **) entsteht. So hat der obige Vers 4 **Ictus** und ist zu lesen:

Suéndiger Ménsch, schau wér du bist.

So würde die zweite Strophe des Lutherschen Liedes:

---

*) Von den Constructionen Vater mein, statt: Mein Vater u. s. w., brauche ich gar nicht zu sprechen, da sie durch unsere großen Dichter: Göthe, Uhland u. s. w. im volksthümlichen Liede längst sanctioniert sind. Aber freilich lächelt das jetzt endlich aufgeklärte Volk nun über manches, wovor der wahrhaft Gebildete die höchste Ehrfurcht hat.

**) Durch das Antispastische.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin, wenn man in derselben die 4te Zeile:

Und macht bekannt,

nach Anleitung der ersten Strophe, wo die entsprechende Zeile heißt:

Sánft und stílle,

lesen wollte:

Únd macht békannt,

höchst anstößig sein. Das iambische Metrum geht aber ins trochäische über, und der Vers ist zu lesen:

Und mácht bekánnt.

Gerade so ist es ja mit den mittelhochdeutschen Gedichten. Die Nibelungenstrophe z. B. besteht aus 4 Versen, deren jeder 2 Hälften zu 3 Ictus hat. Unsere neuen Versmacher würden etwa bei dem dritten Vers folgender Strophe (Lachm. 5):

Die hérren wáren mílte, von árte hóch gebórn,
mit kréfte unmázen kűene, die récken úz erkórn.
dá zén Burgónden so wás ir lánt genánt.
si frúmden stárkiu wúnder sít in Étzelen lánt.

in großer Verlegenheit sein, da er doch so zu lesen ist, wie wir die Accente gesetzt haben.

Man kann freilich nicht verlangen, daß unsere Theologen, die Tiedge's Urania, oder „Grundtöne aus dem Gotteshause" und wie diese Art Gedichte heißen mag, lesen, sich um so veraltetes Zeug wie die mittelhochdeutsche Literatur bekümmern. Sie konnten indessen schon aus Schiller, der im iambischen Metrum Verse wie folgenden in Unzahl hat:

Rólle die Aúgen wíe du willst — wir sínd

ersehen, daß die Messung nach Ictus dem Genius der deutschen Sprache noch immer gemäß ist.

Ebenso steht es mit dem Reim. Alle Volkspoesie hat oft den unvollkommenen Reim, wo entweder nur die Vocale stimmen (dann entsteht häufig die schönste Assonanz, z. B. mein und heim, groß und Noth) oder nur die Consonanten (z. B. mir und sehr). Dies kann aber unmöglich stören, sondern giebt dem Volksliede eine große Leichtigkeit und Freiheit*). Diejenigen, welche die Reime auf Kosten der Sache verbessern wollen, werden schon in der Vorrede zum Dresdener Gesangbuch von 1676 sehr gut so abgewiesen: „Zumal ist die ungereimte Reimrichtigkeit mit so großem Fleiße von mir gemieden, als sehr solche zeither von einigen gesucht worden, deren, wie sie meinen, verbesserte Poesie die Einstimmigkeit unserer Gemeinden nicht wenig zerrüttet, [und wie wenig doch noch immer gegen unsere Zeit!] welches man zu ihrer Verantwortung gestellt sein läßt."

Die bisherigen Gründe zu Veränderungen sind also unhaltbar. Indessen ist allerdings nicht zu läugnen, daß die alten Lieder nicht ganz in ihrer Urform zurückgeführt werden können. Die Ausdrucksweise, Sprachformen, Verse und Reime (wo nicht allzugroße Härten vorkommen,) geben zwar nicht den Ausschlag, wohl aber die Gedanken. Diese haben zuweilen an einzelnen Stellen der besten Lieder, selbst Lutherscher, eine große Härte

---

*) Im Englischen sind solche halbe Reime ja noch in der gebildetsten Poesie gewöhnlich, z. B. prove und love, arise und ennemies.

oder eine bald steif polemisch-dogmatische, bald spielend-mystische Färbung, welche unserer Zeit mit Recht nicht zusagen kann, aber auch nie Poesie gewesen ist und daher schon bei ihrer Entstehung sogleich den Keim des Todes in sich trug. Solche Stellen ausscheiden oder mildern ist also nicht etwas, was man unserer Zeit nachgiebt, sondern nichts anders, als den wahren Geist des Gedichtes ganz frei machen und von nachtheiligen Zeiteinflüssen rein herstellen.

Nur diese Rücksichten leiteten den Verfasser bei den theilweisen Veränderungen der im folgenden Abdruck enthaltenen Lieder. Nach jahrelanger Beschäftigung mit der weltlichen und geistlichen Volkspoesie glaubte er wenigstens einen Versuch wagen zu dürfen, zumal da er oft da, wo etwas fortzuschaffen war, blos aus einem ähnlichen Liede den Vers substituieren konnte. Sein höchster Wunsch wäre, daß Kenner dieser Literatur, ohne das Original zu vergleichen, die Veränderungen nicht merkten. Der Kürze wegen sind die Stellen, welche verändert sind, nicht angegeben, da eine Vergleichung mit den Originalen, die der Verfasser nicht scheut, in jeder Stadt, wo gute Bibliotheken sind, leicht zu bewerkstelligen ist.

Die neuern Herausgeber älterer Lieder, welche sich den bisherigen Modernisierungen entgegensetzten, haben aus Opposition in der Regel gar nichts geändert, dadurch aber die Verbreitung und den Eingang derselben erschwert. Ganz recht ist ein genauer Abdruck in einem Werke, was zunächst nur historischen Zweck hat, z. B.

Rambachs Anthologie *). Ein anderes Werk aber: die Liederkrone von Wilhelmi, Heidelberg 1825, konnte wegen der vielen allerdings anstößigen Stellen, die geblieben, immer noch nicht viel Eingang finden, obgleich der Zweck dieses Buches doch eben Erbauung sein sollte. Ueberhaupt hat Wilhelmi, unserer Ansicht nach, durchaus darin gefehlt, daß er zu wenig Lieder aus dem XVI. und zu viele aus dem XVII. und XVIII. Jahrh. aufgenommen hat. Die letztern sind, bis auf wenige Ausnahmen, alle vom spielenden Mysticismus angesteckt, und fast allein Paul Gerhard ist im XVII. Jahrh. ausgezeichnet, obgleich auch er in vielen Liedern seiner Zeit harten Tribut bezahlt hat. Vollends Lieder von Rist oder ähnlichen Dichtern aufzunehmen, ist ganz mißlich. In diesen vereinigt sich die zierliche Trockenheit der Schlesischen Dichterschule mit der Blut- und Wundentheologie jener Zeit zu einem betrübenden Ganzen. Von der Kraft und Frische der Alten des XVI. Jahrh. war man ganz heruntergekommen. Die kühnen Oxymora bei Luther, z. B. in dem Liede: Christ lag in Todesbanden:

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen,
Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen u. s. w. **),

sind bei Rist zu kalten Verstandesgegensätzen geworden, die aller Poesie ermangeln, z. B.:

---

*) Hier wäre sogar eine genaue Beibehaltung der Orthographie, die höchst wichtig, wünschenswerth gewesen.

**) Nach dem Lateinischen des Victimae paschali.

Ermuntre dich, mein schwacher Geist
Und trage groß Verlangen,
Ein kleines Kind, das Vater heißt,
Mit Freuden zu empfangen u. s. w.

In der folgenden Auswahl haben wir uns also vorzüglich zum XVI. Jahrh. gewandt und weniger aus dem XVII. gegeben. Die Herrlichkeit dieser Lieder wird jedem, der für Poesie Sinn hat, einleuchten. Ganz freilich wird sie erst begriffen, wenn sie gesungen werden. Dazu aber ist nöthig, daß man sie in der Originalform, nach Melodie, Rhythmus und Harmonie ausführt, da die Choräle in unseren jetzigen Choralbüchern von dieser noch mehr abweichen *), als die Worte in unsern Gesangbüchern von der Gestalt, in der sie aus den Händen der Dichter kamen.

A. Zeit- und Festlieder.

Auf Advent.

1. Gottes Sohn ist kommen
Uns allen zu Frommen,
Hie auf dieser Erden,
In armen Gebärden,
Daß er uns von Sünden
Freiet und entbünde.

*) Ich habe dies anderswo ausführlich dargethan und verweise auf die von C. F. Becker und mir genau aus den Quellen herausgegebene: Sammlung vierstimmiger Choräle aus dem XVI. Jahrh. in der Urform. Leipzig, Tauchnitz 1831.

2. Er kommt auch noch heute,
Und lehret die Leute,
Wie sie sich von Sünden
Zur Buß sollen wenden,
Von Irrthum und Thorheit
Treten zu der Wahrheit.
3. Die sich sein nicht schämen
Und seinen Dienst annehmen,
Durch einen rechten Glauben
Mit ganzem Herzen vertrauen,
Denen wird er eben *)
Ihre Sünd vergeben.
4. Denn er thut ihnen schenken
In den Sacramenten,
Sich selbst zur Speise,
Sein Lieb zu beweisen,
Daß sie seiner genießen
In ihrem Gewissen **).

---

*) gänzlich, plane.

**) Dies sind die 4 ersten Strophen eines längeren Adventliedes der Böhmischen Brüder, welches aber auch in die luth. Kirche übergegangen ist. Michael Weiß, Prediger zu Landskron und Fullneck in Böhmen, übersetzte 1531 die Lieder der Böhmischen Brüder aus dem Böhmischen. In ihnen ist eine große Ungefügigkeit, aber auch wunderbare Kraft und Frische der Sprache. Luther selbst nahm einige dieser Lieder in sein Gesangbuch auf und Herder (Briefe über das Studium der Theologie 4, 302) sagt: „In den Gesängen der Böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht haben.“ Da ich glücklicherweise eine Originalausgabe von 1561 besitze, so kann ich mehrere Lieder, auch solche, die nicht in die Luth. Kirche übergegangen sind, geben.

Auf Weihnacht.

1. Vom Himmel kam der Engel Schaar,
Erschien den Hirten offenbar.
Sie sagten: Freut euch allzugleich,
Geboren ist der König euch,

2. Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat;
Es ist der Herre Jesus Christ
Der euer aller Heiland ist.

3. Des sollt ihr billig fröhlich sein,
Daß Gott ist mit euch worden ein.
Er ist geborn eur Fleisch und Blut,
Eur Bruder ist das ewig Gut.

4. Was kann euch thun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll,
Gottes Sohn ist worden eur Gesell.

5. Er will und kann euch lassen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur Zuversicht.
Es mögen euch viel fechten an,
Dem sei Trotz, ders nicht lassen kann,

6. Zuletzt müßt ihr doch haben Recht:
Ihr seid nun worden Gotts Geschlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit
Geduldig, fröhlich alle Zeit. Amen.

Luther.

Um Neujahr.

1. Jesu nun sei gepreiset
Zu diesem neuen Jahr,
Für dein Güt uns beweiset
In Noth und in Gefahr,
Daß wir haben erlebet

Die neu fröhliche Zeit,
Die voller Gnaden schwebet
Und ew'ger Seligkeit,
Daß wir in guter Stille
Das alt Jahr habn erfüllet:
Wir wolln uns dir ergeben
Jetzund und immerdar,
Behüt Leib, Seel und Leben
Hinfort das ganze Jahr.

2. Laß uns das Jahr vollbringen
Zu Lob dem Namen dein,
Daß wir demselben singen
In christlicher Gemein:
Wollst uns das Leben fristen
Durch dein allmächtig Hand.
Erhalt dein liebe Christen,
Und unser Vaterland.
Dein Segen zu uns wende,
Gieb Fried an allem Ende,
Gieb unverfälscht in Landen
Dein seligmachend Wort,
Den Teufel mach zu schanden
Hie und an allem Ort.

3. Dein ist allein die Ehre,
Dein ist allein der Ruhm.
Geduld im Kreuz uns lehre,
Regier all unser Thun,
Bis daß getrost wir scheiden
Ins ew'ge Himmelreich
Zu wahren Fried und Freuden
Den Heil'gen Gottes gleich.
Indeß machs mit uns allen
Nach deinem Wohlgefallen.
Solchs singt zu dieser Stunde
Die christgläubige Schaar

Und wünscht mit Herz und Munde
Ein selig neues Jahr.

Joh. Hermann, der Aeltere (vor 1600).

---

1. Nun laßt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hieher Kraft gegeben.
2. Wir gehn dahin, und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen
Vom alten bis zum neuen.
(3. Durch so viel Angst und Plagen,
Durch Zittern und durch Zagen,
Durch Krieg und große Schrecken,
Die alle Welt bedecken.)
4. Denn wie von treuen Müttern
In schweren Ungewittern
Die Kindlein hier auf Erden
Mit Fleiß bewahret werden:
5. Also auch, und nicht minder
Läßt Gott ihm seine Kinder,
Wenn Noth und Trübsal blitzen,
In seinem Schooße sitzen.
6. Ach Hüter unsres Lebens,
Fürwahr es ist vergebens
Mit unsrem Thun und Machen,
Wo nicht dein Augen wachen.
7. Gelobt sei deine Treue,
Die alle Morgen neue,
Lob sei den starken Händen,
Die alles Herzleid wenden.
8. Laß ferner dich erbitten,
O Vater und bleib mitten
In unserm Kreuz und Leiden
Ein Brunnen unsrer Freuden.

9. Gieb mir und allen denen,
Die sich von Herzen sehnen
Nach dir und deiner Hulde,
Ein Herz das sich gedulde.
(10. Schleuß zu des Jammers Pforten
Und laß an allen Orten
Auf so viel Blutvergiessen
Die Friedensströme fließen.)
11. Sprich deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen:
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadensonne scheinen.
12. Sei der Verlaßnen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe.
13. Hilf gnädig allen Kranken,
Gieb fröhliche Gedanken
Den hochbetrübten Seelen,
Die sich mit Schwermuth quälen.
14. Und endlich, was das Meiste,
Füll uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere
Und dort zum Himmel führe.
15. Das alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben,
Mir und der Christen Schaare
Zum sel'gen neuen Jahre.

Paul Gerhard. († 1676).

Darstellung Christi im Tempel.

(Luc. 2, 22—32.)

1. Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Wille.

Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat:
Der Tod ist mein Schlaf worden.

2. Das macht Christus, wahr Gottes Sohn,
Der treue Heiland,
Den du mich, Herr, hast sehen lan,
Und macht bekannt,
Daß er sei das Leben
Und Heil in Noth und Sterben.

3. Den hast du allen fürgestellt
Mit großen Gnaden,
Zu seinem Reich die ganze Welt
Heißen laden
Durch dein theuer heilsam Wort,
An allem Ort erschollen.

4. Er ist das Heil und selig Licht
Für die Heiden,
Zu erleuchten, die dich kennen nicht
Und zu weiden.
Er ist deins Volks Israel
Der Preis, Ehr, Freud und Wonne.

Luther.

Zur Passionszeit.

---

1. O Lamm Gottes unschuldig
Am Stamm des Kreuzes erhöhet,
Allzeit erfunden geduldig
Wiewohl du wardst verschmähet,
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, o Jesu!

Nikol. Decius († um 1550).

Zusatz in spätern Gesangbüchern.

2. Von Herzen wir dir danken,
Daß du so große Treue,
Gethan hast an uns Kranken:
Gieb uns ein selig Reue,
Daß wir die Sünde meiden
Zu Ehren deinem Leiden:
Erbarm dich unser, o Jesu.

3. Stärk in uns das Vertrauen
Durch dein unschuldig Leiden.
Laß fest darauf uns bauen,
Und nichts von dir uns scheiden:
Und hilf uns selig sterben,
Daß wir den Himmel erben,
Gieb uns deinen Frieden, o Jesu.

---

1. Ihr Christen danksaget Gott
Und Christo, der durch seinen Tod
Euch alle Gnad erworben hat.

2. Wir waren krank und ungesund,
Unser Seel war tödtlich verwundt,
Daß ihr auch niemand helfen kunnt.

3. Christus aber nahm unsre Schuld,
Trug sie am Kreuze mit Geduld;
Daß sie uns nicht mehr herrschen sollt.

4. O ihr Christen theur erkauft,
Und in des Herren Bund getauft
Seht, daß ihr nicht zurücke lauft.

5. Weil er euch hat gebenedeit,
Daß ihr nun Tempel Gottes seid,
So seht, daß ihr euch nicht entweiht.

6. O Jesu, hilf der Christenheit,

Die in deiner Theilhaftigkeit *)
Ritterschaft treibt zur Seligkeit **),
7. Auf daß sie die Welt und die Sünd
In deiner Wahrheit überwind,
Zuletzt die Kron bei dir erfind.

Michael Weiß.

Ostern.

1. Christ lag in Todesbanden,
Für unsre Sünd gegeben:
Der ist wieder erstanden
Und hat uns bracht das Leben,
Des wir sollen fröhlich sein,
Gott loben und ihm dankbar sein
Und singen Hallelujah, Hallelujah.

2. Den Tod niemand zwingen kunt
Bei allen Menschen Kindern,
Das macht alles unsre Sünd,
Kein Unschuld war zu finden.
Davon kam der Tod sobald
Und nahm über uns Gewalt,
Hielt uns in seim Reich gefangen, Hallelujah.

3. Jesus Christus, Gottes Sohn,
An unser Statt ist kommen,
Und hat die Sünd abgethan,
Damit dem Tod genommen
All sein Recht und sein Gewalt;
Da bleibt nichts denn Tods Gestalt,
Den Stachel hat er verloren, Hallelujah.

4. Es war ein wunderlicher Krieg
Wie Tod und Leben rungen,

---

*) Indem sie an dir Theil hat.
**) Um die Seligkeit ritterlich kämpft.

Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Der Tod nun darniederliegt,
Hie gewonnen! das Leben spricht *),
Ein Spott aus dem Tod ist worden, Hallelujah.

5. So feiern wir das hohe Fest
Mit Herzens Freud und Wonne,
Das uns der Herr scheinen läßt,
Er selber ist die Sonne,
Der durch seiner Gnaden Glanz
Erleuchtet unsre Herzen ganz:
Der Sünden Nacht ist vergangen, Hallelujah.

Luther.

---

1. Erschienen ist der herrliche Tag,
Dran niemand sich gnug freuen mag:
Christ, unser Herr, heut triumphiert,
All sein' Feind er gefangen führt. Hallelujah.

2. Die alte Schlang, die Sünd und Tod,
Die Höll, all Jammer, Angst und Noth,
Hat überwunden Jesus Christ,
Der heut vom Tod erstanden ist. Hallelujah.

3. Am Sabbath früh, mit Specerei,
Kamen zum Grab Marien drei,
Daß sie salbten Marien Sohn,
Der von dem Tod erstanden schon. Hallelujah.

4. Wen sucht ihr da? der Engel sprach;
Christ ist erstanden, der hie lag:
Geht hin ins Galiläisch Land
Und macht den Jüngern es bekannt. Hallelujah.

---

*) Siehe Luthers Glosse zu 1 Cor. 15. — oder:
Verkündiget hat es die Schrift
Ein Tod war des andern Gift.
(Hoseas 13, 14.)

5. Der Jünger Furcht und Herzeleid
Wird heut verkehrt in lauter Freud,
Sobald sie nur den Herrn erkannt,
Ihr Trauern, Furcht und Zagen schwand. Hallelujah.

6. Unser Simson, der starke Held,
Christus, den starken Löwen fäll't;
Der Höllen Pforten hin er trägt,
Dem Teufel sein Gewalt er legt. Hallelujah.

7. Sein Raub der Tod mußt fahren lan,
Das Leben siegt und gewann ihm an,
Zerstört ist nun all seine Macht,
Christ hat das Leben wieder bracht.

8. Die Sonn, die Erd, all Creatur,
Und was betrübet war zuvor,
Das freut sich heut an diesem Tag,
Da der Welt Fürst darnieder lag. Hallelujah.

9. Drum wir auch billig fröhlich sein,
Das Hallelujah singen fein,
Und loben dich, Herr Jesu Christ,
Zu Trost du uns erstanden bist. Hallelujah *).

Nikol. Herrmann († 1561).

Auf Himmelfahrt.

1. Gen Himmel aufgefahren ist, Hallelujah
Der König der Ehren, Jesus Christ, Hallelujah.
2. Er sitzt zur rechten Gottes Hand, Hall.
Herrscht über Himmel und alle Land! Hall.
3. Nun ist erfüllt, was geschrieben ist, Hall.
In Psalmen von dem Herren Christ. Hall.

---

*) An Osterliedern ist die alte christliche Zeit am reichsten. Wir können des Raumes wegen hier nicht mehrere aufnehmen. Vergl. übrigens S. 63.

4. Drum jauchzen wir mit großem Schall, Hall.
Dem Herren Christ zum Wohlgefall. Hallelujah.
Melch. Franck († um 1640).

Pfingsten.

1. O Christe, Wahrheit und Leben,
Wir bitten, du wollest geben
Deinen Geist von oben,
Mit seinen heilgen Gaben,
Daß dein rein Wort uns auf Erden
Möcht verkündet werden.
2. O gieb, daß die Red vorhanden
Mit rechtem Sinne werd verstanden,
Laß es ihr gelingen,
Und sie unser Herz durchdringen,
Zu Lob und Ehren deinem Namen,
Darauf sprechen wir: Amen.

Mich. Weiß.

---

1. Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahren aus diesem Elende *). Kyrioleis.
2. Du werthes Licht, gieb uns deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyr.
3. Du süße Lieb, schenk uns dein Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben,
Und im Friede auf einem Sinn bleiben. Kyr.
4. Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand und Tod,

---

*) Elend: die Fremde.

Daß in uns die Sinne nicht verzagen,
Wenn der Feind wird das Leben verklagen. Kyr.

Luther.

Auf Trinitatis.

1. Allein Gott in der Höh' sei Ehr
Und Dank für seine Gnade,
Darum daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,
Nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
All Fehd hat nun ein Ende.

2. Wir loben, perisen, anbeten dich,
Für deine Ehr wir danken,
Daß du, Gott Vater, ewiglich
Regierst ohn alles Wanken.
Ganz unermeßlich ist dein Macht,
Fort geschieht, was dein Will hat bedacht:
Wohl uns des feinen Herren!

3. O Jesu Christ, Sohn eingeborn
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner der'r, die warn verlorn,
Du Stiller unsers Haders,
Lamm Gottes, heilger Herr und Gott,
Nimm an die Bitt von unsrer Noth,
Erbarm dich unser, Amen.

4. O heilger Geist, du größtes Gut,
Du aller heilsamst Tröster,
Für's Teufels Gewalt fortan behüt,
Die Jesus Christ erlöset
Durch große Leiden und bittern Tod.
Abwend all unser Jammer und Noth,
Darauf wir uns verlassen.

Nikol. Decius.

B. Tagzeiten.

Morgens.

1. Aus meines Herzens Grunde
Sag ich dir Lob und Dank,
In dieser Morgenstunde
Dazu mein Lebenlang,
O Gott in deinem Thron,
Dir zu Lob, Preis und Ehren
Durch Christum unsern Herren,
Dein eingebornen Sohn:

2. Daß du mich aus Genaden
In der vergangnen Nacht
Vor Gefahr und allem Schaden
Behütet und bewacht.
Ich bitt demüthiglich,
Wollst mir mein Sünd vergeben,
Damit in diesem Leben
Ich hab erzürnet dich.

3. Mein Seel, mein Leib, mein Leben,
Mein Weib, Gut, Ehr und Kind,
In deine Händ thu geben,
Darzu mein Hausgesind.
Ist dein Geschenk und Gab.
Mein Eltern und Verwandten,
Mein Brüder und Bekannten
Und alles was ich hab.

4. Gott will ich lassen rathen,
Denn er all Ding vermag,
Er segne meine Thaten,
Mein Fürnehmen und Sach.
Denn ich ihm heimgestellt
Mein Leib, mein Seel, mein Leben
Und was er mir sonst geben,
Er machs wies ihm gefällt.

5. Darauf so sprech ich Amen
Und zweifle nicht daran,
Gott wird es allzusammen
Ihm wohlgefallen lan.
Drauf streck ich aus mein Hand,
Greif an das Werk mit Freuden,
Darzu mich Gott bescheiden
In meim Beruf und Stand.

Joh. Mathesius († 1565).

---

1. Der Tag vertreibt die finstre Nacht,
O Brüder, seid munter und wacht,
Dienet Gott dem Herren.
2. Die Engel singen immerdar
Und loben Gott in großer Schaar,
Der alles regieret.
3. Der Himmel, die Erde und das Meer
Geben dem Herren Lob und Ehr,
Thun sein Wohlgefallen.
4. Alles was je geschaffen ward,
Ein jeglich Ding nach seiner Art,
Preiset seinen Schöpfer.
5. O du Mensch, so edle Natur,
Du vernünftige Creatur,
Sei nicht so verdrossen.
6. Gedenk, daß dich dein Herre Gott
Zu seinem Bild geschaffen hat,
Daß du ihn erkenntest,
7. Und lieb hättest aus Herzens Grund,
Auch bekenntest mit deinem Mund,
Sein also genössest.
8. Weil du nun seinen Geist gekost
Und seiner Gnad genossen hast,
So dank ihm von Herzen.

9. Sei munter, bet mit Fleiß und wach,
Sieh, daß du stets in seiner Sach
Treu werdest befunden.
10. Du weißt nicht, wann der Herre kömmt,
Denn er dir keine Zeit bestimmt,
Sondern heißt stets wachen.
11. So üb dich nun in seinem Bund,
Lob ihn mit Herzen, That und Mund,
Dank ihm seiner Wohlthat.
12. Sprich: o Vater in Ewigkeit,
Ich dank dir aller Gütigkeit,
Mir bisher erzeiget,
12. Durch Jesum Christum, deinen Sohn,
Welchem sammt dir im höchsten Thron
Alle Engel lobsingen.
14. Hilf Herr, daß ich dich gleicher Weis,
Von nun allzeit lob und preis,
In Ewigkeit, Amen.

Mich. Weiß.

---

1. Christgläubger Mensch, wach auf, wach auf,
Thu dein Herz Gott, dem Herren, auf,
Der dich geschaffen hat,
2. Dich auch erhält in seiner Macht,
Ueber dir wachet Tag und Nacht,
Läßt dich nicht verderben.
3. Gedenk an seine Herrlichkeit,
Und dank ihm der Barmherzigkeit,
Dir bisher beweiset.
4. Sieh zu, daß du ihn nicht verachtst,
Und dich vor ihm zu Schanden machst,
Ihn also erzürnest,
5. Sondern sei demüthig vor ihm,
Und unterwirf ihm deinen Sinn,
So wird er dein walten,

6. Und als ein Vater seinen Sohn,
Dich leiten in all deinem Thun,
Zum ewigen Leben,
7. Durch Jesum Christum, seinen Sohn,
Der uns vertritt vor seinem Thron,
Mit seim steten Opfer. Derselbe.

---

1. Es geht daher des Tages Schein,
O Brüder, laßt uns dankbar sein
Dem gütigen und milden Gott,
Der uns diese Nacht bewahret hat.
2. Laßt uns Gott bitten diese Stund,
Herzlich singen mit gleichem Mund,
Begehren, daß er uns auch wollt
Bewahren heut in seiner Huld.
3. Sprechend: o Gott von Ewigkeit,
Der du uns aus Barmherzigkeit,
Mit deiner großen Kraft und Macht
Bewahret hast in dieser Nacht,
4. Du wollest uns durch deinen Sohn
An diesem Tag auch Hülfe thun,
Die Feind uns nicht lassen fällen,
So unsern Seelen nachstellen.
5. O Herre Gott, nimm unser wahr,
Sei unser Wächter immerdar,
Unser Schutzherr und Regierer,
Ja ein König und Heerführer.
6. Wir opfern uns dir, Herre Gott,
Daß du unser Herz, Wort und That,
Wollteſt leiten nach deinem Muth,
Das für dir sei allwege gut.
7. Das sei dir heut in deinem Sohn
Zum Frühopfer vor deinem Thron,
Darauf wir nun zu deinem Lob
Mögen genießen deiner Gab. Amen.

Derselbe.

Mittags.

Vor dem Essen.

1. Dich bitten wir, deine Kinder,
O Vater, Herre Gott,
Mach unsre Sorgen minder,
Gieb uns das täglich Brod.
Erhalt uns unser Leben,
Das du uns hast gegeben,
Bis wir jenes erben dort.

2. Gesegne mit dem Munde,
Was du uns hast beschert,
Daß unser Herz gesunde,
Die Kraft uns werd gemehrt,
In deinem Dienst zu bleiben,
Die Werk der Lieb zu treiben,
Stets gegen jedermann.

3. Wollst deine Lieb beweisen
Und allen schaffen Rath,
Die Hungrigen all speisen,
Mit Gütern machen satt,
Daß wir dich alle loben,
Dein Gut herab von oben
Erkennen stets mit Dank.

(Um 1550.)

Nach dem Essen.*)

1. Den Vater dort oben,
Den wollen wir loben,
Der uns als ein milder Gott,
Gnädiglich gespeiset hat,

*) Vergl. S. 65.

Und Christum seinen Sohn,
Durch welchen der Segen kommt vom allerhöchsten Thron.

2. Sprechend in der Wahrheit:
Dir sei Preis und Klarheit,
Danksagung und Herrlichkeit,
O Gott von Ewigkeit,
Der du dich erweiset,
Und uns heut mit deiner Gab leiblich hast gespeiset.

3. Nimm an dies Dankopfer,
O Vater und Schöpfer,
Welches wir deinem Namen thun
In Christo, deinem Sohn,
O laß dirs gefallen
Und ihn mit seinem Verdienst zahlen für uns alle.

4. Denn nichts ist zu melden,
Das dir möcht vergelten
Alle Gnad und Gütigkeit
Erzeiget unsrer Schwachheit.
Wie doch möcht auf Erden,
Weil alles dein eigen ist, dir vergolten werden.

5. O, nimm an unsern Dank
Sammt diesem Lobgesang,
Und vergieb was noch gebricht
Zu thun bei unsrer Pflicht.
O mache uns dir eben,
Daß wir hie deiner Gnad und dort ewig leben.

Mich. Weiß.

Abends.

1. Christ, der du bist der helle Tag
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag,
Du leuchtest uns vom Vater her
Und bist des Lichtes Prediger.

2. Wir bitten dein göttliche Kraft
Behüt uns heint in dieser Nacht,
Bewahr uns, Herr, vor allem Leid,
Gott, Vater der Barmherzigkeit.
3. Vertreib den schweren Schlaf, Herr Christ,
Daß uns nicht schad' des Feindes List.
Das Fleisch in Züchten reine sei,
So sind wir aller Sorgen frei.
4. So unsre Augen schlafen ein,
So laß das Herz doch wacker sein.
Beschirm uns Gottes rechte Hand,
Und lös uns von der Sünden Band.
5. Beschirmer Herr der Christenheit,
Dein Hülf allzeit sei uns bereit.
Sind wir doch dein ererbtes Gut,
Erworben durch dein theures Blut.
6. Gedenk, o Herr, der schweren Zeit,
Damit der Leib gefangen leit *),
Der Seele, die du hast erlöst,
Gieb, o Herr Jesu, deinen Trost.
7. So schlafen wir im Namen dein,
Dieweil die Engel bei uns sein.
Du heilige Dreifaltigkeit,
Wir loben dich in Ewigkeit.

Erasmus Alberus († 1553) und Mich. Weiß aus dem Lateinischen.

---

1. Die Nacht ist kommen,
Drin wir ruhen sollen,
Gott walts zu Frommen
Nach seim Wohlgefallen,
Daß wir uns legen,
In seinem Geleit und Segen,
Der Ruh zu pflegen.

---

*) Leit: liegt.

2. Fern von uns treibe
Die unreinen Geister,
Halt die Nachtwache,
Sei selbst unser Schutzherr.
Beschirm Leib und Seele
Unter deinen Flügeln,
Send uns dein Engel.

3. Laß uns einschlafen
Mit guten Gedanken,
Fröhlich aufwachen,
Und von dir nicht wanken:
Laß uns in Züchten
Unser Thun und Dichten
Zu deinem Preis richten.

4. Pfleg auch der Kranken,
Als deiner Geliebten,
Hilf den Gefangnen,
Tröste die Betrübten.
Pfleg auch der Kinder,
Sei selbst ihr Vormünder,
Des Feinds Neid hinder.

5. Denn wir kein beßre
Zuflucht können haben,
Als zu dir, o Herr,
In dem Himmel droben.
Du verläßt der keinen,
Die dich recht meinen,
Giebst Acht auf die Deinen.

6. Vater, dein Name
Werd von uns gepriesen,
Dein Reich das komme,
Dein Will werd bewiesen.
Frist unser Leben,
Wollst die Sünd vergeben.
Erlös uns, Amen.

Böhmische Brüder.

1. Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
Es schläft die ganze Welt.
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf, ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

2. Wo bist du Sonne blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr hin, ein andre Sonne,
Mein Jesu, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

3. Der Tag ist nun vergangen,
Die goldnen Sterne prangen
Am blauen Himmelsaal:
Also werd ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

4. Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit.
Die zieh ich aus, dagegen
Wird Christus mir anlegen
Den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

5. Das Haupt, die Füß, die Hände
Sind froh, daß nun zu Ende
Die Arbeit kommen sei:
Herz, freu dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.

6. Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin, und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt.
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

7. Mein Augen stehn verdrossen,
Bald sind sie ganz geschlossen,
Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel.
8. Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heinte *) nicht betrüben
Ein Unfall noch Gefahr.
Gott laß euch selig schlafen,
Stell euch die goldnen Waffen
Ums Bett, und seiner Helden Schaar.

Paul Gerhard.

C. Bei besondern Veranlassungen.

Reiselieder.

1. In Gottes Namen reisen wir,
Sein heil'ger Engel geh uns für,
Wie sein Volk in Aegyptenland
Entgangen Pharaonis Hand.
2. Herr, du wollst unser Gleitsmann sein,
Und mit uns gehen aus und ein,
Und zeigen alle Steig und Steg,
Wehren dem Unfall auf dem Weg.
3. So wird kein Berg noch tiefes Thal,
Kein Wasser uns irren überall,
Fröhlich kommen wir an unsern Ort,
Wenn du uns gnädig hilfest fort.
4. Herr Christ, du bist der rechte Weg
Zum Himmel, und der einz'ge Steg.

---

*) Diese Nacht.

Hilf uns Pilgern ins Vaterland,
Weil du dein Blut hast dran gewandt.

---

1. In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen
Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

2. Nichts ist es spat und frühe
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stells in seine Gunst.

3. Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen
Und was mir selig ist.
Ich nehm es wie ers giebet,
Was ihm von mir geliebet,
Das hab auch ich erkiest.

4. Ich traue seiner Gnaden,
Die mich vor allem Schaden,
Vor allem Uebel schützt.
Leb ich nach seinen Sätzen
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

5. Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht straks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.

6. Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt,

Sein Segen wird mich lassen,
Was recht und gut ist, fassen
Zu dienen seiner Welt.

7. Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen *),
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier.

8. Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und alles nach Begehr.

9. Sein Engel, der Getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht wie.

10. Leg' ich mich späte nieder
Erwach ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort,
In Schwachheit und in Banden
Und was mir stoßt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

11. Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn,
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen:
Ich will ihn überstehn.

---

*) Wahrscheinlich für Christus, wie der folgende Vers giebt.

12. Ihm hab ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
So wie er mir gebeut.
Es sei heut oder morgen:
Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

13. Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu:
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

14. Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überall.

15. So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Paul Flemming († 1640).

Zum Begräbniß.

1. Nun laßt uns den Leib begraben,
Bei dem wir kein Zweifel haben,
Er werd am letzten Tag erstehn,
Und unverrücklich herfürgehn.

2. Er ist Erd und von der Erden,
Wird auch wieder zu Erd werden,
Von der Erden wieder aufstehn,
Wenn Gottes Posaun wird angehn.

3. Seine Seele lebt ewig in Gott,
Der sie allhier aus seiner Gnad
Von aller Sünd und Missethat
Durch seinen Bund gereinigt hat.
4. Sein Arbeit, Trübsal und Elend
Ist kommen zu eim guten End,
Er hast getragen Christi Joch,
Ist gestorben, und lebet doch.
5. Die Seel die lebt ohn alle Klag,
Der Leib schläft bis an letzten Tag,
An welchem ihn Gott wird verklären
Und der Freude wird gewähren.
6. Hie ist er in Angst gewesen,
Dort aber wird er genesen,
In ew'ger Freud und Wonne
Leuchten wie die schöne Sonne.
7. Nun lassen wir ihn hie schlafen,
Und gehn allsammt unser Straßen,
Schicken uns auch mit allem Fleiß,
Denn der Tod kommt uns gleicher Weis.

Mich. Weiß.

D. Allgemeine christliche Lieder.

1. Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt:
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.
2. Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dirs soll wohlergehn,
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn,

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

3. Dein ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt:
Und was du dann erlesen
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zu Stand und Wesen
Was deinem Rath gefällt.

4. Weg hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dirs nicht,
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willt thun.

5. Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurückegehn:
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

6. Hoff! o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt,
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt *),

---

*) In diesem ganzen Liede ist absichtlich nur Eine Stelle verändert.

Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud.

7. Auf, auf gieb deinem Schmerze,
Und Sorgen gute Nacht,
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

8. Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.

9. Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und solltst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag er nichts nach dir:

10. Wirds aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am mindsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

11. Wohl dir, du Kind der Treuen,
Du hast und trägst davon,
Dich ewig sein zu freuen,
Den Sieg und Ehrenkron.
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

12. Mach End, o Herr, mach Ende
An aller unser Noth,
Stärk unsre Füß und Hände
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Gnade
Und Treu empfohlen seyn,
So gehen unsre Pfade
Gewiß zum Himmel ein.

Paul Gerhard.

---

1. Christe du Beistand deiner lieben Gemeine,
Eile, mit Hülf und Rettung uns erscheine,
Steure den Feinden, ihre Blutgerichte
Mache zu nichte.

2. Streite doch selber für dein arme Kinder,
Wehre dem Teufel, seine Macht verhinder,
Alles was kämpfet wider deine Glieder,
Stürze darnieder.

3. Friede bei Kirchen und Schulen uns beschere.
Friede dem ganzen Lande du gewähre.
Friede dem Herzen, Friede dem Gewissen
Gieb zu genießen.

4. Also wird zeitlich deine Güt erhoben,
Also wird ewig und ohne Ende loben
Dich, o du Wächter deiner armen Heerde,
Himmel und Erde.

Matthäus Apelles von Löwenstern
(† 1648)

---

1. Dem König vom obersten Reich,
Der nirgend findet seins Gleich,
Sollen wir heut Ehr erzeigen,
Unsre Kniee vor ihm beugen.
Ihn aus Herzensgrund anrufen,
Und solln von ihm hoffen,
Denn er ist mild und will geben
Freud und ewigs Leben.

2. Kommt her, kommt her, ihr Erwählten,
Ihr Elenden und Gequälten,
Die ihr dem Herren dienen wollt
Um viel Besseres denn Gold:
O kommt, weil er sich läßt finden,
Sucht Ablaß der Sünden,
Ergebt euch ihm aus Herzensgrund
In seinen gnadenreichen Bund.

3. Macht euch her von der breiten Bahn,
Und hanget Christo treulich an,
Denn er verheißet und giebet,
Allen, die er liebet,
Aus seiner Füll, Gnad und Wahrheit,
Und nach treuer Arbeit,
Führt er sie zur Herrlichkeit,
Giebt ihnen Freud und Klarheit.

4. Er giebt nicht Silber noch Gold,
Sondern gar viel einen bessern Sold,
Er begehrt auch nicht Schwert noch Schild,
Wie es bei der Welt gilt,
Sondern einen herzlichen Glauben,
Und den müßt ihr haben,
Mit starker Lieb und Zuversicht
Wider den Bösewicht.

5. Denn ihr müßt auf allen Seiten
Mit geistlichen Waffen streiten,
Den Irrthümen widerstreben,
Dem Fleisch nicht nachgeben,

Die Welt und ihr Wolluſt meiden,
Derhalben viel leiden,
Alſo den Leib aller Sünden,
Die Welt überwinden.

6. O wohl dem, der zum Herren kömmt
Und ſeinen Dienſt von Herzen annimmt,
Sein eignen Willen läßt fahren,
Daß er möcht bewahren,
Was ihm lieb iſt zu Tag und Nacht,
Von aller Kraft und Macht.
Denn die Freud ewiger Klarheit
Iſt ihm längſt ſchon bereit.

7. Darum König vom höchſten Thron
Du wolleſt uns auch Beiſtand thun,
Daß wir hier zu allen Stunden,
In deim Dienſt befunden,
Deiner Gnad mögen genießen
Im Geiſt und Gewiſſen,
Zuletzt von hinnen ſcheiden
Zur ewigen Freuden. Amen.

Mich. Weiß.

---

1. Der Himmel, die Erde und das Meer
Verkünden deine Kraft und Ehr,
Es zeigen alle Berg und Thal,
Daß du ein Herr ſei'ſt überall.
2. Die Sonne geht uns täglich auf,
Der Mond auch hält ſtets ſeinen Lauf,
So ſind auch alle Stern bereit
Zu preiſen deine Herrlichkeit.
3. Die Thier und Vögel aller Welt,
Und was das Meer in ſich enthält,
Zeigt uns frei an ihm ſelber an,
Was deine Kraft und Weisheit kann.
4. Du haſt den Himmel ausgeſtreckt,
Mit Waſſer oben zugedeckt,

Gemacht, daß er ums Erdreich geht
Und in seim Lauf nicht stille steht.

5. Du bist, der alle Ding regiert,
Den Himmel und das Erdreich ziert,
So wunderlich, daß es kein Mann
Erforschen und ergründen kann.

6. Wir sehn was du geschaffen hast
Das schön ist und nach aller Lust,
O wie viel lieblicher bist du,
O Herre Gott in deiner Ruh.

7. Du schleußt Himmel und Erden in dich,
Und regierst sie wunderlich,
Du bist ein Herr in Ewigkeit,
Unaussprechlicher Herrlichkeit.

8. O Vater, Sohn, heiliger Geist,
Dein Name, der Allmächtig heißt,
Sei hochgelobt in Ewigkeit,
Amen sprechen wir mit Innigkeit.

Derselbe.

---

1. Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
Mit Ernst ers jetzt meint.
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist.
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

2. Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,

Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

3. Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht *),
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

4. Das Wort sie sollen lassen stan
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben.

Luther.

---

1. Herr Christ, der einig Gottes Sohn,
Vaters in Ewigkeit,
Aus seinem Herzen entsprossen
Gleich wie geschrieben steht,
Er ist der Morgensterne,
Sein Glanz erstreckt er ferne
Vor andern Sternen klar:
2. Für uns ein Mensch geboren,
Im letzten Theil der Zeit,

---

*) Alt für nichts.

Zu retten was verloren
In schweren Sünden leit *),
Den Tod hat er zerbrochen,
Den Himmel aufgeschlossen,
Das Leben wieder bracht.

3. Laß uns in deiner Liebe
Und Erkenntniß nehmen zu,
Daß wir im Glauben bleiben,
Und dienen im Geist so,
Daß wir hie mögen schmecken
Dein Süßigkeit im Herzen,
Und streben stets nach dir.

4. Du Schöpfer aller Dinge,
Du väterliche Kraft,
Regierst von End zu Ende
Kräftig aus eigner Macht.
Das Herz uns zu dir wende
Und kehr ab unsre Sinne,
Daß sie nicht irrn von dir.

5. Ertödt uns durch dein Güte,
Erweck uns durch dein Gnad,
Den alten Menschen kränke,
Das der neu leben mag:
Daß wir auf dieser Erden
Den Sinn und all Begerden
Allein haben zu dir.

Elisabeth Creutzigerin
(† 1558)

---

1. Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir.
Dich Vater in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit.

---

*) liegt.

All Engel und Himmelsheer
Und was dienet deiner Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herre Zebaoth.

2. Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
Geht über Himmel und Erden weit.
Der heiligen zwölf Boten Zahl
Und die lieben Propheten all,
Die theuren Märtrer allzumal,
Loben dich, Herr, mit großem Schall.
Die ganze werthe Christenheit
Rühmt dich auf Erden allezeit,
Dich, Gott Vater im höchsten Thron,
Deinen rechten und einigen Sohn,
Den heiligen Geist und Tröster werth
Mit rechtem Dienst sie lobt und ehrt.

3. Du König der Ehren, Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Sohn du bist.
Der du für uns bist Mensch geborn,
Zu lösen die ohn dich verlorn.
Du hast dem Tod zerstört sein Macht,
Zum Himmel alle Christen bracht.
Du sitzst zur Rechten Gottes gleich
Mit aller Ehr ins Vaters Reich.
Ein Richter du zukünftig bist
Alles, was todt und lebend ist.

4. Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein,
Die mit deim Blut erlöset sein.
Laß uns im Himmel haben Theil,
Mit den Heiligen im ewigen Heil.
Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
Und segne, was dein Erbtheil ist.

Wart und pfleg ihr'r zu aller Zeit
Und heb sie hoch in Ewigkeit.

5. Täglich, Herr Gott, wir loben dich
Und ehrn dein Namen stetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
Für aller Sünd und Missethat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
Sei uns gnädig in aller Noth.
Zeig uns dein Barmherzigkeit,
Wie unsre Hoffnung zu dir steht.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
In Schanden laß uns nimmermehr.

Luther.

---

1. Hüter, wird die Nacht der Sünden
Nicht verschwinden?
Hüter, ist die Nacht schier hin?
Wird die Finsterniß der Sinnen
Bald zerrinnen,
Darin ich gefangen bin?

2. Möcht ich wie das Rund der Erden
Lichte werden:
Seelensonne, gehe auf!
Ich bin finster, kalt und trübe,
Jesu, Liebe,
Komm, beschleunige den Lauf.

3. Wir sind ja im neuen Bunde,
Da die Stunde
Der Erscheinung kommen ist,
Und ich muß mich hier im Schatten
So ermatten,
Weil du mir so ferne bist.

4. Wir sind ja der Nacht entnommen,
Da du kommen,
Aber ich bin lauter Nacht.

Darum wollst du mir, dem Deinen,
Auch erscheinen,
Der nach Licht und Rechte tracht't.

5. Wie kann ich des Lichtes Werke
Ohne Stärke
In der Finsterniß vollziehn?
Wie kann ich die Liebe üben,
Demuth lieben
Und der Nacht Geschäfte fliehn?

6. Laß mich nicht in meiner Seelen
Ferner quälen,
Zünd ein Feuer in mir an:
Laß mich finstres Kind der Erden
Helle werden,
Daß ich Gutes wirken kann.

7. Nur die Decke vor den Augen
Kann nicht taugen,
Jesu Klarheit kann nicht ein;
Wenn sein helles Licht den Seinen
Soll erscheinen,
Muß das Auge reine sein.

8. Jesu, gieb gesunde Augen,
Die was taugen,
Rühre meine Augen an.
Denn das ist die größte Plage
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

Christ. Fr. Richter (†1711.)

---

1. Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust,
Ich sing und mach auf Erden kund,
Was mir von dir bewußt.

2. Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad
Und ew'ge Quelle seist,

Daraus uns allen früh und spat
Viel Heil und Gutes fleußt.

3. Was sind wir doch, was haben wir
Auf dieser ganzen Erd,
Das uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben ward?

4. Wer hat das schöne Himmelszelt
Hoch über uns gesetzt,
Wer ist es, der uns unser Feld
Mit Thau und Regen netzt?

5. Wer wärmet uns vor Kält und Frost?
Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, daß man Oel und Most
Zu seinen Zeiten find?

6. Wer giebt uns Leben und Geblüt,
Wer hält mit seiner Hand
Den güldnen, werthen, edlen Fried
In unserm Vaterland?

7. Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir,
Du, du mußt alles thun,
Du hältst die Wach an unsrer Thür
Und läßt uns sicher ruhn.

8. Du nährest uns von Jahr zu Jahr,
Bleibst immer fromm und treu,
Und stehst uns, wenn wir in Gefahr
Gerathen, herzlich bei.

9. Du strafst uns Sünder mit Geduld
Und schlägst nicht allzusehr,
Ja endlich nimmst du unsre Schuld
Und wirfst sie in das Meer.

10. Wenn unser Herze seufzt und schreit,
Wirst du gar leicht erweicht,
Und giebst uns, was uns hoch erfreut
Und dir zu Ehren reicht.

11. Du zählst wie oft ein Christe wein',
Und was sein Kummer sei:

Kein Zähr und Thränlein ist so klein,
Du hebst und legst es bei.

12. Du füllst des Lebens Mangel aus
Mit dem, was ewig steht,
Und führst uns in des Himmels Haus,
Wenn uns die Erd entgeht.

13. Wohl auf, mein Herze, sing und spring
Und habe guten Muth:
Dein Gott, der Ursprung aller Ding,
Ist selbst und bleibt dein Gut.

14. Er ist dein Schatz, dein Erb und Theil,
Dein Glanz und Freudenlicht,
Dein Schirm und Schild, dein Hülf und Heil,
Schafft Rath und läßt dich nicht.

15. Was kränkst du dich in deinem Sinn
Und grämst dich Tag und Nacht?
Nimm deine Sorg und wirf sie hin
Auf den, der dich gemacht.

16. Hat er dich nicht von Jugend auf
Versorget und ernährt?
Wie manchen schweren Unglückslauf
Hat er zurückgekehrt.

17. Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment:
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End.

18. Ei nun, so laß ihn ferner thun
Und red ihm nicht darein,
So wirst du hier im Frieden ruhn
Und ewig fröhlich sein.

Paul Gerhard.

---

1. In dich hab ich gehoffet, Herr,
Hilf, daß ich nicht zu Schanden werd
Noch ewiglich zu Spotte.

Das bitt ich dich,
Erhalte mich
In deiner Treu, Herr Gotte.

2. Dein gnädig Ohr neig her zu mir,
Erhör mein Bitt, thu dich herfür,
Eil bald mich zu erretten.
In Angst und Weh,
Ich lieg oder steh,
Hilf mir aus meinen Nöthen.

3. Mein Gott und Schirmer, steh mir bei,
Sei mir ein Burg, darin ich frei
Und ritterlich mög streiten
Wider mein Feind,
Der gar viel seind
An mir auf beiden Seiten.

4. Du bist mein Stärk, mein Fels, mein Hort,
Mein Schild, mein Kraft, sagt mir dein Wort,
Mein Hülf, mein Heil, mein Leben,
Mein starker Gott
In aller Noth,
Wer mag dir widerstreben.

5. Mir hat die Welt trüglich gericht
Mit Lügen und mit falschem Gedicht
Viel Netz und heimlich Stricke,
Herr, nimm mein wahr
In dieser Gefahr,
Behüt mich vor falscher Tücke.

6. Herr, meinen Geist befehl ich dir,
Mein Gott, mein Gott, weich nicht von mir,
Nimm mich in deine Hände.
O treuer Gott
Aus aller Noth
Hilf mir am letzten Ende.

Adam Reußner († 1563).

1. Lob Gott getrost mit Singen,
Frohlock du christliche Schaar,
Es soll dir nicht mißlingen,
Denn Gott hilft dir immerdar.
Ob du gleich hier mußt tragen
Viel Widerwärtigkeit,
Doch sollt du nicht verzagen
Denn er hilft dir aus allem Leid.

2. Dich hat er ihm erkoren,
Und durch sein Wort auferbaut,
Bei seinem Eid geschworen,
Dieweil du ihm bist vertraut.
Daß er deiner will pflegen
In aller Angst und Noth,
Deine Feind niederlegen
Die dich schmähen mit Hohn und Spott.

3. Kann und mag auch verlassen
Ein Mutter ihr eigen Kind,
Und also gar verstoßen
Daß es bei ihr kein Gnade find?
Und ob sichs möcht begeben,
Daß sie sogar abfiel,
Gott schwört bei seinem Leben,
Daß er dich nicht verlassen will.

4. Wirst du das recht betrachten,
Was dir Gott erzeiget hat,
So wirst du wenig achten
Der Welt Trotz und Uebermuth,
Die dir von seinetwegen
Unfall zufügt und Leid:
Denn Gott wird deiner pflegen
In aller Widerwärtigkeit.

5. Darum laß dich nicht schrecken
O du christgläubige Schaar,
Gott wird dir Hülf erwecken
Und deiner selbst nehmen wahr.

Er läßt seim Volk verkünden
Sehr freudenreichen Trost,
Wie es von seinen Sünden
Solle wieder werden erlöst.

6. Gott sollen wir billig loben,
Der sich uns aus großer Gnad
Durch seine milden Gaben
Zu erkennen geben hat.
Er wird uns auch erhalten
In Lieb und Einigkeit,
Und unser freundlich walten
Hie und auch dort in Ewigkeit.

(Böhmisch 1561).

---

1. Nun lob mein Seel den Herren,
Was in mir ist den Namen sein,
Sein Wohlthat thut er mehren,
Vergiß es nicht, o Herze mein.
Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß,
Errettet dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß,
Mit reichem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich,
Der König schafft Recht, behütet
Die leiden in seinem Reich.

2. Er hat uns wissen lassen
Sein heilig Recht und sein Gericht,
Darzu sein Güt ohn Maaßen,
Es mangelt an seiner Erbarmung nicht.
Sein Zorn läßt er bald fahren,
Straft nicht nach unsrer Schuld;
Die Gnad thut er nicht sparen,
Den Blöden ist er hold.
Sein Güt ist hoch erhaben
Ob denen, die fürchten ihn:

So fern der Ost vom Abend,
Ist unsre Sünd dahin.

3. Wie sich ein Vater erbarmet
Ueber seine Kindlein klein,
So thut der Herr uns armen,
So wir ihn kindlich fürchten rein.
Er will uns Gnad erweisen,
Er weiß, wir sind nur Staub,
Gleich wie Gras auf der Haiden,
Ein Blum und fallend Laub:
Der Wind nur drüber wehet
So ist es nicht mehr da:
Also der Mensch vergehet,
Sein Ende ist ihm nah.

4. Die Gottes Gnad alleine
Bleibt stet und fest in Ewigkeit
Bei seiner lieben Gemeine,
Die steht in seiner Furcht bereit,
Die seinen Bund behalten.
Er herrscht im Himmelreich:
Ihr starken Engel waltet
Seins Lobs und dient zugleich
Dem großen Herrn der Ehren
Und treibt sein heiliges Wort:
Mein Seel soll auch vermehren
Sein Lob an allem Ort.

Johann Poliander oder Gramann
(† 1541).

Zusatz.

6. Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater, Sohn und heil'gem Geist,
Der woll in uns vermehren,
Was er in Gnaden uns verheißt,
Daß wir ihm fest vertrauen,
Gänzlich uns lassen auf ihn,

Von Herzen auf ihn bauen,
Daß unser Muth und Sinn
Ihm tröstlich mög anhangen.
Drauf singen wir zur Stund:
Amen, wir werdens erlangen,
Glauben wir aus Herzensgrund.

---

1. Nun laßt uns Gott, dem Herren
Danksagen und ihn ehren
Für alle seine Gaben,
Die wir empfangen haben.
2. Den Leib, die Seel, das Leben
Hat er allein uns geben,
Dieselbig zu bewahren
Thut er nie etwas sparen.
3. Nahrung giebt er dem Leibe,
Die Seele muß auch bleiben,
Wiewohl tödtliche Wunden
Sind von der Sünden kommen.
4. Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben:
Christus, für uns gestorben,
Der hat das Heil erworben.
5. Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl
Dient wider jeden Unfall,
Der heilig Geist im Glauben
Lehrt uns darauf vertrauen.
6. Durch ihn ist uns vergeben
Die Sünd, geschenkt das Leben:
Im Himmel solln wir haben
O Gott! wie große Gaben.
7. Wir bitten deine Güte,
Wollst uns hinfort behüten,
Uns Große mit den Kleinen,
Du kannst's nicht böse meinen.

8. Erhalt uns in der Wahrheit,
Gieb ewigliche Freiheit;
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum, Amen.
Ludwig Helmbold († 1598).

---

1. Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit,
Lob ihn mit Schalle, wertheste Christenheit,
Er läßt dich freundlich zu sich laden.
Freu dich, Israel, seiner Gnaden.
2. Der Herr regieret über die ganze Welt,
Was sich nur rühret, all ihm zu Fuße fällt;
Viel tausend Engel um ihn schweben,
Psalter und Harfen ihm Ehre geben.
3. Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauren sein,
Zur grünen Weiden stellet euch willig ein:
Da läßt er uns sein Wort verkünden,
Machet uns ledig von allen Sünden.
4. Er schenket Speise reichlich und überall,
Nach Vaters Weise sättigt er allzumal,
Er schaffet früh- und spaten Regen,
Füllet uns alle mit seinem Segen.
5. Drum preis und ehre seine Barmherzigkeit,
Sein Lob vermehre, wertheste Christenheit.
Uns soll hinfort kein Unfall schaden,
Freue dich, Israel, seiner Gnaden.
Matth. Apell. von Löwenstern.

---

1. O Christe, Morgensterne,
Leucht uns mit hellem Schein,
Schein uns vons Himmels Throne
An diesem dunkeln Ort
Mit deinem reinen Wort.
2. O Jesu, Trost der Armen,
Mein Herz heb ich zu dir,
Du wirst dich mein erbarmen,

Dein Gnade schenken mir,
Das trau ich gänzlich dir.

3. Ich kann und mag nicht schlafen,
Ich kann nicht fröhlich sein:
Mir ist verwundt die Seele
Ob aller Sünden mein,
Christ, woll mir gnädig sein.

4. „Ist dir verwundt so sehre
Die arme Seele dein,
Thu du dich zu mir kehren,
Ich will dein Helfer sein,
Vergeben Schuld und Pein.

5. Laß du von Sünden abe,
Und bis ein frommer Christ,
Ich will dich selber laben,
Und schenken meinen Geist,
Der dich zum Himmel weist.

6. Ich will dich selber speisen
Mit meinem Leib und Blut,
Mein Lieb an dir beweisen
Und will dir theilen mit
Mein Schatz und höchstes Gut."

7. O Jesu, Lob und Ehre
Sing ich dir allezeit.
Den Glauben in mir mehre
Daß ich nach dieser Zeit
Mit dir eingeh zur Freud.

Unbekannter Verf. um 1550.

---

1. Von Gott will ich nicht lassen,
Denn er läßt nicht von mir,
Führt mich auf rechter Straßen,
Da ich ging in der Irr.
Er reicht mir seine Hand,
Den Abend und den Morgen

Thut er mich wohl versorgen,
Sei wo ich woll im Land.

2. Wenn sich der Menschen Hulde
Und Wohlthat all verkehrt,
So findt sich Gott gar balde;
Sein Macht und Gnad bewährt
Hilft mir aus aller Noth,
Errett von Sünd' und Schanden,
Von Ketten und von Banden,
Und wenns auch wär der Tod.

3. Auf ihn will ich vertrauen
In meiner schweren Zeit.
Es kann mir nimmer grauen:
Er wendet alles Leid.
Ihm sei es heimgestellt,
Mein Leib, mein Seel, mein Leben
Sei Gott dem Herrn ergeben.
Er schaffs, wies ihm gefällt.

4. Es thut ihm nichts gefallen,
Denn was mir nützlich ist,
Er meints gut mit uns allen,
Schenkt uns den Herren Christ,
Ja seinen lieben Sohn.
Durch ihn er uns bescheret
Was Leib und Seel ernähret:
Lobt ihn ins Himmels Thron.

5. Lobt ihn mit Herz und Munde
Für was er uns geschenkt.
Das ist ein selig Stunde,
Darin man sein gedenkt.
Sonst ist verlorn all Zeit,
Die wir zubringen auf Erden:
Wir sollen selig werden
Und bleibn in Ewigkeit,

6. Auch wenn die Welt vergehet
Mit ihrer stolzen Pracht,

Kein Ehr noch Gut bestehet,
Welchs vor war groß geacht.
Wir werden nach dem Tod
Tief in die Erd begraben.
Wenn wir geschlafen haben
Will uns erwecken Gott.

7. Die Seel bleibt unverloren
Und lebt in Gottes Schooß,
Der Leib wird neu geboren,
Von allen Sünden los,
Ganz heilig, zart und rein
Ein Kind und Erb des Herren
Zu dienen ihm mit Ehren,
Ewig bei Christ zu sein.

8. Darum ob ich schon dulde
Hie Widerwärtigkeit,
Wie ich auch wohl verschulde,
Kommt doch die Ewigkeit,
Ist aller Freuden voll;
Dieselb ohn einigs Ende,
Dieweil ich Christum kenne,
Mir widerfahren soll.

9. Das ist des Vaters Wille
Der uns geschaffen hat:
Sein Sohn hat Guts die Fülle
Erworben und Genad.
Auch Gott der heilig Geist
Im Glauben uns regieret,
Zum Reich des Himmels führet,
Ihm sei Lob, Ehr und Preis.

Lud. Helmbold.

Verbesserungen.

Seite 15 Zeile 13 von unt. Masse anstatt Maaße
= 27 = 13 = = einseitigen — unseitigen
. 30 = 6 = oben erworbenen — verlorenen
= — = 6 = unt. Quelle — Ouelle
= — = 10 = = selbstgewählten — bstgewählten
= 31 = 11 = = er kämpfe — erkämpfe
= 32 = 1 = oben trocknen — teocknen
= — = 15 = unt. erkennet — etkennet
= 34 = 2 = oben kann — dann
= 37 = 5 = = Rechten — rechten
= — = 8 = unt. Geistlichen — Geistiichen
= 39 = 12 = = zum — zu
= 40 = 8 = = Fremdartiges.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Billroth, Gustav

Beiträge zur wissenschaftlichen Kritik der herrschenden Theologie besonders in ihrer praktischen Richtung

Leipzig 1831

Polem. 321 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772553-5